

P. b. b. Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1030 Wien

Stenographisches Protokoll

39. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich**XIII. Gesetzgebungsperiode****Dienstag, 25. Juli 1972**

Tagesordnung

Erklärungen des Bundeskanzlers, des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten und des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie anlässlich der Unterzeichnung der Verträge mit den Europäischen Gemeinschaften

Inhalt

Nationalrat

Entschließung des Bundespräsidenten: Einberufung des Nationalrates zu einer außerordentlichen Tagung (S. 3448)

Beschluß auf Beendigung der außerordentlichen Tagung (S. 3552)

Personalien

Krankmeldung (S. 3448)

Entschuldigung (S. 3448)

Bundesregierung

Vertretungsschreiben (S. 3448)

Ausschüsse

Zuweisungen (S. 3449)

Verhandlungen

Erklärungen des Bundeskanzlers, des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten und des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie anlässlich der Unterzeichnung der Verträge mit den Europäischen Gemeinschaften

Bundeskanzler Dr. Kreisky (S. 3449), Bundesminister Dr. Kirchschläger (S. 3455) und Bundesminister Dr. Staribacher (S. 3456)

Debatte: Dipl.-Ing. Dr. Schleinzer (S. 3464), Bundeskanzler Dr. Kreisky (S. 3473 und S. 3492), Peter (S. 3473), Czernetz (S. 3479), Graf (S. 3487), Dr. Scrinzi (S. 3493), Lanc (S. 3496), Dr. Lanner (S. 3503), Dr. Stix (S. 3507), Dr. Mock (S. 3511), Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weihs (S. 3516), Pfeifer (S. 3517), Meißl (S. 3519), Doktor Mussil (S. 3521), Bundesminister Dr. Staribacher (S. 3524 und S. 3547), Zeillinger (S. 3529), Dr. Karasek (S. 3536), Teschl (S. 3541), Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr (S. 3543), Schieder (S. 3548) und Dipl.-Ing. Hanreich (S. 3550)

Eingebracht wurden

Regierungsvorlagen

377: Abkommen mit Jugoslawien über die Zusammenarbeit auf den Gebieten der Kultur, Wissenschaft und Erziehung (S. 3448)

378: Abkommen mit Norwegen über die Zusammenarbeit auf den Gebieten der Kultur, Wissenschaft und Erziehung (S. 3449)

418: Meldegesetz 1972 (S. 3449)

Berichte

gemäß dem Katastrophenfondsgesetz (23. Bericht), BM f. Finanzen (III-55) (S. 3449)

über den Stand der Integrationsverhandlungen mit den Europäischen Gemeinschaften (Stand Mitte Juli 1972), Bundesregierung (III-56) (S. 3449)

Immunitätsangelegenheit

Auslieferungsbegehren gegen den Abgeordneten Dkfm. Gorton (S. 3449)

Anträge der Abgeordneten

Dr. Scrinzi und Genossen betreffend ein Bundesgesetz, mit dem das Tabakmonopolgesetz 1968 (BGBl. Nr. 38/1968) geändert wird (51/A)

Dipl.-Ing. Dr. Leitner, Meißl, Wielandner und Genossen betreffend Bundesgesetz, mit dem das Katastrophenfondsgesetz, BGBl. Nr. 207/1966, in der Fassung des Bundesgesetzes BGBl. Nr. 310/1971 geändert wird (52/A)

Anfragen der Abgeordneten

Linsbauer, Suppan und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend die Abänderung des derzeitigen Dienstsystems bei der Bundessicherheitswache (727/J)

Ing. Letmaier, Burger und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend beabsichtigte Auflösung des Bezirksgerichtes Irnding (728/J)

Ing. Letmaier, Burger und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend beabsichtigte Auflösung des Bezirksgerichtes Gröbming (729/J)

Koller, Ing. Rudolf Heinz Fischer und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Unterbelag Kaserne Fehring (730/J)

Koller, Ing. Rudolf Heinz Fischer und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Vermögensteuerrichtlinien 1971 (731/J)

Burger, Neumann und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Schaffung eines Schüleraufenthaltsraumes im neuen Bahnhofsgebäude in Leoben (732/J)

Burger, Neumann und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Abänderung der Vordruckformulare für die Ausstellung von Pensionsbescheiden (733/J)

- Dr. Eduard Moser und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Nichtbesetzung der Fachinspektorenstellen für Musikerziehung und für bildnerische Erziehung in der Steiermark (734/J)
- Meißl und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Hochwasserkatastrophe in Feldbach (735/J)
- Meißl und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Mur-Sanierung (736/J)
- Meißl und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Hochwasserschäden in der Steiermark (737/J)
- Dr. Scrinzi und Genossen an die Frau Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz betreffend Ergebnis einer Untersuchung über Rötelninfektion während der Schwangerschaft (738/J)
- Sandmeier, Dr. Haider, DDr. Neuner und Genossen an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Bundesvoranschlag 1973 (739/J)
- Sandmeier, Dr. Haider, DDr. Neuner und Genossen an den Bundesminister für soziale Verwaltung betreffend Bundesvoranschlag 1973 (740/J)
- Sandmeier, Dr. Haider, DDr. Neuner und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend Bundesvoranschlag 1973 (741/J)
- Sandmeier, Dr. Haider, DDr. Neuner und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Bundesvoranschlag 1973 (742/J)
- Sandmeier, Dr. Haider, DDr. Neuner und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Bundesvoranschlag 1973 (743/J)
- Sandmeier, Dr. Haider, DDr. Neuner und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend Bundesvoranschlag 1973 (744/J)
- Sandmeier, Dr. Haider, DDr. Neuner und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Bundesvoranschlag 1973 (745/J)
- Sandmeier, Dr. Haider, DDr. Neuner und Genossen an den Bundesminister für Justiz betreffend Bundesvoranschlag 1973 (746/J)
- Sandmeier, Dr. Haider, DDr. Neuner und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Bundesvoranschlag 1973 (747/J)
- Sandmeier, Dr. Haider, DDr. Neuner und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Bundesvoranschlag 1973 (748/J)
- Sandmeier, Dr. Haider, DDr. Neuner und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend Bundesvoranschlag 1973 (749/J)
- Sandmeier, Dr. Haider, DDr. Neuner und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Bundesvoranschlag 1973 (750/J)
- Deutschmann, Suppan, Dkfm. Gorton, Dr. Ermacora und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Durchführung des Orts- tafelgesetzes (751/J)
- Staudinger, Dr. Gruber und Genossen an den Bundesminister für Bauten und Technik betreffend Neubau des Amtsgebäudes in Vöcklabruck (752/J)
- Staudinger, Dr. Gruber und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Neubau eines Postamtsgebäudes in Sankt Georgen/A. (753/J)
- Dr. Blenk, Stohs, Hagspiel und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Behebung von Mängeln bei der Reservierung von Schlafwagenplätzen (754/J)
- Dr. Stix und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend Überprüfung der Seilbahnen (755/J)
- Dipl.-Ing. Hanreich und Genossen an die Frau Bundesminister für Wissenschaft und Forschung betreffend Personalmangel in den Museen (756/J)
- Dr. Gruber, Dr. Karasek und Genossen an den Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten betreffend Verhandlungen mit der Bundesrepublik Deutschland über eine Erweiterung des Finanz- und Ausgleichsvertrages (Abkommen von Bad Kreuznach) (757/J)
- Sandmeier, Dr. Haider und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend die Anmeldung von Entschädigungsforderungen (758/J)
- Dr. Gasperschitz, Hahn, Sandmeier und Genossen an den Bundeskanzler betreffend Äußerungen des SPÖ-Experten Dr. Reithofer (759/J)
- Dr. Gasperschitz, Hahn, Sandmeier und Genossen an den Bundesminister für Finanzen betreffend Äußerungen des SPÖ-Experten Dr. Reithofer (760/J)
- Dr. Reinhart, Horejs, Jungwirth, Egg, Wille und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend XII. Olympische Winterspiele (761/J)
- Dr. Eduard Moser und Genossen an den Bundesminister für Unterricht und Kunst betreffend eklatanten Lehrermangel für das Unterrichtsfach „Bildnerische Erziehung“ (762/J)
- Suppan, Deutschmann, Dkfm. Gorton und Genossen an den Bundesminister für Inneres betreffend Untersuchung der Probleme der Rekrutierung und der Berufsrolle bei der Wiener Sicherheitswache (763/J)
- Dr. Gasperschitz, Hahn und Genossen an den Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie betreffend Aufnahme von Bediensteten (764/J)
- Huber, Westreicher, Dr. Halder, Regensburger und Genossen an den Bundesminister für Verkehr betreffend die Einführung einer Schnellzugsverbindung Villach—Lienz—Franzensfeste (765/J)
- Steiner, Dr. Frauscher, Glaser, Helga Wieser und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Förderungsmittel für Bergbauerngebiete in Salzburg (766/J)

Tödling, Marwan-Schlosser und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Abhaltung von Alarmübungen (767/J)

Tödling, Marwan-Schlosser und Genossen an den Bundesminister für Landesverteidigung betreffend Reorganisation der Zentralstellen (768/J)

Steiner, Dr. Frauscher, Glaser, Helga Wieser und Genossen an den Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft betreffend Agrarinvestitionskredite (769/J)

Anfragebeantwortungen

des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Egg und Genossen (469/A.B. zu 446/J)

des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Melter und Genossen (470/A.B. zu 448/J)

des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie auf die Anfrage der Abgeordneten Brunner und Genossen (471/A.B. zu 463/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Regensburger und Genossen (472/A.B. zu 466/J)

der Frau Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Dkfm. Gorton und Genossen (473/A.B. zu 456/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Wodica und Genossen (474/A.B. zu 444/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Ofenböck und Genossen (475/A.B. zu 452/J)

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Leitner und Genossen (476/A.B. zu 471/J)

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Leitner und Genossen (477/A.B. zu 515/J)

des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Zeillinger und Genossen (478/A.B. zu 480/J)

des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie auf die Anfrage der Abgeordneten Ing. Hobl und Genossen (479/A.B. zu 492/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Leitner und Genossen (480/A.B. zu 468/J)

des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie auf die Anfrage der Abgeordneten Peter und Genossen (481/A.B. zu 485/J)

des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten DDr. König und Genossen (482/A.B. zu 486/J)

des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten DDr. König und Genossen (483/A.B. zu 501/J)

des Bundesministers für Unterricht und Kunst auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Gruber und Genossen (484/A.B. zu 518/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Egg und Genossen (485/A.B. zu 513/J)

des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten DDr. König und Genossen (486/A.B. zu 503/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Regensburger und Genossen (487/A.B. zu 572/J)

der Frau Bundesminister für Gesundheit und Umweltschutz auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Vw. Josseck und Genossen (488/A.B. zu 484/J)

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Leitner und Genossen (489/A.B. zu 522/J)

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Ing. Hanreich und Genossen (490/A.B. zu 528/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Zeillinger und Genossen (491/A.B. zu 538/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Halder und Genossen (492/A.B. zu 553/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Suppan und Genossen (493/A.B. zu 549/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten DDr. König und Genossen (494/A.B. zu 500/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Reinhart und Genossen (495/A.B. zu 542/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Ing. Hanreich und Genossen (496/A.B. zu 525/J)

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Lanner und Genossen (497/A.B. zu 488/J)

des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Stix und Genossen (498/A.B. zu 506/J)

des Bundesministers für Verkehr auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Stix und Genossen (499/A.B. zu 537/J)

des Bundesministers für Justiz auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Gruber und Genossen (500/A.B. zu 552/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Regensburger und Genossen (501/A.B. zu 579/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Schmidt und Genossen (502/A.B. zu 483/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Glaser und Genossen (503/A.B. zu 487/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Koller und Genossen (504/A.B. zu 496/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten DDr. König und Genossen (505/A.B. zu 497/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten DDr. König und Genossen (506/A.B. zu 498/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Dipl.-Ing. Dr. Leitner und Genossen (507/A.B. zu 514/J)

des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten auf die Anfrage der Abgeordneten Sandmeier und Genossen (508/A.B. zu 598/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten DDr. König und Genossen (509/A.B. zu 499/J)

des Bundesministers für Finanzen auf die Anfrage der Abgeordneten Meißl und Genossen (510/A.B. zu 505/J)

des Bundesministers für Land- und Forstwirtschaft auf die Anfrage der Abgeordneten Brandstätter und Genossen (511/A.B. zu 517/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Melter und Genossen (512/A.B. zu 564/J)

des Bundesministers für Inneres auf die Anfrage der Abgeordneten Dr. Stix und Genossen (513/A.B. zu 566/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Regensburger und Genossen (514/A.B. zu 574/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Neuhäuser und Genossen (515/A.B. zu 587/J)

des Bundesministers für Bauten und Technik auf die Anfrage der Abgeordneten Doktor Schmidt und Genossen (516/A.B. zu 726/J)

Beginn der Sitzung: 9 Uhr

Vorsitzende: Präsident **Benya**, Zweiter Präsident **Dr. Maleta**, Dritter Präsident **Probst**.

Präsident: Die Sitzung ist eröffnet.

Ich begrüße den bei dieser Sitzung anwesenden Herrn Bundespräsidenten respektvoll in unserer Mitte. *(Die Anwesenden erheben sich von ihren Plätzen. — Allgemeiner Beifall und Beifall auf den Galerien.)*

Der Herr Bundespräsident hat den Nationalrat mit Entschliebung vom 11. Juli 1972, Zahl 5971, gemäß Artikel 28 Abs. 2 Bundes-Verfassungsgesetz in der Fassung von 1929 zu einer außerordentlichen Tagung einberufen.

Auf Grund dieser Entschliebung wurden von mir Termin und Tagesordnung dieser Sitzung festgesetzt.

Die amtlichen Protokolle der 37. Sitzung vom 6., 7., 8. und 9. Juli und der 38. Sitzung vom 9. Juli 1972 sind in der Kanzlei aufgelegt, unbeanstandet geblieben und gelten daher als genehmigt.

Krank gemeldet ist der Herr Abgeordnete Zankl.

Entschuldigt hat sich der Herr Abgeordnete Harwalik.

Die seit der letzten Haussitzung eingelangten Anfragebeantwortungen wurden den Fragestellern übermittelt. Diese Anfragebeantwortungen wurden auch vervielfältigt und an alle Abgeordneten verteilt.

Einlauf und Zuweisungen

Präsident: Ich ersuche nun den Schriftführer, Herrn Abgeordneten Zeillinger, um die Verlesung des Einlaufes.

Schriftführer Zeillinger:

„An den Herrn Präsidenten des Nationalrates.“

Der Herr Bundespräsident hat mit Entschliebung vom 6. Juli 1972, Zl. 5826/72, über meinen Antrag, gemäß Artikel 73 des Bundes-Verfassungsgesetzes in der Fassung von 1929 für die Dauer der zeitweiligen Verhinderung des Bundesministers für Landesverteidigung Karl Lütgendorf, in der Zeit vom 17. bis 27. Juli 1972, den Bundesminister für Inneres Otto Rösch mit dessen Vertretung betraut.

Hievon beehre ich mich, mit dem Ersuchen um gefällige Kenntnisnahme, Mitteilung zu machen.

Kreisky“

Präsident: Dient zur Kenntnis.

Ich ersuche den Herrn Schriftführer um die weitere Verlesung.

Schriftführer Zeillinger: Von der Bundesregierung sind folgende Regierungsvorlagen eingelangt:

Abkommen zwischen der Republik Österreich und der Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien über die Zusammenarbeit auf den Gebieten der Kultur, Wissenschaft und Erziehung (377 der Beilagen);

Schriftführer

Abkommen zwischen der Republik Österreich und dem Königreich Norwegen über die Zusammenarbeit auf den Gebieten der Kultur, Wissenschaft und Erziehung (378 der Beilagen);

Bundesgesetz über das polizeiliche Meldewesen (Meldegesetz 1972) (418 der Beilagen).

Präsident: Ich werde die soeben als eingelegt bekanntgegebenen Regierungsvorlagen gemäß § 41 Abs. 4 der Geschäftsordnung in der nächsten Sitzung zuweisen.

Den Dreiundzwanzigsten Bericht des Bundesministers für Finanzen gemäß § 1 Abs. 2 des Bundesgesetzes vom 9. September 1966, BGBl. Nr. 207 (Katastrophenfondsgesetz), betreffend das zweite Kalendervierteljahr 1972 (III-55 der Beilagen) weise ich dem Finanz- und Budgetausschuß und

den Bericht der Bundesregierung über den Stand der Integrationsverhandlungen mit den Europäischen Gemeinschaften (Integrationsbericht; Stand Mitte Juli 1972) (III-56 der Beilagen) dem Ausschuß für wirtschaftliche Integration zu.

Das Ersuchen des Bezirksgerichtes Neunkirchen um Aufhebung der Immunität des Herrn Abgeordneten Dkfm. Wilhelm Gorton wegen Übertretung des § 431 Strafgesetz (Verkehrsunfall) weise ich dem Immunitätsausschuß zu.

Erklärungen des Bundeskanzlers, des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten und des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie

Präsident: Wir gehen in die Tagesordnung ein und gelangen zu deren einzigem Punkt: Erklärungen des Bundeskanzlers, des Bundesministers für Auswärtige Angelegenheiten und des Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie.

Ich erteile zunächst dem Herrn Bundeskanzler das Wort. Bitte.

Bundeskanzler Dr. Kreisky: Hohes Haus! Am Samstag, den 22. Juli sind in Brüssel das „Abkommen zur Errichtung einer Freihandelszone“, das sogenannte Globalabkommen, und das „Interimsabkommen“ für den EWG-Bereich und für den Bereich der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl namens der österreichischen Bundesregierung unterzeichnet worden.

Diesem Ereignis kommt besondere Bedeutung zu, wird doch damit ein Österreich gemäßes Nahverhältnis mit der erweiterten Gemeinschaft begründet.

Der Anlaß, Hohes Haus, rechtfertigt es, in einem Rückblick die Bemühungen Österreichs um die Regelung seiner Beziehungen zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und damit um seine Teilnahme an der wirtschaftlichen Integration darzustellen.

Am 5. Juni dieses Jahres waren es 25 Jahre, daß der amerikanische Außenminister George Marshall seine historische Rede an der Harvard University hielt. Sosehr die Idee der europäischen Zusammenarbeit in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen, vor allem in Österreich, ihre Verfechter hatte, so hat sie politische Relevanz, was die wirtschaftliche Integration Europas betrifft, erst durch die Rede Marshalls, und was die politische Integration Europas betrifft, durch die berühmte Rede Churchills vor dem Münster in Zürich erlangt.

Marshall meinte damals — und seine Worte verdienen es im Hinblick auf die Bedeutung, die sie für den österreichischen Wiederaufbau hatten, abermals zitiert zu werden; ich zitiere, wenn der Herr Präsident es gestattet —:

„Es ist bereits offensichtlich, daß, bevor die Regierung der Vereinigten Staaten ihre Bemühungen fortsetzen kann, die derzeitige Lage zu erleichtern und der europäischen Welt bei einem Start auf dem Weg zum Wiederaufbau zu helfen, die Staaten Europas untereinander eine Einigung über die Erfordernisse des Augenblicks erzielen müssen; ebenso wie über den Anteil, den jene Staaten selbst zu tragen bereit sind, um jeglichem Schritt der amerikanischen Regierung zu einem wirkungsvollen Ergebnis zu verhelfen.“

Marshall erklärte ferner:

„Diese Initiative, so glaube ich, muß aus Europa kommen. Die Rolle unseres Landes bestünde darin, beim Entwurf eines europäischen Programms freundschaftliche Hilfe zu leisten und späterhin ein solches Programm, soweit es für uns möglich ist, zu unterstützen.“

Hohes Haus! Wir haben uns einmal erlaubt festzustellen, daß der Marshallplan mehr als eine großzügige Hilfsaktion im klassischen Stile war, daß er ein Akt der internationalen Solidarität des amerikanischen Volkes für die Völker Europas, darüber hinaus aber ein Teil einer genialen politischen Konzeption zur Rettung der Demokratie in Europa gewesen ist.

Und wie sich heute retrospektiv feststellen läßt, war der Marshallplan noch mehr: er war der bedeutendste Antrieb zur wirtschaftlichen Integration Europas, denn die auf Initiative Marshalls begründete OEEC war die erste

Bundeskanzler Dr. Kreisky

überstaatliche wirtschaftliche Organisation der europäischen Zusammenarbeit. Ohne die Thesen Marshalls, ohne den Marshallplan wäre es offenbar damals jedenfalls nicht dazu gekommen.

Im Jahre 1957, also zehn Jahre nach der berühmten Harvard-Rede Marshalls, entstand im Schoße der OEEC die Idee, die Zusammenarbeit der europäischen Mitgliedstaaten, es waren das damals 17, durch eine große Freihandelszone zu intensivieren.

Anfänglich haben diese Bestrebungen durchaus positiven Widerhall gefunden. So stellte am 12. 2. 1957 der belgische Ministerpräsident Paul Henri Spaak im Namen der Regierungen der späteren EWG-Staaten vor dem OEEC-Rat die grundsätzliche Bereitwilligkeit dieser Staaten fest, bei der Errichtung einer großen Freihandelszone mitzuwirken. Am 20. 2. 1957 erfolgte auf der Konferenz der Regierungschefs der sechs Montanunion-Länder die Einigung über die Errichtung des Gemeinsamen Marktes.

Die Bestrebungen zur Schaffung einer europäischen Freihandelszone, der die OEEC-Staaten angehören und innerhalb der die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft ein besonders verdichtetes Gebilde der Integration darstellen sollte, sind vor allem an den damals mit aller Schärfe ausbrechenden Meinungsverschiedenheiten zwischen Frankreich und Großbritannien gescheitert. Und es zeigt sich heute mit aller Deutlichkeit, daß erst von dem Augenblick an, in dem es möglich war, zwischen Frankreich und Großbritannien — was viele lange Zeit nicht wahrhaben wollten — eine Verständigung herbeizuführen, der Weg für eine umfassende Lösung freigemacht werden konnte.

Am 9. 6. 1958 berichtete der für Integrationsfragen damals zuständige Bundeskanzler Ingenieur Raab dem Ministerrat, daß befürchtet werden müsse, daß die Verhandlungen über eine große Freihandelszone scheitern werden und daß in diesem Falle eine engere Zusammenarbeit Österreichs mit der Schweiz, Dänemark, Norwegen, Schweden und Großbritannien angestrebt werden müßte. Anfang März 1959 beantragte daher auch Bundeskanzler Ing. Raab im Ministerrat, daß Österreich an den Vorarbeiten einer Europäischen Freihandelsassoziation teilnehmen möge, und am 16. 6. 1959 beantragte Bundeskanzler Ingenieur Raab einen Grundsatzbeschuß, der die Beteiligung Österreichs an der Europäischen Freihandelsassoziation, die unter dem Namen EFTA später bekannt wurde, zum Inhalt hatte. Anfang Januar wurde auch der EFTA-Vertrag vom damaligen Handelsminister Dr. Bock und mir unterzeichnet.

Der Vertrag, durch den die Europäische Freihandelsassoziation begründet wurde, enthielt in der Präambel die prinzipielle Erklärung, daß es die Absicht der vertragschließenden Staaten wäre, zum frühestmöglichen Zeitpunkt an der Schaffung eines Marktes von 300 Millionen mitzuwirken. Es scheint mir nun, Hohes Haus, ein Gebot wirtschaftsgeschichtlicher Gerechtigkeit zu sein, in wenigen Sätzen die Bedeutung der EFTA für Österreich durch einige bemerkenswerte statistische Angaben zu illustrieren.

Die österreichischen Exporte in die EFTA-Länder betrugen im Jahre 1959 — dem Jahr vor der Unterzeichnung des EFTA-Vertrages — 2,9 Milliarden Schilling, sie betrugen 1971 21 Milliarden Schilling, das entspricht einem Anstieg des EFTA-Anteils an der österreichischen Ausfuhr von damals 11,6 Prozent auf mehr als 28 Prozent!

In der gleichen Zeit stieg die Ausfuhr in die EWG-Staaten von 12,4 Milliarden Schilling auf 30,6 Milliarden Schilling, was einer Verringerung des EWG-Anteils an den österreichischen Exporten von 49,3 Prozent auf 38,7 Prozent entspricht. Dennoch stellen die EWG-Staaten nach wie vor die höchste Exportquote im österreichischen Außenhandel.

Während in diesen Jahren unserer Zugehörigkeit zur EFTA die österreichischen Exporte in die EWG etwa auf das 2^{1/2}-fache anstiegen, konnte bei unseren Exporten in die EFTA-Länder mehr als eine Versiebenfachung registriert werden!

Im Bereich der österreichischen Einfuhr veränderten sich die Handelsströme weniger markant, das heißt es blieb der hohe Anteil von aus EWG-Staaten kommenden Importen weitgehend aufrecht. 1959 importierte Österreich aus dem EFTA-Bereich Waren im Wert von 3,5 Milliarden Schilling, 1971 waren es nahezu 20 Milliarden Schilling; gegenüber dem EWG-Bereich stiegen in der gleichen Zeit die österreichischen Importe von 17 Milliarden Schilling auf 58,4 Milliarden Schilling an. Diese Entwicklung ließ den Anteil österreichischer Importe aus den EWG-Staaten von 57,2 Prozent auf 55,9 Prozent absinken und den analogen EFTA-Anteil von 11,7 Prozent auf 19,6 Prozent ansteigen. Das bedeutet, daß sich die österreichischen Importe aus dem EWG-Bereich in diesen Jahren mehr als verdreifachten, jene aus dem EFTA-Bereich versechsfachten.

Hohes Haus! Es würde heute zu weit führen, sich im einzelnen mit der Bedeutung der EFTA für die Strukturveränderung des österreichischen Außenhandels, für die wertvollen Impulse, für die Eroberung neuer Absatzmärkte

Bundeskanzler Dr. Kreisky

auseinanderzusetzen. Diese wenigen Angaben aber beweisen, daß die Zugehörigkeit Österreichs zur EFTA von entscheidender Bedeutung für den Aufstieg unserer Exportwirtschaft gewesen ist, sie sind aber auch der Grund dafür, daß auch in Zukunft — und das möchte ich mit aller Deutlichkeit unterstreichen — die EFTA mit jenen Staaten weiterbestehen muß, die jeder für sich in uns ähnlicher Weise ihr Nahverhältnis zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft in diesen Tagen begründet haben. Es sind dies Schweden, die Schweiz, Finnland, Portugal und Island. Österreich hat in diese Länder einen Export von 17,2 Prozent oder 13,6 Milliarden Schilling, und seine Importe betragen 11,2 Prozent oder 11,7 Milliarden Schilling.

Die Zugehörigkeit zur EFTA hatte aber auch den Vorteil, daß wir in unserer Politik der Annäherung Österreichs an die EWG mit den anderen neutralen Staaten zusammenarbeiten und unsere Politik mit ihnen abzustimmen in der Lage waren, zuerst mit Schweden und der Schweiz und später auch mit Finnland. Bundesminister Dr. Bock, dessen Verdienste um die nun zustande gekommene Lösung ich mir noch erlauben werde besonders zu würdigen, hat in einem Vortrag im Februar 1962 in Brüssel festgestellt — ich zitiere mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten —: „Wenn wir aber eine Integrationspolitik gemeinsam mit den beiden anderen neutralen Staaten, insbesondere mit der Schweiz, betreiben können, so entsprechen wir damit der erwähnten Moskauer Formel, wonach wir unsere Neutralität so wie die Schweiz verstehen und handhaben. Es besteht daher — ich muß das mit aller Deutlichkeit und mit allem Nachdruck feststellen — ein großes Interesse Österreichs daran, daß es mit den beiden anderen neutralen EFTA-Staaten, Schweden, vor allem aber mit der Schweiz, gemeinsam ein Arrangement mit der EWG findet.“

Hohes Haus! Alle Bestrebungen, zu einem Brückenschlag zwischen EFTA und EWG zu gelangen, sind immer wieder gescheitert, wobei ich daran erinnern möchte, daß die britische Regierung unter Premierminister McMillan im Jahre 1961 einen sehr ernst gemeinten Versuch unternahm, die Mitgliedschaft Großbritanniens bei der EWG zu erreichen. Britischer Chefunterhändler war damals der gegenwärtige Premierminister Edward Heath. Es schien damals die Lösung nahe zu sein, man sprach bereits von einem „Point of no return“. Nach einer dramatischen Erklärung des französischen Staatschefs de Gaulle scheiterten die Verhandlungen mit England, und damit gerieten die Bestrebungen einer Annäherung der EFTA-Staaten an die

EWG in eine Sackgasse. Auch die intensivsten Bemühungen verschiedener EWG-Staaten konnten hier keinen Ausweg finden.

Vereinzelt gab es Auseinandersetzungen darüber, ob nicht ein Alleingang Österreichs uns weitergebracht hätte. In einem Vortrag in Graz war ein Beamter der EWG, der zwar nicht zu den Spitzenfunktionären gehörte, der Auffassung, daß „Österreich die Gelegenheit, mit der EWG zu einem Übereinkommen zu gelangen, schon im Jahre 1958 versäumt habe“. Minister Rey, der damals die EWG-Kommission nach außen vertrat, erklärte aber, daß „die vorgebrachten Tatsachen vollkommen unrichtig seien“, und anlässlich einer späteren Anwesenheit des französischen Außenministers Couve de Murville in Wien haben Bundesminister außer Dienst Dr. Bock und ich Außenminister Couve de Murville befragt, und er erklärte in der ihm eigenen sehr prägnanten Weise wörtlich: „Entscheidend sind die Regierungen, nicht die Meinungen internationaler Beamter.“

Auch die Versuche, die nach 1966 mit großer Intensität unternommen wurden, wobei sogar als Arbeitshypothese der Austritt aus der EFTA in Erwägung gezogen wurde, haben keine Lösung gebracht. Und es mag in diesem Zusammenhang aufklärend und bemerkenswert zugleich sein, daß der französische Außenminister Maurice Schumann anlässlich seines unlängst erfolgten Besuches in Wien in einer Rede erklärte: „Auf dem zweiten Gebiet, dem der gemeinschaftlichen Beziehungen, sind wir dem Ziel schon sehr nahe. Die Verhandlungen wurden zeitgerecht begonnen, damit die Abkommen gleichzeitig mit den Beitrittsverträgen der neuen Mitglieder abgeschlossen werden können.“

Und dann sagte er: „Diese Regel der Gleichzeitigkeit“ — der Simultanité, wie er sich ausdrückte — „hat einen symbolischen Wert. Frankreich hat diesen Grundsatz seinen Partnern vorgeschlagen, ja sogar aufgedrängt. In allen europäischen Hauptstädten freuen wir uns, daß uns dies gelungen ist, doch in Wien ganz besonders.“

Ich bitte also zu beachten, daß der französische Außenminister als einen Grundsatz der französischen Politik im Hinblick auf die Erweiterung der europäischen Integration ausdrücklich die Simultanité bezeichnet hat.

Hohes Haus! Ich sagte bereits, die Verhandlungen waren langwierig. Im Dezember 1961 habe ich in meiner Eigenschaft als damaliger Vorsitzender der EFTA in einem Schreiben an den Präsidenten des Ministerrates der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft Professor Erhard mitgeteilt, „daß die Mitgliedstaaten

Bundeskanzler Dr. Kreisky

der EFTA ihre Bereitschaft zum Ausdruck brachten, mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft Mittel und Wege zu prüfen, die es ihnen allen ermöglichen könnten, an einem umfassenderen europäischen Markt teilzunehmen“.

Es hieß in dem Schreiben weiter:

„Die österreichische Bundesregierung hat in der Zwischenzeit ihrerseits sorgfältig geprüft, ob und in welcher Weise Österreich eine diesem Bestreben dienende ausschließlich wirtschaftliche Vereinbarung mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft eingehen könnte, die der Aufrechterhaltung seiner immerwährenden Neutralität und seinen zwischenstaatlichen Vereinbarungen Rechnung trägt sowie die Erfüllung der damit verbundenen Pflichten jederzeit ermöglicht, andererseits aber hiebei die Integrität der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft nicht beeinträchtigt.“

Die österreichische Regierung, heißt es weiter, „ist zur Auffassung gelangt, daß ein solches Abkommen zu verwirklichen ist, wobei der Artikel 238 des Vertrages von Rom die Handhabe hierfür bieten könnte.“

„Ich bin daher ermächtigt“ — so sagte ich damals im Auftrag der Bundesregierung —, „Ihnen zu diesem Zweck die Aufnahme von Verhandlungen vorzuschlagen, wobei ich glaube, daß Schweden und die Schweiz, die gleichfalls beschlossen haben, der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft die Aufnahme von Verhandlungen vorzuschlagen, hinsichtlich ihrer Neutralität gleichartige Probleme mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft zu erörtern und zu lösen haben werden wie Österreich. Darüber hinaus müßten auch gewisse besondere wirtschaftliche Probleme Österreichs Gegenstand dieser Verhandlungen sein.“

Ich gebe der Hoffnung Ausdruck, daß die Aufnahme solcher Verhandlungen zu einem Zeitpunkt erfolgen kann, der die Gewähr dafür bieten würde, daß sich auch Österreich gleichzeitig — gleichzeitig! — „mit allen anderen Mitgliedstaaten der Europäischen Freihandelsassoziation an einem erweiterten europäischen Markt beteiligen kann. Ich bin überzeugt, daß bei entsprechendem gegenseitigen Verständnis dieses Ziel zu erreichen ist, das zur Hebung der Lebenshaltung und zur Steigerung und damit auch zur Erweiterung der Wirtschaftsbeziehungen aller Staaten beitragen würde.“

Am 28. Juli 1962, also vor zehn Jahren, waren der damalige Handelsminister Dr. Bock und ich in Brüssel, um im Ministerrat der

EWG eine Erklärung der österreichischen Bundesregierung abzugeben. In dieser hieß es unter anderem: „Einleitend möchte ich Ihnen für Ihre freundlichen Begrüßungsworte, die Sie an die österreichische Regierungsdelegation gerichtet haben, herzlich danken. Ebenso danke ich für die uns gebotene Gelegenheit, Ihnen sowie den Mitgliedern des Ministerrates und der Kommission die österreichische Auffassung über eine Assoziation mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft näher zu erläutern und damit unserem Schreiben vom 12. Dezember 1961 einen konkreteren Inhalt zu geben. Ich hoffe, daß meine Ausführungen nicht nur eine Klärung unserer Situation und unserer Zielsetzung herbeiführen werden, sondern es gleichzeitig auch der Gemeinschaft gestatten werden, ihre eigene Politik gegenüber unserem Land zu formulieren. Angesichts der jahrhundertalten traditionellen Bindungen, die zwischen Österreich und den Staaten der EWG bestehen, sind wir überzeugt, daß es eine Politik des Verständnisses und der Freundschaft sein wird, die es unserem Lande nach Durchführung der erforderlichen Detailverhandlungen gestatten wird, eine organische und dauerhafte Verbindung mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft zu finden.“

Und weiter hieß es in dieser Erklärung:

„Die österreichische Bundesregierung ist indes der Auffassung, daß Neutralität und staatsvertragliche Verpflichtungen kein Hindernis für Österreich dann darstellen, an der wirtschaftlichen Integration Europas mitzuwirken, wenn auf die beiden essentiellen Voraussetzungen der österreichischen Außenpolitik — Staatsvertrag und Neutralität —, die aber gleichzeitig auch eine Voraussetzung der Stabilität und des Friedens Mitteleuropas sind, Rücksicht genommen wird.“

Österreich strebt, soweit dies sein politischer Status zuläßt, eine echte Mitwirkung an der wirtschaftlichen Integration Europas an.

Die österreichische Bundesregierung wünscht, wie aus der auch von ihr mitbeschlossenen Genfer Erklärung der EFTA vom 31. Juli 1961 hervorgeht, sich an der Bildung eines Gemeinsamen Marktes von 300 Millionen Europäern zu beteiligen und an Lösungen mitzuwirken, die der Solidarität und dem Zusammenhalt Europas förderlich sind.“

Am 22. April 1963 erklärte der damalige Handelsminister Dr. Bock in einer Pressekonferenz über Integrationsprobleme anläßlich der Kompetenzveränderungen innerhalb der Bundesregierung, wodurch das Bundesministerium für Handel und Wiederaufbau in Fragen der Integration die Federführung erhielt, daß

Bundeskanzler Dr. Kreisky

die Stimmung für Österreich in Brüssel als günstig bezeichnet werden könne. Als Grundlage des angestrebten Arrangements Österreichs mit der EWG gab er an, daß sich Österreich bereit erkläre, den künftigen Außentarif der EWG zu übernehmen; daß das Endziel des Arrangements wäre, zu einer völligen Beseitigung der Zölle und der quantitativen Restriktionen im Handel zwischen der EWG und Österreich zu gelangen; daß die unbedingt notwendigen Ausnahmen auf ein Minimum beschränkt bleiben müssen.

Er stellte wörtlich fest: „Es ist mit aller Deutlichkeit festzuhalten, daß es eine Illusion wäre anzunehmen, daß unsere Verhandlungspartner hier zu anderen als für Österreich wirklich lebenswichtigen Konzessionen bereit wären. Die Grundsätze der EWG-Agrarpolitik werden von Österreich übernommen werden müssen. Das wird ohne Zweifel für die österreichische Landwirtschaft auch Schwierigkeiten bringen.“

Am 31. 5. 1963 beschloß der Ministerrat der EWG, daß die Kommission beauftragt werde, mit der österreichischen Mission in Brüssel Gespräche zu führen, um eine Lösung der Frage der Assoziierung Österreichs mit der EWG in die Wege zu leiten.

So positiv also alle Anzeichen in Brüssel auch beurteilt wurden, so blieben in Wirklichkeit Erfolge trotz intensivster Bemühungen Österreich versagt.

Im Februar 1965 stellte ich in einer Rede im Rahmen des Ökonomisch-Soziologischen Colloquiums der Universität Basel fest, daß es, was die europäische Integration betreffe, ein Dilemma gebe, und ich sagte wörtlich:

„Wie also aus diesem Dilemma herauskommen? — Hier liegt es nun, glaube ich, in erster Linie an Frankreich, dem doch eine Renaissance Europas so dringend ist, einen Weg zu zeigen, einen realistischen Weg, einen Weg echter Zusammenarbeit. Erst müßten, so scheint es mir, fruchtbare Gespräche zwischen Frankreich und England geführt werden ... Die europäische Zusammenarbeit, die gesamteuropäische-wirtschaftliche Integration sind die Schicksalsfragen dieser Generation. Sie würden es verdienen, zum Gegenstand eines echten und klärenden Vorgesprächs zwischen England und Frankreich gemacht zu werden, dem dann ein Gespräch in breitem europäischen Rahmen folgen müßte.“

Am 2. 3. 1965 beschloß der EWG-Ministerrat einstimmig das Mandat für die Eröffnung einer ersten Phase von Verhandlungen mit der österreichischen Regierung. Das Mandat umfaßte folgende Hauptpunkte: Beseitigung der

Handelshemmnisse zwischen der Gemeinschaft und Österreich, Zollregelung für den Handel zwischen Österreich und Drittländern, Harmonisierung der Politik der Gemeinschaft und Österreich.

Das war, ich wiederhole es, im Jahre 1965.

1966 endete die Ära der großen Koalition in Österreich. In den Jahren zwischen 1966 und 1970 wurden die Bemühungen fortgesetzt, sie wurden aber ohne Zweifel durch die Haltung eines der EWG-Staaten wesentlich beeinträchtigt.

Schon 1967 habe ich mich zum Sprecher eines Drei-Phasen-Plans für die Integrationspolitik gemacht, wobei in der ersten Phase ein Abkommen angestrebt werden sollte, welches Österreich Zollkonzessionen macht, um die Diskriminierung der österreichischen Ausfuhr in den EWG-Bereich zu mildern — also das, was durch das Interimsabkommen nun de facto erreicht wurde. In der zweiten Phase sollte eine Regelung gefunden werden, die für alle anderen EFTA-Staaten gleichermaßen gilt, und in der dritten Phase sollte es zu einer Verdichtung dieses Nahverhältnisses kommen, wobei diese Lösung in direktem Verhältnis zu dem Ausmaß an Entspannung stehen sollte, das in Europa erreicht werden kann.

Am 8. 12. 1969 teilte der Staatssekretär im italienischen Außenamt, Pedini, dem Ministerrat der Europäischen Gemeinschaft mit, daß die italienische Regierung von einem weiteren Vorbehalt Abstand nehme.

Durch den Beschluß des Ministerrates der Europäischen Gemeinschaft vom 8. 6. 1970, mit Großbritannien, Dänemark, Norwegen und Irland Beitrittsverhandlungen zu führen und hinsichtlich der übrigen EFTA-Staaten die Gespräche aufzunehmen, ergab sich eine für Österreich neue Situation.

Im September 1970 begannen die Verhandlungen über den Abschluß eines Interimsabkommens mit Österreich.

Die letzte Entwicklung, meine Damen und Herren im Hohen Hause, ist Ihnen bekannt. Sie führte Samstag, dem 22. Juli 1972 zur Unterzeichnung der Verträge.

Hohes Haus! Ich möchte diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, die hervorragenden Verdienste, die sich eine große Zahl österreichischer Beamter in den mühsamen, schwierigen und langwierigen Verhandlungen erworben haben, besonders hervorzuheben.

Bei diesem Anlaß aber soll der Dank auch den Mitgliedern der EWG-Kommission und den Beamten der EWG auch vor dem österreichischen Nationalrat zum Ausdruck gebracht werden. (*Allgemeiner Beifall.*)

Bundeskanzler Dr. Kreisky

Hohes Haus! Ich möchte auch hier nicht die großen Bemühungen unerwähnt lassen, die insbesondere und immer wieder Vizekanzler außer Dienst Dr. Fritz Bock unternommen hat, um zu einem Vertrag mit der EWG zu kommen. *(Neuerlicher allgemeiner Beifall.)* Ich möchte ihm heute, sowie auch Herrn Minister Mitterer, in aller Form den Dank der Bundesregierung abstatten. *(Beifall bei SPÖ und ÖVP.)*

Wenn auch in der Frage eines Nahverhältnisses Österreichs zur EWG wie in jeder anderen wichtigen politischen Frage, die während vieler Jahre auf der Tagesordnung steht, immer wieder Meinungsverschiedenheiten entstanden sind — etwa über die zweckmäßigste Vorgangsweise oder über den Inhalt des anzustrebenden Zieles —, so lehrt doch die Erfahrung, daß große Lösungen immer nur durch einen solchen schöpferischen Prozeß des Widerstreites der Gedanken und Meinungen gefunden werden können.

Der nun zustande gekommene Vertrag ist die Frucht zehnjähriger Bemühungen. Sie wurden begonnen in der Zeit der großen Koalition, sie wurden fortgesetzt in der Zeit der Regierung Dr. Klaus und sie konnten in der Amtszeit dieser Bundesregierung zu Ende geführt werden. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Und so möchte ich mich noch mit einigen verfassungsrechtlichen Aspekten der nun vorliegenden Verträge befassen. Die Verträge sind nur insoweit verfassungsändernd, als sie Entscheidungsbefugnisse des gemischten Ausschusses vorsehen. Die diesbezügliche grundsätzliche Regelung findet sich in Artikel 29 Abs. 1 des EWG-Vertrages, eine konkrete Entscheidungsmöglichkeit sieht Artikel 27 Abs. 3 lit. b vor. Im EGKS-Vertrag enthält Artikel 26 die grundsätzliche Entscheidungsbefugnis des Komitees. Konkrete Entscheidungsbefugnisse sind ebenfalls im Protokoll betreffend die Ursprungsregelung enthalten.

Der Grund für die Verfassungsänderung dieser Bestimmung liegt darin, daß sie ein von der österreichischen Bundesverfassung nicht vorgesehenes Organ zur völkerrechtlichen Normensetzung beruft. Daran ändert die Tatsache nichts, daß dieses Organ nur einstimmige Beschlüsse fassen kann. Kommt keine Einstimmigkeit zustande, so könnte jeder der beiden Vertragsteile bei Zutreffen der Voraussetzungen unter anderem von der sogenannten Schutzklausel des Vertrages Gebrauch machen.

Vergleicht man diese Bestimmungen mit den verfassungsändernden Bestimmungen des EFTA-Vertrages, so beschränken die vorliegenden Vertragsbestimmungen die Souve-

ränität Österreichs weniger weit als die verfassungsändernden Bestimmungen des EFTA-Vertrages. Im vorliegenden Vertrag kann das gemeinsame Organ nur einstimmige Beschlüsse fassen, im EFTA-Vertrag sind auch Mehrheitsbeschlüsse möglich.

Die in Artikel 10 des EWG-Vertrages vorgesehene Möglichkeit einer späteren Anpassung des Regimes betreffend einzelne landwirtschaftliche Produkte sowie die in Artikel 14 vorgesehene Möglichkeit der Anpassung des Regimes betreffend Erdölprodukte haben keinen verfassungsändernden Charakter, da sie keine formelle Vertragsänderung bedeuten, sondern nur eine bedingte Regelung einzelner Sachgebiete.

Auch der Artikel 20 des EGKS-Vertrages ist nicht verfassungsändernd — er sieht eine autonome Harmonisierung vor — und ermöglicht nicht die Staatengemeinschaft zu einer völkerrechtlich unmittelbar verbindlichen Normensetzung. Er umschreibt lediglich die Verpflichtungen, die Österreich treffen, in materieller Hinsicht.

Der in Artikel 21 des EWG-Vertrages und in Artikel 17 des EGKS-Vertrages enthaltene Neutralitätsvorbehalt ist ausreichend; die Möglichkeit der Berücksichtigung aller Bestimmungen des österreichischen Staatsvertrages wird durch die Präambeln im Zusammenhang mit der sonstigen Gestaltung des Vertrages gewährleistet sein.

Die ursprünglich beabsichtigte interpretative Erklärung ist erstens so gestaltet, daß sie verfassungsrechtlich unbedenklich ist und überdies nach der vorliegenden Textierung keinen integrierenden Vertragsbestandteil bildet. Im übrigen wurde eine österreichische Gegenerklärung im Rahmen der Vertragsverhandlungen abgegeben.

Die Zustimmung Österreichs dazu, daß Norwegen und Dänemark ihre Zugehörigkeit zur EFTA nicht unter Einhaltung der Kündigungsfrist des EFTA-Vertrages beenden, bedarf zwar der parlamentarischen Mitwirkung nach Artikel 50 Bundes-Verfassungsgesetz, nicht aber verfassungsändernder Mehrheiten, da die Kündigungsvorschriften des EFTA-Vertrages keinen Verfassungsrang haben.

Hohes Haus! Man hat in der Debatte über die europäische Integration gelegentlich das verächtliche Wort vom „Europe des Affaires“ gehört, und dennoch hat die Idee der europäischen Zusammenarbeit vor allem im wirtschaftlichen Bereich ihre substantielle Ausformung erfahren. Sie hat es deshalb, weil der kontinentale Markt dem heutigen Stand der Produktivkräfte im höchsten Maße adäquat

Bundeskanzler Dr. Kreisky

ist. Das Zeitalter der großen kontinentalen oder subkontinentalen Märkte hat begonnen, und es stellt sich nicht nur die Frage ihrer weiteren Ausgestaltung, sondern auch die der Zusammenarbeit zwischen diesen großen Wirtschaftsgebilden.

Und so wird es die Aufgabe der Republik Österreich sein, in der ihr angemessenen Weise, in Kenntnis der Schranken, die einem Staat unserer Größenordnung naturgemäß gesetzt sind, an dieser Entwicklung in zweifacher Weise mitzuwirken: an der inneren Ausgestaltung dieser neuen Wirtschaftsräume und an der konstruktiven Zusammenarbeit zwischen diesen Wirtschaftsräumen. Wer sollte letzere Notwendigkeit besser als Österreich erkennen, das auf Grund seiner geographischen Lage, seiner Neutralität, seiner guten Beziehungen zu den großen Staaten der Welt im ureigensten Interesse alle Bestrebungen zu fördern wünscht, die der Sicherung und der Zusammenarbeit dieses Kontinents dienen. Und deshalb hält auch die Bundesregierung die Abhaltung einer Europäischen Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit für im höchsten Maße geboten. Nie zuvor in den letzten 25 Jahren waren die Voraussetzungen so günstig wie in dieser Zeit. Und deshalb wird auch die Bundesregierung fortfahren in ihren Bemühungen zur Einberufung einer solchen Konferenz. *(Langanhaltender starker Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Ich erteile nunmehr dem Herrn Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten das Wort. Bitte, Herr Minister.

Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten Dr. **Kirchschläger:** Hohes Haus! Die Unterzeichnung der Verträge zur Begründung einer Freihandelszone mit den Europäischen Gemeinschaften am 22. Juli wird, wenn das Hohe Haus diesem Vertragswerk seinerzeit die verfassungsmäßig notwendige Zustimmung erteilt, mit Recht ein historischer Schritt genannt werden können.

Das Vertragswerk wird Österreich eine Teilhabe am freien Warenverkehr und an der Dynamik eines 300-Millionen-Marktes gestatten und damit den Erkenntnissen moderner Wirtschaftswissenschaft Rechnung tragen. Diese im Vertragswerk klar und durch keinerlei vertrauliche oder Geheimabmachungen irgendwelcher Art ergänzte oder veränderte Teilhabe an dem europäischen Integrationsstreben ist für Österreich ein wirtschaftlicher Prozeß, der sich sowohl in den Verhandlungen als auch in der Zielsetzung nach wirtschaftlichen Notwendigkeiten orientierte.

Aufgabe der Außenpolitik in der Zielsetzung und in den nun zu Ende gegangenen

Verhandlungen war es, die optimale Linie zu finden, die einerseits den wirtschaftlichen Vorstellungen möglichst weitgehend entspricht und andererseits dem Status der immerwährenden Neutralität, den vertraglich eingegangenen Verpflichtungen und der politischen Aufgabe, die Österreich in Europa zukommt, gerecht wird.

Ich will heute nicht auf die Geschichte der Verhandlungen eingehen, nicht mehr auf den Gedanken einer die ganze OEEC umfassenden Freihandelszone und nicht mehr auf den Gedanken einer multilateralen Assoziation der EFTA mit der EWG, der, wenn auch modifiziert, in seinem Effekt nunmehr verwirklicht wird.

Mir scheint an dem jetzt vorliegenden Vertragswerk wesentlich, daß es durch die Schaffung eines Freihandelszonenverhältnisses jene Forderungen erfüllt, die die Neutralen in gemeinsamer Arbeit, nicht aus Partikularismus, sondern aus der Verantwortung für ihre ihnen in Europa zukommende Rolle, sich aufzustellen verpflichtet sahen, nämlich

1. die Freiheit von politischen Bindungen jeder Art,
2. das Recht, auch in Zukunft gegenüber Drittstaaten eine unabhängige Wirtschaftspolitik zu betreiben,
3. eine gleichberechtigte Stellung in der durch den Vertrag geschaffenen gemeinsamen Institution, dem Gemischten Ausschuß,
4. die Handlungsfreiheit im Neutralitätsfall und
5. das Kündigungsrecht.

Ich halte es für ein Gebot der Fairneß, der Kommission und dem Ministerrat der Europäischen Gemeinschaften dafür zu danken, daß sie im Sommer vorigen Jahres das System einer Freihandelszonenlösung zum ersten Mal als eine mögliche, auch mit ihrer Philosophie vereinbare Lösung bezeichneten. Sie haben dadurch den Weg für den Abschluß des vor uns liegenden Vertragswerkes geebnet. Ihr Entschluß vom Juni 1971 war eine Entscheidung europäischer Verantwortung. Er hat es der Bundesregierung vom außenpolitischen Gesichtspunkt her leicht gemacht, nunmehr dem Vertrag zuzustimmen.

Denn eines gestatten Sie mir, Hohes Haus, sehr klar und eindeutig festzustellen: Die Verantwortung dafür, daß dieses Vertragswerk mit der immerwährenden Neutralität Österreichs und mit dem österreichischen Staatsvertrag übereinstimmt, tragen ausschließlich die hierfür zuständigen Organe der Republik Österreich. Die Bundesregierung mußte daher

Bundesminister Dr. Kirchschräger

genau, peinlich genau, prüfen, ob die Kompatibilität des Vertragswerkes mit der Neutralität, mit dem Staatsvertrag gegeben ist. Sie konnte und durfte sich diese Prüfung nicht dadurch leichter machen, daß gegenwärtig in Europa ein politisches Klima wachsender Entspannung vorherrscht, das glücklicherweise von dem des vergangenen Jahrzehnts verschieden ist.

Osterreich kann seine Aufgabe als ein Staat der Mitte, als ein Ort der Begegnung, als eine Zone außenpolitischer Stabilität nur erfüllen und seinen Beitrag zur Sicherheit und zur Zusammenarbeit in Europa nur leisten, wenn es genau das hält, was es versprochen oder erklärt hat. Nur der Staat, dem — aus objektiver Sicht gesehen — kein Vertragsbruch, kein Wortbruch, ja auch keine Illoyalität vorgeworfen werden kann, kann auch eine in Wahrheit unabhängige Politik, diese aber nach allen Seiten hin, führen. Und das ist das Ziel der österreichischen Außenpolitik. Dies allein scheint mir auch der Weg, die konstruktiven Möglichkeiten, die uns die Neutralität bietet, voll auszunützen. Die Neutralität hat nicht nur die Behauptung der Unabhängigkeit zum Ziel, sie setzt auch Unabhängigkeit voraus.

Es schiene mir eine Unterlassung, in diesen Tagen nicht auch zu unterstreichen, wie wertvoll für uns die Zusammenarbeit mit den anderen Neutralen schon seit dem Jahre 1960 gewesen ist. Es war nie Absicht der Neutralen, eine Art Block zu bilden; nie hat sich diese Zusammenarbeit gegen jemand anderen gerichtet. Immer aber hat sie uns geholfen, in gemeinsamer Beratung jene Postulate zu finden, die es uns rechtlich und politisch möglich machen, den wirtschaftlichen Zielvorstellungen in dem weitestmöglichen Maße entgegenzukommen und gleichzeitig unseren Aufgaben als neutrale Staaten in Europa treu zu bleiben, wohl wissend, daß die Neutralität nicht nur in unserem, sondern auch im Interesse der anderen Staaten gelegen ist.

Mit einer gewissen Befriedigung darf ich feststellen, daß Osterreich in diesen Beratungen der Neutralen nicht nur ein nehmender, sondern auch ein gebender Partner war. Dies scheint mir mit ein Beweis dafür, daß die österreichische Neutralität in ihrem Selbstverständnis, aber auch in ihrer Strahlungskraft schon weit über die 17 Jahre ihres Bestandes hinausgewachsen ist, eine Tatsache, die nicht nur uns, sondern auch alle jene Staaten in und außer Europa mit Genugtuung erfüllen kann, die an dieser Neutralität und an der inhaltlich zwangsläufig mit ihr verbundenen Unabhängigkeit unserer Republik ein Interesse haben.

Hohes Haus! Lassen Sie mich zum Abschluß dieser Erklärung noch eines feststellen:

Durch die Unterzeichnung und auch später die Ratifikation dieses Vertragswerkes, aber auch durch dessen Handhabung und Erfüllung tritt keine Änderung, keine Neuorientierung und keine Umorientierung der österreichischen Außenpolitik ein. Hiefür ist weder Anlaß noch Grund. Osterreich ist nach seiner Geschichte und seiner Geographie zu sehr an einer Entspannung und an dem Frieden in Europa orientiert, als daß es sich nicht seiner Verantwortung für das bestehende Gleichgewicht in Europa bewußt wäre.

Unsere Politik gegenüber den Staaten, mit denen wir den Vertrag unterzeichneten, und gegenüber jenen Staaten, die nicht an dieser Integrationsform teilnehmen, wird daher auch in der Zukunft von den gleichen Zielsetzungen und von dem gleichen aufrichtigen Streben nach fruchtbringender Zusammenarbeit begleitet sein, die bisher unsere Politik leiteten. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ein wirtschaftspolitisches Ziel ist in einer den außenpolitischen Gegebenheiten entsprechenden Form erreicht. Den außenpolitischen Zielen, einer glaubhaften Sicherheit und einer umfassenden Zusammenarbeit in Europa wird die weitere Arbeit der österreichischen Außenpolitik gelten. *(Anhaltender Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Das Wort hat nun der Herr Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie Dr. Staribacher. Bitte.

Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie Dr. **Staribacher:** Hohes Haus! Mit dem nun vorliegenden Vertragswerk finden die langjährigen Bestrebungen der österreichischen Integrationspolitik ihre Verwirklichung. Dieses Ziel ist bekanntlich erst über lange Umwege erreicht worden, die unsere Geduld oftmals auf eine harte Probe gestellt haben.

Die seinerzeitigen Bemühungen im Rahmen der OEEC um eine große Freihandelszone, die von Osterreich sehr aktiv unterstützt worden sind, sind bekanntlich 1958 aus Gründen, die außerhalb der österreichischen Ingerenz lagen, gescheitert.

Der 1960 erfolgte Beitritt Osterreichs zur Kleinen Freihandelszone, der EFTA, war eine wichtige Etappe auf dem weiteren Weg, das ursprüngliche Ziel einer Teilnahme Osterreichs an einem möglichst umfassenden freien Handelsverkehr verwirklichen zu können.

Doch erst die im Dezember 1969 abgehaltene Haager Gipfelkonferenz der Staats- und Regierungschefs der Mitgliedstaaten der Europäi-

Bundesminister Dr. Staribacher

schen Gemeinschaften eröffnete den Weg, dem in der Präambel der EFTA-Konvention niedergelegten Postulat zum Durchbruch zu verhelfen, nämlich: der Beseitigung der Handelschranken zwischen den Staaten der Organisation für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit, bei der die sechs Staaten der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft Mitglieder waren.

Österreichs Wirtschaft hat es verstanden, die durch die EFTA gebotenen neuen Möglichkeiten zu nutzen und sich dadurch besser auf das umfassendere Integrationsabkommen, das uns nun vorliegt, vorzubereiten.

Während die österreichische Ausfuhr in die EFTA-Staaten im Jahre 1959 nur rund 3 Milliarden Schilling betrug, erreichte sie im Jahre 1969 bereits 15 Milliarden und im Jahre 1971 gar 21 Milliarden Schilling.

Die Außenhandelsrelationen unseres Landes haben in den letzten elf Jahren eine gewaltige Verschiebung erfahren. Gingen 1959 noch die Hälfte unserer Exporte in die EWG-Staaten, so hat sich dieser Anteil bis 1971 auf 39 Prozent verringert. Demgegenüber sind unsere Exporte in den EFTA-Bereich während des gleichen Zeitraumes dauernd angestiegen und haben ausgehend von zirka 12 Prozent im Jahre 1959 zirka 27 Prozent im Jahre 1971 erreicht. Die Importe aus den EWG-Staaten blieben mit 56 Prozent annähernd konstant, während die Einfuhren aus dem EFTA-Bereich im gleichen Zeitraum von 12 auf 19 Prozent anstiegen. Dabei konnte erstmalig gegenüber der Schweiz ein Handelsaktivum erzielt werden, was nie für möglich gehalten wurde.

Diese statistischen Daten zeugen von der Leistungsfähigkeit der österreichischen Wirtschaft. Ihnen ist aber zugleich auch zu entnehmen, daß durch die Diskriminierung durch die EWG unsere Exportmöglichkeiten gehemmt wurden.

Bald nach der Haager Gipfelkonferenz saßen einander eine österreichische Verhandlungsdelegation und eine Delegation der Kommission der Europäischen Gemeinschaften in Brüssel mit dem Ziele gegenüber, die Verhandlungen über ein Interimsabkommen baldmöglichst zu einem positiven Ende zu führen.

Unseren intensiven Bemühungen auf allen Ebenen mit den zuständigen Dienststellen der Kommission und der Mitgliedstaaten ist es dann weiters gelungen, jene Vorbedingungen zu schaffen, die es ermöglichten, daß das Mandat zur Aufnahme der Globalverhandlungen auf Basis einer Freihandelszone am 29. November 1971 offiziell erteilt wurde.

Bereits am 6. Dezember 1971 wurde Österreich im Rahmen der ersten Verhandlungsrunde über den Abschluß eines Globalabkommens mit der Gemeinschaft über die Vorstellungen derselben bezüglich des Inhaltes eines derartigen Abkommens offiziell informiert.

In vier Arbeitsgruppen wurde sodann die Vertragsmaterie eingehend behandelt und die Ergebnisse hierauf in einer Plenarsitzung zusammengefaßt.

In insgesamt fünf Verhandlungsrunden über den Abschluß eines Globalabkommens wurde schließlich jenes Vertragswerk fertiggestellt, welches für eine dauerhafte Lösung der Wirtschaftsbeziehungen Österreichs mit den Gemeinschaften sorgen soll und vom Herrn Bundeskanzler und mir am vergangenen Samstag in Brüssel unterzeichnet wurde.

Unsere Vereinbarungen mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft beinhalten den gesamten Außenhandel für industriell-gewerbliche Produkte. Wir werden über diesen wichtigen Schritt aber keinesfalls unseren Handelsverkehr mit der restlichen Welt vernachlässigen oder gar gegenüber außenstehenden Staaten neue Handelsbarrieren errichten. Es ist unsere feste Absicht, den Weg der liberalen Außenhandelspolitik auch weiterhin zu beschreiten.

Wir haben im Rahmen des Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommens den Beschluß unterstützt, ab Herbst 1973 weltweite Verhandlungen über die Reduzierung und Abschaffung von Zöllen und nicht-tarifarischen Handelshindernissen in allen Wirtschaftsbereichen zu führen, und die aktive Mitarbeit Österreichs an diesen Verhandlungen zugesichert. Es wird sich bei diesen angestrebten Verhandlungen für Österreich auch eine weitere Möglichkeit bieten, mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft über neue Bereiche zu sprechen und Lösungen zu suchen, die bisher noch keiner konkreten Regelung zugeführt werden konnten.

In unseren Beziehungen zu den Drittstaaten können wir ebenfalls auf den handelserzeugenden Effekt bauen, der im Gefolge von Zusammenschlüssen von Staaten zu wirtschaftlichen Großräumen für die anderen Staaten entsteht.

Als Beispiel für eine derartige Entwicklung möchte ich einmal mehr auf die guten Erfahrungen im Zusammenhang mit der Entwicklung des Freihandels in der EFTA hinweisen.

Da durch derartige Zusammenschlüsse die Kaufkraft der einzelnen Länder beziehungsweise ihre gesamte Wirtschaftskraft ansteigt,

Bundesminister Dr. Staribacher

wird auch deren Möglichkeit zu verstärkten Importen aus Drittstaaten angehoben.

So ist nach einer Studie des EFTA-Sekretariats der Import der EFTA-Mitgliedsländer insgesamt aus den USA stärker gewachsen als deren Exporte. Beispielsweise ist das Handelsbilanzdefizit der EFTA gegenüber den USA von 29 Millionen Dollar im Jahre 1959 auf 1 Milliarde Dollar im Jahre 1970 angestiegen. Die von mir erwähnte Studie kam zu der Schlußfolgerung, daß die Gründung der EFTA nicht zu einer Verminderung der Konkurrenzfähigkeit der Exporte der USA in die EFTA-Märkte geführt hat.

Wir haben auch unseren internationalen Verpflichtungen Rechnung getragen, indem wir stets bedacht waren, Vereinbarungen mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft entsprechend den im GATT geltenden Kriterien zu gestalten. Gemäß Artikel 24 des GATT dürften im Falle einer Freihandelszone oder einer mit dem Ziel der Bildung einer Freihandelszone getroffenen Interim-Vereinbarung die in den teilnehmenden Gebieten beibehalten und bei der Bildung der Zone bei dem Abschluß der vorläufigen Vereinbarung geltenden Zölle und Handelsvorschriften für den Handel mit den außenstehenden Staaten nicht höher oder einschränkender sein als die vorher bestandenen Zölle und Handelsvorschriften. Gemäß dem GATT-Abkommen kann durch freiwillige Vereinbarung zur Förderung der wirtschaftlichen Integration teilnehmenden Ländern eine größere Freiheit des Handels insgesamt herbeigeführt werden.

Bei Berücksichtigung der schnell fortschreitenden Entwicklung der Technologie und des enormen Anstiegs der Weltproduktion in den vergangenen Jahren ergibt sich gerade für kleine Staaten die Notwendigkeit, größere Absatzmärkte zu erschließen, wenn sie mit dieser Entwicklung Schritt halten wollen. Die regionale Integration ist daher eine logische und notwendige Stufe auf dem Wege zur natürlichen und organischen Entwicklung der Weltwirtschaft.

Das Freihandelszonen-Konzept trägt der internationalen Position Österreichs am besten Rechnung. Wir werden uns auch weiterhin im Rahmen unserer handelspolitischen Beziehungen zu den Drittstaaten vom Prinzip des wechselseitigen Vorteils leiten lassen, dessen konsequente Ausgestaltung laufend Gegenstand bilateraler und multilateraler Verhandlungen zwischen diesen Staaten und uns sein wird. Ich möchte hier ausdrücklich festhalten, daß unser handelspolitischer Spielraum gegenüber Drittstaaten durch dieses uns heute vorliegende Vertragswerk in keiner

Weise eingeengt wird. Wir haben im Gegenteil das größte Interesse, diese traditionellen Beziehungen weiter auszubauen und durch Einführung neuer Elemente, wie Kooperationsabkommen, Vereinbarungen über die technische und wirtschaftliche Zusammenarbeit, noch enger zu gestalten.

Ich stehe nicht an, hier zu erklären, daß das Bemühen meiner Amtsvorgänger einen langen Abschnitt des österreichischen Weges nach Brüssel markiert. Auch in jener Periode der österreichischen Integrationsbestrebungen, in der trotz intensiver und verschieden nuancierter Politik kaum Fortschritte erzielt werden konnten, wurden wertvolle Erfahrungen gesammelt und für die spätere Entwicklung weitere wertvolle Kontakte geknüpft. Auch ihr Bemühen war auf das gleiche Ziel gerichtet, nämlich den Markt der Sechs der österreichischen Wirtschaft und damit dem Wohl der gesamten österreichischen Bevölkerung zu erschließen. Wie die offiziellen Brüsseler Erklärungen zeigen, waren diese jahrelangen Bestrebungen, die zu keinem Ergebnis geführt haben, doch nicht vergebens: die lange Wartezeit wurde nun nachträglich durch den Abschluß des Interimsabkommens honoriert. Meinen Amtsvorgängern die entsprechende Anerkennung zu erweisen und den Dank für ihre Bemühungen auszusprechen, ist mir ein aufrichtiges Anliegen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ich konnte mich sofort bei meinem Amtsantritt nicht nur auf die Erfahrung und Kontakte meiner Amtsvorgänger stützen, sondern auch auf die Kontinuität der mit Integrationsfragen befaßten Beamtenschaft. Es gibt nur wenige, die ermessen können, mit welcher enormer Einsatzbereitschaft, geistiger Beweglichkeit und Ausdauer diese Beamten den bestmöglichen Vertrag erarbeitet haben. *(Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.)*

An dieser Stelle scheint mir daher der Moment gekommen, unserer Verhandlungsdelegation, an deren Spitze hinsichtlich des Globalabkommens Botschafter Marquet und hinsichtlich des Interimsabkommens Botschafter Leitner standen, unsere Anerkennung und unseren aufrichtigen Dank auszusprechen. *(Beifall bei der SPÖ.)* Die Mitglieder der österreichischen Verhandlungsdelegation haben schier Übermenschliches in Dutzenden und Aberdutzenden von Sitzungen, die sich oftmals bis in die Nachtstunden hinzogen, geleistet. Unser Dank gebührt gleichermaßen auch den Mitgliedern der österreichischen Mission in Brüssel. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Bei aller Betonung der Bedeutung gewonnener Erfahrungen möchte ich doch auch die neuen Akzente aufzeigen, die die Integra-

Bundesminister Dr. Staribacher

tionspolitik unter der jetzigen Bundesregierung bestimmten:

1. Den intensiven Informationsaustausch zwischen den EFTA-Neutralen hinsichtlich des gemeinsamen Vorgehens, wobei besonders mit unserem Nachbarland, der Schweiz, eine weitestgehende Abstimmung stattgefunden hat.

2. Den großen Interessenvertretungen wurde von mir erstmalig die Möglichkeit geboten, als Mitglieder der Delegation an den Verhandlungen unmittelbar teilzunehmen. Dadurch konnte der innerösterreichische Entscheidungsprozeß in diesen für die gesamte österreichische Wirtschaft so wichtigen Fragen effektiver gestaltet und auf eine breitere Basis gestellt werden. Diesem Ziel diente auch die Errichtung einer Integrations-Vorbereitungskommission. Darüber hinaus sind unter meinem Vorsitz — und darin erblickte ich meine Hauptaufgabe — im Rahmen laufender interministerieller Sitzungen, an denen die Interessenvertreter teilnahmen, alle anfallenden Fragen und Probleme behandelt und einvernehmlich beschlossen worden. Jeder einzelne Verhandlungsschritt wurde mit allen Interessenverbänden abgestimmt, sodaß die österreichische Verhandlungsdelegation stets sicher sein konnte, die Unterhändler der Gegenseite können keine Widersprüche in der österreichischen Haltung aufdecken. Jeder Versuch, Sonderinteressen einzelner österreichischer Gruppen gegeneinander auszuspielen, wäre zum Scheitern verurteilt gewesen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

3. Die intensive Interventionstätigkeit innerhalb der letzten zwei Jahre zur Durchsetzung unserer Integrationswünsche — dies auf allen Ebenen, bei sämtlichen sich bietenden Gelegenheiten, vom Staatsoberhaupt angefangen über den Bundeskanzler und Regierungsmitglieder bis hin zu den traditionellen diplomatischen Kanälen.

Was den Vertragsinhalt selbst anlangt, möchte ich zunächst grundsätzlich feststellen, daß die Anerkennung des Prinzips der Freihandelszonenlösung seitens der EWG für das neutrale Österreich der entscheidende Durchbruch in den Verhandlungen war. Ich selbst war stets ein Verfechter des Freihandelszonengedankens und stelle daher mit Befriedigung fest, daß dieses Prinzip in Zukunft nicht nur unsere Beziehungen zur EFTA, sondern auch zur EWG bestimmen wird.

Auch nach Übereinstimmung über diesen Grundsatz gestalteten sich die Verhandlungen mit den Europäischen Gemeinschaften äußerst schwierig, zumal die Gemeinschaft anfänglich ganze Warengruppen des industriell-gewerb-

lichen Bereiches, die man als „sensibel“ bezeichnete, vom Abkommen ausgenommen wissen wollte. Ebenso sollte der landwirtschaftliche Bereich gänzlich unberücksichtigt bleiben. Hierbei ging die Gemeinschaft von der Voraussetzung aus, daß allein die Bereitschaft, Freihandelszonenabkommen mit den nicht beitretenden EFTA-Staaten abzuschließen, ein solches Entgegenkommen darstelle, daß hierfür besondere einseitige Konzessionen Österreichs und der Vertragspartner auf dem Landwirtschaftssektor gerechtfertigt wären. Diese Forderung konnte von Österreich abgewehrt werden.

Das Ausmaß des österreichischen Verhandlungserfolges in Brüssel ist der Öffentlichkeit durch die monatelange Dauer der abschließenden Verhandlungen, durch den für die österreichische Öffentlichkeit noch ungewohnten besonderen Verhandlungsstil der Gemeinschaft und durch die Transparenz der einzelnen Verhandlungsschritte nicht richtig bewußt geworden. Ein Vergleich der Ausgangsbasis mit dem schließlich erzielten Ergebnis dokumentiert jedoch die wahrhaft überzeugenden Erfolge, die durch systematische Verwertung aller sich bietenden Chancen in Verhandlungen mit einem so potenten Partner erzielt werden konnten. Wäre das schließlich erzielte Verhandlungsergebnis dem ursprünglichen Angebot der Europäischen Gemeinschaften in kurzer Zeit gegenübergestellt gewesen, wäre der Erfolg für jedermann klar erkennbar gewesen.

So gelang es in den Verhandlungen, einen entscheidenden Durchbruch zu erzielen, als feststand, daß nunmehr auch die sensiblen Produkte von Anfang an in den Zollabbau einbezogen werden. Ferner war es möglich, für das wesentliche österreichische agrarische Exportprodukt, nämlich Rinder, bedeutende Handelserleichterungen zu erreichen. Als weitere Verbesserungen gegenüber dem Ausgangskonzept der Gemeinschaft müssen die nahezu vollständige Einbeziehung der landwirtschaftlichen Verarbeitungsprodukte in das Abkommen unter Berücksichtigung unserer Schutzinteressen wie des Kartoffelanbaues im Waldviertel erwähnt werden. Ferner gelang eine Entschärfung der ursprünglich sehr rigoros konzipierten Schutzklauseln. Hier konnte insbesondere das Prinzip vorhergehender Konsultationen als Regelfall durchgesetzt werden, während einseitige Schutzmaßnahmen nur mehr in außerordentlichen Fällen gestattet sind.

Ich möchte betonen, daß das Vertragswerk als Ganzes eine gute Grundlage für die künftigen Handelsbeziehungen Österreichs mit den Europäischen Gemeinschaften darstellt. Gewiß

Bundesminister Dr. Staribacher

mußte, wie bei allen Verhandlungen, für manche Fragen ein Kompromiß gefunden werden, der — wie jeder Kompromiß — für beide Seiten nicht völlig befriedigend sein kann. Dies trifft vor allem auf die Sonderregelungen für die sensiblen Produkte zu. Es verdient aber in diesem Zusammenhang hervorgehoben zu werden, daß alle diese Sonderregelungen nur für eine gewisse Übergangszeit wirksam sind und letztlich der Freihandel auch für diese Waren — wenn auch einige Jahre später — gesichert werden konnte. Auch hier konnte die Gemeinschaft davon überzeugt werden, daß solche Sonderregelungen nur auf Basis gleicher Wettbewerbsverhältnisse, das heißt auf Gegenseitigkeit getroffen werden können.

Das gesamte Vertragswerk besteht aus vier Abkommen, und zwar je einem Interimsabkommen für den EWG- und den EGKS-Bereich sowie je einem Globalabkommen für diese beiden Bereiche. Eventuelle Erweiterungen der Beziehungen im wirtschaftlichen Bereich können auf Grund der hiefür in den Abkommen enthaltenen Bestimmungen, und zwar sowohl auf dem gewerblich-industriellen Sektor als auch für die Landwirtschaft vorgenommen werden.

Die Interimsabkommen sehen grundsätzlich einen gegenseitigen Zollabbau von 30 Prozent bereits mit Wirkung vom 1. Oktober dieses Jahres auf dem gewerblich-industriellen Sektor vor. Für die sensiblen Waren hingegen beträgt der gegenseitige Zollabbau vom Inkrafttreten des Interimsabkommens an nur 5 Prozent.

Auf dem Landwirtschaftssektor kommen die beiden vertragschließenden Parteien bereits im Interimsabkommen überein, unter Berücksichtigung ihrer Agrarpolitik die harmonische Entwicklung des Austausches landwirtschaftlicher Produkte zu begünstigen. Dies gibt die Möglichkeit, im Gemischten Ausschuß Schwierigkeiten zu prüfen, die im Austausch landwirtschaftlicher Produkte auftreten können, und sich um geeignete Lösungsmöglichkeiten zu bemühen.

Die Interimsabkommen werden durch die Globalabkommen in der Weise abgelöst werden, daß die durch sie bewirkten Zollsenkungen so lange aufrecht bleiben, bis sie durch die in den Globalabkommen vorgesehenen Zollsenkungen überschritten werden.

Die Freihandelszone zwischen Österreich und den Europäischen Gemeinschaften wird, von den sensiblen Waren abgesehen, am 1. Juli 1977 durch den vollständigen Abbau der Zölle vollendet sein. Bereits mit Inkrafttreten der Verträge werden die mengenmäßi-

gen Einfuhrbeschränkungen von den Vertragsparteien nahezu ausnahmslos abgebaut.

Für die sensiblen Waren ist beiderseits ein verlängerter Zollabbau sowie die Möglichkeit der Festsetzung von jährlichen Richtplafonds für die Importe vorgesehen. Bei Papier und Papierwaren wird der Übergang zum Freihandel am 1. Jänner 1984, bei den übrigen sensiblen Produkten, nämlich Zellwolle, Ferrolegierungen, Rohaluminium, Rohblei, Stahl und hochschmelzende Metalle, am 1. Jänner 1980 erfolgen. Soweit von der Möglichkeit der Festsetzung von Richtplafonds Gebrauch gemacht wird, kann der importierende Partner bei Überschreitung dieser Richtplafonds für den Rest des jeweiligen Kalenderjahres die Zollbegünstigung aufheben.

Voraussetzung für die Einräumung der Präferenzbehandlung im Rahmen der Abkommen sind Ursprungszeugnisse, die auf Grund eines vereinbarten Systems von Ursprungsregeln ausgestellt werden. Dieses in langwierigen und schwierigen Verhandlungen erarbeitete System wird von den österreichischen Experten — wie auch von den Fachleuten der anderen EFTA-Staaten, die sich alle zum gleichen System entschlossen haben — als durchaus operabel und den wirtschaftlichen Erfordernissen Rechnung tragend bezeichnet.

Für den Landwirtschaftssektor ist im Globalabkommen für den EWG-Bereich eine gleichartige Klausel, wie sie bereits im Interimsabkommen vorgesehen ist, enthalten. Im Hinblick auf diese allgemeine Förderungsbestimmung für den landwirtschaftlichen Warenverkehr sind die vertragschließenden Parteien bereits anlässlich des Vertragsabschlusses übereingekommen, sich auf autonomer Basis verschiedene Begünstigungen auf dem Agrarsektor einzuräumen. Demzufolge erklärten sich die Europäischen Gemeinschaften zu Maßnahmen bereit, welche die Einfuhr österreichischer Schlachtrinder und Nutzzinder der Höhenrassen in die Gemeinschaft erleichtern. Durch diese zu treffenden autonomen Maßnahmen werden österreichische Rinderexporte im Ausmaß von zirka einer Milliarde österreichischer Schilling, berechnet auf der Basis des Jahres 1971, begünstigt werden. Österreich wird ebenfalls durch autonome Maßnahmen den Europäischen Gemeinschaften Einfuhrerleichterungen bei einzelnen Obst- und Gemüsesorten, Wein, Wermut und diversen Gartenbauerzeugnissen gewähren.

Die Verwaltung der Abkommen wird einem Gemischten Ausschuß, in dem die vertragschließenden Teile mit je einer Stimme vertreten sind, obliegen.

Bundesminister Dr. Staribacher

Die Abkommen können von beiden Vertragsparteien unter Einhaltung einer Kündigungsfrist, die bei den Globalabkommen zwölf Monate, bei den Interimsabkommen sechs Monate beträgt, aufgekündigt werden.

Im Hinblick darauf, daß Österreich weiterhin Mitglied der Rest-EFTA bleibt, wird der weitaus überwiegende Teil des österreichischen Außenhandels in absehbarer Zukunft mit 15 europäischen Staaten im Freihandel abgewickelt werden.

Der Vertragsabschluß mit den Europäischen Gemeinschaften schafft weiters die Voraussetzung, daß der bisher im Rahmen der EFTA bestehende zollfreie Warenverkehr mit jenen Staaten, die am 1. Jänner 1973 den Europäischen Gemeinschaften beitreten werden, auch für die Übergangszeit weitestgehend gesichert werden kann.

Meine Damen und Herren! Ich habe Ihnen hiemit einen kurzen Überblick über ein Vertragswerk gegeben, das zweifelsohne den bedeutendsten internationalen Vertrag, den Österreich seit dem Staatsvertrag abgeschlossen hat, darstellt.

Schließlich möchte ich noch erwähnen, daß der im Vertrag vorgesehene Gemischte Ausschuß den institutionellen Rahmen für weitere Verhandlungen mit der EG darstellt.

Zum besseren Verständnis der Details habe ich mir erlaubt, den Damen und Herren Abgeordneten eine provisorische deutschsprachige Arbeitsunterlage der österreichischen Verhandlungsdelegation zuzuleiten. Als Orientierungsbehelf möge weiters das beigelegte Inhaltsverzeichnis dienen.

Im Herbst wird die Bundesregierung dem Hohen Haus die endgültigen Texte der mit den Europäischen Gemeinschaften abgeschlossenen Abkommen als Regierungsvorlage zur geschäftsordnungsmäßigen Behandlung vorlegen.

Einer kürzlich durchgeführten, bereits allgemein bekannten Meinungsumfrage war zu entnehmen, daß die überwiegende Mehrheit der Österreicher, nämlich 75 Prozent, positiv zu einem Arrangement mit der EWG eingestellt sind. 63 Prozent erwarten von einem Abkommen mit den Europäischen Gemeinschaften in erster Linie billigere Waren für den Konsumenten. Es wird zwar mit Umstellungsschwierigkeiten gerechnet, wobei die Mehrheit jedoch keine Gefährdung der Arbeitsplätze befürchtet.

Manche mögen geringschätzig auf solche gefühlsmäßigen Einschätzungen herabblicken. Ich bin jedoch davon überzeugt, daß die österreichische Bevölkerung ein sehr gutes

„Gspür“ für alle Dinge hat, die sie maßgeblich berühren. Solche Urteile sind nämlich die Summe vieltausendfacher Erfahrungen und Beobachtungen; der gelernte Österreicher ist durchaus als Fachmann in eigener Sache anzusehen.

Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit hingegen wurde die Frage der Auswirkungen des EG-Vertrages auf die österreichische Wirtschaft von einem Ausschuß des Wirtschafts- und Sozialbeirates der Paritätischen Kommission untersucht. Ich habe diese Arbeiten aus vollen Kräften unterstützt und gefördert, weil ich stets die Auffassung vertreten habe, daß die österreichischen Unternehmer und auch die staatliche Wirtschaftspolitik rationaler Entscheidungsgrundlagen bedürfen. Beamte des von mir geleiteten Ressorts haben daher an diesen Untersuchungen mitgewirkt, die neben einer allgemeinen Analyse auch Fallstudien über vier Industriebranchen — Elektro-, Papier-, Textil- und lederverarbeitende Industrie — enthalten, deren Reaktionen auf integrationsbedingte Veränderungen der Datenkonstellationen als typisch angenommen wurden. Ohne den Schlußfolgerungen vorgreifen zu wollen, die der Wirtschaftsbeirat aus diesen Untersuchungsergebnissen wahrscheinlich bereits in Kürze ziehen wird, möchte ich doch mit Befriedigung feststellen, daß eine Durchsicht des Grundmaterials die zunächst mehr gefühlsmäßige Einschätzung, wie sie in den Umfrageergebnissen zum Ausdruck kommt, erhärtet.

Im Zuge der Arbeiten an den Branchenanalysen hat sich zwar immer wieder gezeigt, daß eine konkrete, zahlenmäßig ausdrückbare Abschätzung von Integrationsauswirkungen nur auf Betriebs- und Unternehmensebene beziehungsweise auf Produktebene vorgenommen werden kann. Die generellen verbalen Aussagen zeigen jedoch sehr erfolgversprechende Perspektiven, und zwar sowohl kurzfristig als auch längerfristig.

Besonders relevant erscheinen mir die längerfristigen Strukturauswirkungen. Die sich als notwendig erweisenden Umstrukturierungen werden umso eher bewältigt werden können, je günstiger die allgemeinen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen sind, wozu ich vor allem die Erhaltung der Vollbeschäftigung zähle.

Der jüngste Bericht der OECD über die wirtschaftliche Lage unseres Landes stellt Österreich bekanntlich ein glänzendes Zeugnis aus. Eine solche uns damit attestierte gute Wirtschaftspolitik ist die beste integrationspolitische „Begleitmaßnahme“!

Bundesminister Dr. Staribacher

Bereits in der Regierungserklärung vom 5. November 1971 hat die Bundesregierung festgestellt, daß sich Österreichs Beteiligung an der Europäischen Integration in dem Ausmaß friktionsfrei gestalten wird, als es gelingt, Österreich auf vielen Gebieten europareif zu machen. Dies gilt insbesondere für die Wirtschaft, die systematisch von den Fesseln überlebter protektionistischer Schranken und bürokratischer Bürden befreit werden muß.

Dieses Ziel wurde im Rahmen des Europa-Reifeprogramms der Bundesregierung konsequent und mit erfreulichen Resultaten verfolgt, sodaß es nun im Zusammenhang mit dem erfolgreichen Abschluß der Integrationsverhandlungen keiner neuen Politik, sondern lediglich der Weiterführung oder Intensivierung bereits eingeleiteter Maßnahmen bedarf.

So wurde die neue Gewerbeordnung bereits dem Parlament zugeleitet. Die grundlegende Reform des Gewerberechts wird eine weitgehende Liberalisierung und damit gesunden Wettbewerb und neue Leistungssteigerungen unserer Wirtschaft herbeiführen. Eine Reform des Kartellrechtes wird vorbereitet und Österreich auch im Wettbewerbsrecht Europareife bringen. Informierte Konsumenten sind die Voraussetzungen für funktionierenden Preis- und Qualitätswettbewerb. Die Arbeiten auf diesem Gebiet sind im vollen Gang und werden Österreich zu einem gut ausgebauten System des Konsumentenschutzes verhelfen. Dies liegt nicht nur im Interesse der vom Europamarkt viel erwartenden Käufer, sondern auch der Wirtschaft, die vor Konkurrenz durch minderwertige Produkte geschützt wird. So sind beispielsweise die Arbeiten für Qualitätsklassenverordnungen für verschiedene Obst- und Gemüsesorten, aber auch die Arbeiten an einer neuen Lebensmittelkennzeichnungsverordnung weit fortgeschritten, sodaß sich die Sorge, auf dem deutschen Markt nicht zugelassene Waren könnten nach Österreich strömen und Österreich damit gewissermaßen zum „Abfallkorb Europas“ machen, als unbegründet erweist.

Ein gewisser Wettbewerbsnachteil für die österreichische Wirtschaft liegt im Nachholbedarf beim Ausbau der Infrastruktur. Auf dem Gebiet der Förderung von Wissenschaft und Forschung sowie der Ausschöpfung der Begabungsreserven unseres Volkes, beim Ausbau eines leistungsfähigen Straßennetzes, der besseren Ausstattung der Bundesbahnen und des Fernmeldewesens und auf vielen anderen Gebieten hat Österreich in der jüngsten Vergangenheit bereits viel Terrain aufgeholt.

Im Zuge der Anpassung an die Erfordernisse des größeren europäischen Marktes wer-

den regionalpolitische Maßnahmen, denen neuerdings auch die Europäischen Gemeinschaften wachsende Bedeutung beimessen, unvermeidlich sein. Die Bundesregierung hat im Einvernehmen mit den Ländern in der Österreichischen Raumordnungskonferenz bei Wahrung der kompetenzmäßigen Rechte der Länder ein taugliches Instrument zur Bewältigung dieser Aufgaben geschaffen.

Eine Schlüsselstellung für die Bewältigung der kommenden Aufgaben fällt der Industrie zu. Durch systematische Arbeit in den letzten beiden Jahren wurde erstmals in Österreich ein analytisches und operatives Instrumentarium für zeitgemäße Industriepolitik entwickelt, das nun allmählich das Stadium der Einsatzbereitschaft erreicht — gerade zur rechten Zeit, um die dringendsten der sich nun ergebenden Aufgaben zu bewältigen.

In der Regierungserklärung wurde festgestellt, daß — ich zitiere — „der Prozeß der Strukturverbesserung beschleunigt fortgesetzt werden soll. Mittel hiezu sind die Erleichterung der Unternehmensfinanzierung, die Förderung der Forschung und technologischer Innovationsprozesse sowie die Förderung der Institutionen zur Aus- und Weiterbildung, insbesondere zur Managementschulung.“

Konzentrations- und Kooperationsvorgänge im Unternehmensbereich, die Weckung und Stärkung der unternehmerischen Eigeninitiative und die Förderung eines freien und geordneten Wettbewerbs sollen zu einer Modernisierung und ständigen Erneuerung des Produktionsapparates und damit auch zur Verlagerung der wirtschaftlichen Aktivität in neue, zukunftsfruchtige Bereiche führen.“

Die vieldiskutierten Maßnahmen im Bereich der verstaatlichten Industrie wie Stahlfusion und Reorganisation auf dem Gebiet der Petrochemie sind ein Schritt auf diesem von der Regierungserklärung vorgezeichneten Weg und wurden im Hinblick auf die Europareife unserer Industrie noch zeitgerecht in Angriff genommen.

Der österreichische Fremdenverkehr wird bei voller Wahrung der Länderkompetenzen durch systematische Marktforschung, Investitionsförderung und Marketing-Politik weiter entwickelt, sodaß er in der Lage sein wird, die Chancen des europäischen Großraumes zu nutzen.

In den Bereichen des Handels und des Gewerbes wird das derzeitige Netz von Förderungsmaßnahmen ausreichen, die Europareife zu sichern.

Auf dem Gebiet der Agrarpolitik tragen Maßnahmen, insbesondere das Förderungspro-

Bundesminister Dr. Staribacher

gramm für die Bergbauern zur Überwindung der regional- und wirtschaftspolitisch fühlbaren Schwachpunkte bei. Besondere Bedeutung für die Erreichung der Europareife haben auch die Maßnahmen zur Gesundung des ländlichen Raumes, dessen Zukunftschancen vielleicht weniger in der Nahrungsmittelproduktion, sondern vor allem in seiner Weiterentwicklung zum Erholungsparadies Europas liegen.

Durch Außenhandelsförderung soll vermieden werden, daß in den letzten Jahren erschlossene Exportmärkte durch den Sog des Handels mit der Europäischen Gemeinschaft vernachlässigt werden.

Berücksichtigung des Exportinteresses bei der Investitionssteuer sowie ein Paket exportfördernder Maßnahmen wie Erweiterung und Erleichterung des Exportkredits sowie eine Minderung des Kursrisikos sind bereits eingeleitete Schritte auf diesem Weg.

Auch auf dem Steuersektor wurden wesentliche Änderungen vorbereitet. Der entscheidende Schritt zur Anpassung an die Erfordernisse des Europäischen Marktes wurde durch den Beschluß über die Einführung der Mehrwertsteuer bereits getan.

Der Herr Finanzminister hat im Rahmen seiner Initiativen zur Verbesserung des Einkommensteuersystems bereits eine Fülle konkreter Maßnahmen zur Förderung der Investitionstätigkeit und Bildung von Investitionskapital durchgeführt beziehungsweise vorbereitet. (*Widerspruch des Abg. Mitterer.*)

Die wichtigste Hilfe für Anpassung der Wirtschaft an die Erfordernisse des europäischen Marktes ist die Konjunkturpolitik der Bundesregierung, die mit Konsequenz und — wie die Statistiken zeigen — auch mit Erfolg bemüht ist, Vollbeschäftigung und ein über dem Niveau der Nachbarstaaten liegendes kontinuierliches Wirtschaftswachstum zu sichern. Eine dynamische, expandierende Wirtschaft ist das sicherste Mittel, Übergangsschwierigkeiten, die sich bei der Umstellung auf den größeren Wirtschaftsraum ergeben können, zu überwinden. (*Beifall bei der SPO.*) Manche Bestimmungen des Vertragswerkes, die aus der Sicht der gegenwärtigen wirtschaftlichen Situation in mancher Hinsicht Probleme zu bringen scheinen, werden bei guter Konjunkturlage schon in wenigen Jahren kaum mehr beachtet werden, während umgekehrt ein konjunktureller Rückschlag weite Teile des Vertragswerkes gefährden könnte. Die konjunkturpolitischen Bemühungen der Bundesregierung werden jedoch von den positiven Auswirkungen des Vertrags-

werkes einen weiteren unterstützenden Impuls erfahren.

Osterreichs Politik ist also für die kommende Entwicklung durchaus gerüstet. Ich habe in meinem Ressort einige spezielle Aspekte der zu erwartenden unmittelbaren Auswirkungen des Abkommens untersuchen lassen. Zunächst haben wir festgestellt, daß die österreichische Exportindustrie auf Grund der ersten Zollsenkungsetappe von 30 Prozent bei ihren Exporten in die Gemeinschaft rund eine halbe Milliarde österreichische Schilling im Jahr erspart. Ich könnte mir keine wirksamere Förderungsmaßnahme für die österreichische Exportindustrie vorstellen als diese große Zollersparnis, die ja überdies erst den Auftakt für die gänzliche Beseitigung der Zollschränken gegenüber sämtlichen Staaten des erweiterten gemeinsamen Marktes auf dem industriell-gewerblichen Sektor darstellt.

Da die Integration jedoch keine Einbahn darstellt, habe ich auch eine Untersuchung hinsichtlich der Auswirkungen der österreichischen Zollsenkungen auf der Importseite durchführen lassen, wobei ich hier vor allem den preispolitischen Aspekt im Auge hatte. Ich darf zunächst daran erinnern, daß die österreichischen Zölle im Durchschnitt mit 9,45 Prozent höher sind als das Zollniveau in der EWG mit 6 Prozent. Weiters beträgt die Relation des österreichischen Exportvolumens zum österreichischen Importvolumen gegenüber der EWG 1 : 1,8. Die zollmäßigen Auswirkungen des Arrangements mit den Europäischen Gemeinschaften sind daher importseitig noch größer als exportseitig. Die österreichischen Importe aus der EWG werden auf Grund der 1. Zollsenkungsetappe von 30 Prozent um rund 1,5 Milliarden Schilling, auf das Kalenderjahr berechnet, geringer mit Zöllen belastet sein.

Einige vom Standpunkt der österreichischen Konsumenten interessante Beispiele seien hier demonstrativ angeführt.

Bei einem Importvolumen von rund:

| | Importvolumen Millionen österreichische Schilling | Zollersparnis |
|----------------------------------|--|---------------|
| Oberbekleidung | 200 | 12 |
| Schuhe | 265 | 13 |
| Rundfunk- und Fernsehapparate | 430 | 16 |
| Personenkraftwagen | 3500 | 214 |
| Möbel | 500 | 23 |
| Waschmaschinen | 522 | 17 |
| Ofen | 143 | 6 |

Ich möchte ausdrücklich betonen, daß es die österreichische Bundesregierung im Zuge ihrer Bestrebungen, den Preisauftrieb zu dämpfen,

Bundesminister Dr. Staribacher

als ihre vordringliche Aufgabe ansieht, sicherzustellen, daß die Zollersparnisse dem österreichischen Konsumenten tatsächlich zugute kommen. *(Beifall bei der SPÖ.)* Diesbezügliche unbefriedigende Erfahrungen mit Zollsenkungen in der Vergangenheit sind für uns ein Ansporn, alle Möglichkeiten auszuschöpfen, damit diesmal die Konsumentenschaft nicht um die Früchte der Zollsenkungen gebracht wird. *(Neuerlicher Beifall bei der SPÖ.)*

Diese Ausführungen bezogen sich vor allem auf die möglichen unmittelbaren Auswirkungen der Zollsenkungen auf die Preise. Mittelbare Auswirkungen ergeben sich weiters daraus, daß auch die Zölle der importierten Rohstoffe, Halbfertigwaren, Maschinen und Anlagen gesenkt werden, was wiederum seinen Niederschlag in den Preisen der daraus in Österreich produzierten Fertigprodukte finden wird. Des weiteren erwarte ich, daß die billigeren Einfuhrmöglichkeiten allgemein zu einer Stimulierung des Wettbewerbs und damit generell zu einer schärferen Preiskonkurrenz führen werden.

Abschließend möchte ich die grundsätzliche Feststellung treffen, daß für einen Kleinstaat die Außenhandelsverflechtung für den Lebensstandard bestimmend ist. Fast könnte man von einer Korrelation des Lebensstandards und des Außenhandelsvolumens sprechen. Anders ausgedrückt: Je mehr sich ein kleines Land wie Österreich in die internationale Arbeitsteilung eingliedert, desto größer ist sein Wohlstand!

Das Vertragswerk wurde vergangenen Samstag in Brüssel unterzeichnet. Nunmehr hat das Hohe Haus das Wort! Mit der Ratifizierung der Verträge beginnt ein neuer Abschnitt der österreichischen Wirtschaftspolitik. *(Lebhafter Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Zu einem Antrag zur Geschäftsbehandlung hat sich der Herr Abgeordnete Gratz zum Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Gratz (SPÖ): Herr Präsident! Ich stelle den Antrag, über die drei Erklärungen jetzt unmittelbar eine gemeinsame Debatte abzuführen.

Präsident: Sie haben den Antrag gehört. Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Antrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Das ist einstimmig angenommen.

Wir gehen in die Debatte ein. Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Abgeordnete Doktor Schleinzer. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. Schleinzer (ÖVP): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bevor ich zu den Berichten

des Herrn Bundeskanzlers und der Herren Bundesminister für Äußeres und Handel Stellung nehme und den integrationspolitischen Standpunkt der Österreichischen Volkspartei darlege, möchte ich kurz auf eine für das Ansehen dieses Hohen Hauses bedeutungsvolle Äußerung zu sprechen kommen.

Die „Salzburger Nachrichten“ vom 15. Juli berichten, daß sich der Herr Bundeskanzler gegenüber dieser Zeitung über diese Sondersitzung wie folgt äußerte — ich zitiere —:

„Von der von der ÖVP verlangten Sondersitzung des Nationalrates am 25. Juli hält Bundeskanzler Kreisky wenig. Da habe sich einer wichtig gemacht, der nichts versteht. Bei dieser Diskussion könne es sich nur, wie Klubobmann Leopold Gratz bereits gesagt habe, um ein ‚Nachkeppeln‘ handeln, da der Inhalt des Vertrages Österreichs mit der EWG bereits feststehe.“

Meine Damen und Herren! Dazu möchte ich feststellen: Wenn andere Länder über ihren Vertrag mit der EWG eine Volksabstimmung durchführen, dann wird in dieser Stunde für den österreichischen Nationalrat eine Sondersitzung doch wohl am Platze sein. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Der Versuch des Bundeskanzlers, unter Zitierung seines geschäftsführenden Klubobmannes diese Sitzung von vornherein abzuqualifizieren, trifft letzten Endes ihre Urheber. Denn wenn Sie, Herr Bundeskanzler, das Parlament abwerten, dann werten Sie auch jene ab, die diesem Parlament soeben berichtet haben, und das sind dann nicht nur Ihre Ministerkollegen, sondern auch Sie selbst.

Ob hier sachlich diskutiert oder „nachgekeppelt“ wird, das haben nicht Sie zu entscheiden, Herr Bundeskanzler, und am allerwenigsten im vorhinein. Es war in westlichen Demokratien bisher nicht üblich, daß ein Regierungschef das dem Parlament zustehende Recht, über eine staatspolitische Entscheidung von größter Tragweite zu diskutieren, auf diese Weise heruntermacht. Nicht dieses Parlament ist Ihnen verantwortlich, Herr Bundeskanzler, sondern Sie sind nach der Verfassung diesem Parlament verantwortlich! *(Erneuter Beifall bei der ÖVP.)*

Und noch eine Bemerkung, Herr Bundeskanzler. Wenn Sie das Parlament als Ort der „Nachkeppelei“ diffamieren, sind Sie vom Wort der „Quatsch-Bude“ nicht mehr weit entfernt. Und das ist sehr bedauerlich!

Meine Damen und Herren! Das mußte hier einmal mit aller Deutlichkeit ausgesprochen werden, und zwar deshalb, weil wir auch als Opposition gewillt sind, diese Debatte sachlich

Dipl.-Ing. Dr. Schleinzner

und verantwortungsbewußt zu führen. Voraussetzung dafür aber ist, daß das Recht aller Parteien, in diesem Haus ihren Standpunkt darzulegen, auch vom Herrn Bundeskanzler und vom geschäftsführenden Klubobmann der Mehrheitspartei respektiert wird. Wir gingen nicht mehr vom gleichen Demokratieverständnis aus, wenn Sie der Auffassung sein sollten, Aufgabe der Regierung sei es, vollendete Tatsache zu schaffen, und jede Stellungnahme der Opposition zu solchen vollendeten Tatsachen sei unnötige „Nachkeppelei“. Bringen Sie, meine Damen und Herren von der Sozialistischen Partei, doch so viel Phantasie auf, sich vorzustellen, wie Ihre Reaktion ausgefallen wäre, wenn wir in den Jahren 1966 bis 1970 Ihre Funktion als parlamentarische Opposition in einer so abwertenden Form gekennzeichnet hätten.

Hohes Haus! Nun aber zum Gegenstand unserer Beratungen. Die Unterzeichnung eines Freihandelszonenvertrages zwischen Österreich und der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft stellt einen Akt dar, dessen historische Bedeutung gerade wir zu würdigen wissen. Und das vor allem aus drei Gründen:

1. Zu den Europäern der ersten Stunde zählen Männer wie Schuman, de Gasperi und Adenauer, die aus den Reihen der christlich-demokratischen Parteien ihrer Länder gekommen sind. Zu ihnen dürfen wir auch Julius Raab zählen, der am 26. Oktober 1955 anlässlich der Beschlußfassung über das Neutralitätsgesetz in diesem Hohen Haus folgenden Satz prägte: „Es ist heute das österreichische Volk selbst die feste Grundlage seines Staates, für den es in entschlossenem Selbstbehauptungswillen eintritt. Damit ist das österreichische Volk wieder in der Lage und auch gewillt, die dem Staat Österreich zukommenden europäischen Funktionen selbst zu erfüllen.“

2. Der Prozeß der wirtschaftlichen Integration Österreichs mit Europa ist maßgeblich unter unserer politischen Mitwirkung in Gang gesetzt worden. Ich denke an die historische Entscheidung der Regierung Figl — Schärp für die Teilnahme am Marshallplan und für den Beitritt zur Organisation für Europäische Wirtschaftliche Zusammenarbeit. Ich denke an die 1956 getroffene Entscheidung der Regierung Raab — Schärp für die Mitgliedschaft Österreichs beim Europarat, an die Entscheidung der Regierung Raab — Pittermann für die Mitgliedschaft Österreichs bei der EFTA, an die 1961 getroffene Entscheidung der Regierung Gorbach — Pittermann, bei der EWG einen Antrag auf Abschluß einer wirtschaftlichen Vereinbarung zu stellen, und ich denke an die acht Verhandlungsrunden mit der EWG,

die in den Jahren 1965 bis 1967 unter den Regierungen Klaus — Pittermann und der ÖVP-Regierung mit großem Einsatz aller Beteiligten von den damals zuständigen Ressortministern Vizekanzler außer Dienst Bock und Minister Mitterer abgeschlossen wurden. Ich möchte den zuständigen Ressortministern und Beamten noch heute sehr herzlich danken. *(Beifall bei der ÖVP.)*

3. Wir dürfen für uns in Anspruch nehmen, früher, konsequenter und ohne parteipolitische Vorbehalte für den Abschluß eines Vertrages mit der EWG eingetreten zu sein. *(Erneuter Beifall bei der ÖVP.)* Für uns war die EWG nie das Gespenst eines „Bürgerblockes“. Wir haben die Bedeutung der EWG für die wirtschaftliche Dynamik Österreichs immer gleich hoch eingeschätzt und die EFTA nie als einen Ersatz, sondern immer nur als Vorstufe zu einem größeren europäischen Wirtschaftsraum angesehen. Es war ein Erfolg der damaligen österreichischen Delegation, daß im Vorwort zum EFTA-Vertrag bereits 1960 ausdrücklich die feste Absicht der Mitgliedstaaten festgehalten wurde, so rasch wie möglich Verhandlungen mit den übrigen Mitgliedstaaten der OEEC, einschließlich der Mitgliedstaaten der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, aufzunehmen, um durch die Errichtung einer größeren und umfassenderen Vereinbarung die Handelsschranken in Europa zu beseitigen und eine enge wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen möglichst vielen europäischen Staaten herbeizuführen.

Hohes Haus! Die Vertragsunterzeichnung in Brüssel ist kein Ergebnis, das allein von dieser Regierung oder im ersten Anlauf erzielt werden konnte. Soweit durch diesen Vertrag den österreichischen Interessen Rechnung getragen wird, markiert er den Erfolg fast zwölfjähriger österreichischer Bemühungen zur Beseitigung der Zoll- und Handelschranken gegenüber dem Wirtschaftsraum der EWG.

Im Prinzip blieben diese Bemühungen unverändert, seit am 15. Dezember 1961 von der Regierung Gorbach gemeinsam mit Schweden und der Schweiz der Antrag auf Herstellung engerer Beziehungen mit der EWG eingebracht wurde.

Dr. Gorbach erklärte am 3. April 1963 in seiner Regierungserklärung: „Die vordringlichste Aufgabe auf außenpolitischem Gebiet wird für die Bundesregierung die Regelung unseres Verhältnisses zur EWG sein.“

Dr. Klaus wiederholte diese Erklärung am 2. April 1964 und betonte in der Regierungserklärung der ÖVP-Regierung am 20. April 1966:

Dipl.-Ing. Dr. Schleinzner

„Die Regelung unserer wirtschaftlichen Beziehungen zum Gemeinsamen Markt wird auch in der kommenden Legislaturperiode vorrangigste Aufgabe auf außenpolitischem Gebiet bleiben.“

Namens der Minderheitsregierung der SPÖ betonte Dr. Kreisky am 27. April 1970 die Kontinuität der Außenpolitik auf diesem Gebiet, wenn er sagte:

„Die Bemühungen Österreichs um die Regelung seiner wirtschaftlichen Beziehungen zum Gemeinsamen Markt bleiben in ihrem Ziel unverändert.“

Meine Damen und Herren! Wenn diesen Bemühungen erst jetzt ein Ergebnis in Form eines Vertrages beschieden war, so liegt das nicht an Versäumnissen früherer Regierungen, sondern an der Gunst der Stunde, die früheren Regierungen versagt geblieben ist.

Bereits der Herr Bundeskanzler hat darauf hingewiesen, daß schon von Anfang an das Schicksal des österreichischen Antrages eng mit dem Schicksal der 1961 deponierten Beitrittsgesuche Großbritanniens, Dänemarks und Norwegens verknüpft war. Der britische Antrag genoß Priorität, bis die Verhandlungen im Jänner 1963 unterbrochen wurden. Von den Nichtbeitrittswerbern hatte sodann nur Österreich seinen Antrag weiter verfolgt.

Im März 1965 erhielten wir grünes Licht. Im Rahmen von zwei Teilmandaten konnten in acht Verhandlungsrunden Teilergebnisse erzielt werden. Formell wurden diese Gespräche im Juni 1967 auf Grund eines italienischen Vetos abgebrochen. Entscheidend aber war, daß ein weiterer Beitrittsantrag Großbritanniens in diesem Jahr erfolglos blieb.

Die große Wende erfolgte bei der Konferenz der Staats- und Regierungschefs der EWG in Den Haag im Dezember 1969. Damals wurde der grundsätzliche Beschluß gefaßt, Verhandlungen mit den beitragswilligen Ländern zu eröffnen und mit jenen EFTA-Ländern, die keinen Beitritt anstreben, Beratungen über ihre Stellung gegenüber der Gemeinschaft einzuleiten.

Am 29. November 1971 hat der Ministerrat der EWG die Verhandlungsrichtlinien zur Einleitung der Verhandlungen mit den nichtbeitragswilligen EFTA-Ländern verabschiedet. Dazu schreibt Dr. Werner Melis in einem Kommentar das Folgende:

„Es verdient hervorgehoben zu werden, daß die Entscheidung zugunsten einer Freihandelszone ein deutliches Abgehen der Europäischen Gemeinschaften von ihrer bisher verfolgten Politik bedeutet ... Diese Aufgabe eines bis-

lang verteidigten Prinzips dürfte leider auch in manchen EWG-Kreisen den Eindruck erweckt haben, daß dieses Angebot an die nichtbeitragswilligen EFTA-Länder ein ‚königliches Geschenk‘ sei, für das materielle Gegenleistungen — wie etwa einseitige Zugeständnisse auf dem Agrarsektor — gefordert werden können, für die es bei nüchterner wirtschaftlicher Betrachtungsweise keine Begründung gibt. Damit wird bereits die Frage aufgeworfen, wer wem bei den nun abgeschlossenen Verhandlungen die größeren Zugeständnisse gemacht hat.“ — Soweit der Kommentar.

Hohes Haus! Es ist das begreifliche Bedürfnis der Regierung, die Unterzeichnung dieses Vertrages nicht nur als einen Akt von historischer Bedeutung erscheinen zu lassen, wogegen wir nichts einzuwenden haben, sondern gleichzeitig auch den Eindruck zu erwecken, als sei hier der größte überhaupt nur denkbare Erfolg erzielt worden — eine propagandistische Behauptung, die einer ebenso gründlichen wie nüchternen Überprüfung bedarf.

Herr Bundeskanzler! Es genügt nicht, wenn heute die regierungsinterne Sprachregelung das Wort „optimal“ zur Kennzeichnung des Verhandlungsergebnisses verwendet; auch dann nicht, wenn einzelne Regierungsmitglieder „optimal“ mit den Worten „mehr war nicht drinnen“ übersetzen. Ob dieser Vertrag ein Optimum oder, wörtlich übersetzt, das Beste darstellt, was Österreich erreichen konnte, müssen Sie wohl auch der Beurteilung durch die demokratische Diskussion überlassen.

Der Herr Handelsminister hat heute den Erfolg dieses Verhandlungsergebnisses außerordentlich stark herausgestellt.

Herr Handelsminister! Es ist ein nicht ungefährliches Unterfangen, die österreichische Bevölkerung jetzt in eine Hochstimmung zu versetzen, die der rauhen Wirklichkeit der Jahre 1973 bis 1977 und darüber hinaus nicht standhalten kann. Die Österreicher haben ein Recht, objektiv darüber informiert zu werden, was die Verhandlungsziele Österreichs waren und inwieweit die Ergebnisse von diesen Zielen abweichen.

Verhandlungsziel Österreichs war und konnte doch nur sein, das Konzept einer Freihandelszone, das den neutralitätspolitischen Vorstellungen Österreichs entgegenkommt, konsequent weiterzuverfolgen. Das heißt erreichen, daß die Diskriminierung österreichischer Produkte auf dem Markt der EWG durch den gleichmäßigen Abbau von Zollschränken und sonstigen Handelshemmnissen beseitigt wird. Und das heißt erreichen, daß es gegenüber den bisherigen EFTA-Ländern nicht durch

Dipl.-Ing. Dr. Schleinzner

Wiedererrichtung von Zollschranken und Handelshemmnissen zu einer neuerlichen Diskriminierung österreichischer Produkte kommt.

Dieses Verlangen, meine Damen und Herren, war umso berechtigter, als es bei zwei Vertragspartnern wie der EWG und Österreich von vornherein außer Diskussion stand, wer hier der wirtschaftlich Stärkere und wer der Schwächere ist. Das Argument, ausgerechnet der Stärkere bedürfe protektionistischer Maßnahmen zum Schutz vor dem Schwächeren, stand deshalb schon von Anfang an auf schwachen Beinen. Umso erstaunlicher ist es, wie stark dieses Argument bei den Verhandlungen mit Österreich durchgesetzt werden konnte.

Meine Damen und Herren! Die Gesamteinfuhren der EWG aus Österreich machten 1971 nur 2,4 Prozent der Gesamtimporte aus Drittländern aus. Von den Gesamteinfuhren Österreichs hingegen entfielen 1971 55,9 Prozent auf die EWG-Staaten. Wenn es also eine berechtigte Angst vor zollfreien Importen geben kann, dann die der österreichischen Wirtschaft vor Importen aus der EWG und nicht umgekehrt.

Kennzeichnend für den Vertrag, den die Bundesregierung am vergangenen Samstag unterzeichnet hat, sind jedoch — und das kann nicht deutlich genug betont werden — protektionistische Schutzmaßnahmen der EWG vor österreichischen Exporten. Das ist genau das Gegenteil dessen, was von der EWG seinerzeit bereits grundsätzlich anerkannt wurde, nämlich ein rascherer Abbau der Zölle der EWG, eine sogenannte Dekalage zugunsten Österreichs.

Heute ist es genau umgekehrt: der Stärkere billigt sich gegenüber dem Schwachen Ausnahmen zu. Ausnahmen im Bereich der sensiblen Produkte, die etwa 14 Prozent der einem Zoll unterliegenden österreichischen Exporte in die EWG entsprechen. Ausnahmen in Form eines langsameren Zollabbaues der EWG bei diesen sensiblen Produkten. Ausnahmen in Form von Mengenplafonds für diese sensiblen Produkte, bei deren Überschreitung für die Mehrmenge der volle Zoll eingehoben werden kann. Und Ausnahmen im Bereich der landwirtschaftlichen Produkte, ohne hinreichende Gegenleistung und ohne für die Exporte Österreichs bei Vollmilchpulver und Butter auch nur das geringste Entgegenkommen zu zeigen.

Die Diskrepanz, Herr Handelsminister, zwischen den Verhandlungszielen und dem tatsächlich erzielten Verhandlungsergebnis ist ganz offensichtlich. Wir sind davon überzeugt, daß die Regierung einen besseren Vertrag hätte unterzeichnen können, wenn sie erstens

rechtzeitig intensivere Kontakte auf Regierungsebene hergestellt hätte, zweitens ihre Verhandlungsposition nicht durch optimistische Erklärungen geschwächt hätte und drittens Verhandlungspositionen nicht vorzeitig aufgegeben hätte. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Hohes Haus! Was ist von seiten der Regierung in den entscheidenden Phasen tatsächlich geschehen?

Der ressortzuständige Handelsminister unternahm in seiner zweijährigen Amtszeit ganze zwei Reisen zur EWG. Einmal fuhr er nach Brüssel, um einen Tag vor Verabschiedung des Kommissionsberichtes über Österreich zu „intervenieren“. Die Öffentlichkeit stellt sich mit Recht die Frage, ob er zu diesem Zeitpunkt noch Gelegenheit hatte, die längst vorbereitete Entscheidung der EWG-Kommission zu beeinflussen. Nahe liegt vielmehr die Vermutung, daß er nur noch den in Brüssel anwesenden österreichischen Journalisten zu erklären versuchte, wieviel die EWG ohnedies schon für Österreich gemacht habe.

Der zweite Besuch führte ihn unmittelbar vor einer Ministerratssitzung nach Luxemburg. Dort konnte nur ein vorbereitetes Memorandum rasch überreicht werden, für wirkliche Gespräche aber fehlte die notwendige Zeit.

Vergleichen Sie in diesem Zusammenhang die 16 Verhandlungsstunden, die die Außenminister der EWG bei ihrer letzten Sitzung allein dafür aufwendeten, um mit dem britischen Minister Rippon den Zollsatz für Papier zu besprechen.

Meine Damen und Herren! Dieses Beispiel zeigt, mit welcher Verbissenheit Regierungsmitglieder anderer Länder um Positionen kämpften, bei denen es keineswegs um die gesamte Wirtschaft ihrer Länder, sondern um einzelne Wirtschaftszweige, ja auch nur um einzelne Produkte geht.

Der Herr Bundeskanzler wollte bei seiner EWG-Rundreise offenbar nicht in die „Niederungen“ konkreter Verhandlungsgegenstände herabsteigen. „Ich bin nicht als Rinderverkäufer in die EWG-Hauptstädte gefahren“, erklärte er bei seinem kurzem Aufenthalt zwischen der ersten und zweiten Etappe seiner EWG-Mission. Es sei deshalb auch keineswegs ein Versehen, daß er keinen landwirtschaftlichen Experten mitgenommen habe. Und dann erklärte der Herr Bundeskanzler: „Auch bei strengster Selbstkritik kann man sagen, daß das gesteckte Ziel zu 100 Prozent erreicht wurde.“

Ich frage: was war dieses gesteckte Ziel? Dem Herrn Bundeskanzler war vollkommen bewußt, daß zu den sachlichen Schwierigkei-

Dipl.-Ing. Dr. Schleiner

ten die zeitweise Ausklammerung der sensiblen Produkte aus der geplanten Freihandelszone und die Nichtberücksichtigung der Landwirtschaft zählen.

Dazu erklärte der Herr Bundeskanzler wieder: „Was uns die EWG jetzt angeboten hat, können wir nicht akzeptieren, die Bedingungen müssen sich beträchtlich ändern. Auf Grund meiner Gespräche habe ich aber Hoffnung gefaßt, daß es zu Erleichterungen kommt.“

Schließlich bestätigt der Herr Bundeskanzler in seinem Reisebericht im Parlament am 4. März 1972, daß er in den EWG-Hauptstädten die zwei besonders schwerwiegenden Probleme der sensiblen Produkte und der Landwirtschaft zur Sprache gebracht habe. Hinsichtlich des Erfolges sagte er:

„Es ist gelungen, überall, in allen Hauptstädten und in allen Gesprächen, ein maximales Verständnis für die besondere Situation Österreichs zu erlangen.“ — Das waren wohlthuende Worte.

Schließlich aber wurde doch weitgehend das akzeptiert, was die EWG schon vor der Rundreise des Herrn Bundeskanzlers wollte. Österreich verlangte als Mindestzugeständnis die gänzliche Herausnahme von Ferro-Legierungen, Aluminium, Edelstahl und hochschmelzenden Metallen aus dem verlangsamten Zollabbau. In Wirklichkeit ist kein einziges Produkt aus der von der EWG verlangten Ausnahmeregelung herausgefallen.

Österreich verlangte als Mindestzugeständnis eine wesentliche Verbesserung der Richtplafonds, wenn nicht deren Beseitigung. In Wirklichkeit aber wurde auch die letzte österreichische Forderung nach wenigstens zehnprozentiger jährlicher Aufstockung nicht erfüllt.

Österreich verlangte als Mindestzugeständnis die Verringerung der Übergangsdauer bei Papier auf acht Jahre. In Wirklichkeit sind es elf Jahre geworden.

Und wie sieht es im Bereich der Landwirtschaft aus? Verhandlungsziele waren hier nicht nur die Verhinderung einer weiteren Verschlechterung der österreichischen Exportbedingungen, sondern auch die Schaffung der Voraussetzungen für die Teilnahme am wachsenden Verbrauch der Gemeinschaft.

Die Einbeziehung der Landwirtschaft in das Globalabkommen mit der EWG ist nicht gelungen. Übrig geblieben ist nur die good-will-Erklärung des Artikels 15, die nicht über den EFTA-Vertrag hinausgeht. Daraufhin wurden österreichischerseits Abschöpfungsminderun-

gen beziehungsweise Zollkonzessionen bei Schlachtrindern und Rindfleisch, bei Milch und Milchprodukten und bei gewissen Obst- und Gemüsesorten gefordert.

Meine Damen und Herren! Die EWG hat uns Konzessionen bei Schlacht- und Nutztürkern gemacht. Das ist richtig. Dafür aber mußten österreichischerseits Konzessionen bei Wein, Obst und Gemüse und für Erzeugnisse des Ziergartenbaues gemacht werden, für die ursprünglich auch Abschöpfungserleichterungen bei Vollmilchpulver und Butter hätten eingehandelt werden sollen. In Wirklichkeit aber wurde bei Vollmilchpulver und Butter keinerlei Entgegenkommen erzielt. Das ist für die Landwirtschaft eine außerordentlich schwere Belastung. Sie hat sich für Milchpulver und Butter nach dem Verlust des Absatzmarktes der EWG unter größten Anstrengungen einen Absatzmarkt in Großbritannien aufgebaut, der nun verloren zu gehen droht. Das betrifft fast 10 Prozent der an unsere Molkereien jährlich angelieferten Milch.

Es kann also, Hohes Haus, keine Rede davon sein, daß Österreich überall volles Verständnis gefunden hat und daß das gesteckte Verhandlungsziel zu 100 Prozent erreicht wurde. Wir haben daher nicht kritiklos ein Ergebnis zu feiern, sondern genau zu prüfen, warum Österreich seinen Verhandlungsspielraum nicht hinreichend ausschöpfen konnte, weshalb Österreich bei der Durchsetzung seines Standpunktes ein so begrenzter Erfolg beschieden war. *(Präsident Dr. Maletta übernimmt den Vorsitz.)*

Eine der Ursachen waren die optimistischen Erklärungen, die in der entscheidenden Verhandlungsphase vor allem vom Herrn Handelsminister abgegeben wurden. Während sich in Brüssel die österreichische Beamtendelegation vergeblich um Zugeständnisse bemühte, wurde zu Hause eine Euphorie verbreitet, offenbar in völliger Verkennung der Tatsache, daß dies von unseren Verhandlungspartnern bei der EWG als Beweis für die Unnötigkeit eines weiteren Entgegenkommens gewertet wird.

Der Herr Handelsminister hat verschiedene solche Erklärungen abgegeben. So bezeichnete er laut „Arbeiter-Zeitung“ vom 9. Juni 1972 „die Ausgangsbasis der nun beginnenden Verhandlungsrunde ... als für Österreich durchaus positiv“.

Zu diesem Zeitpunkt, meine Damen und Herren, ließ uns die EWG zum Beispiel noch völlig im unklaren darüber, ob sie bei sensiblen Produkten Österreich die gleiche Ausnahmeregelung zugestehen wird, die sie selbst

Dipl.-Ing. Dr. Schleinzner

in Anspruch nehmen will. Und das bezeichnete Dr. Staribacher als gute Ausgangsbasis!

Am 7. Juni 1972 fand unter seinem Vorsitz eine interministerielle Sitzung aller mit Integrationsfragen befaßten Ministerien und Interessenvertretungen statt. Dabei wurden einvernehmlich die Verhandlungsziele hinsichtlich der EWG-Ausnahmewünsche vom normalen Zollabbau festgelegt.

Dann aber war es der Handelsminister selbst, der die Durchsetzbarkeit dieser Wünsche offenbar bezweifelte. Darüber hieß es in der „Presse“ vom 30. Juni 1972:

„Wenig Optimismus zeigte der Herr Handelsminister bei den sensiblen Produkten ... Dazu Staribacher: Die EWG glaubt, daß sie uns ohnedies schon weitestgehend entgegengekommen ist.“

Und am nächsten Tag stand im gleichen Blatt über Staribacher in der Journalistenrunde zu lesen:

„Wir haben alles versucht und vieles erreicht, mehr ist eben nicht drinnen.“

Meine Damen und Herren! Diese Feststellungen des Herrn Handelsministers erfolgten, noch bevor die österreichische Delegation in Brüssel Gelegenheit hatte, unseren Standpunkt im Sinn der in Wien einvernehmlich festgelegten Marschroute entsprechend zu erläutern.

Der Herr Handelsminister machte sich in den zitierten Äußerungen nicht zum Sprecher der österreichischen Wünsche, sondern er verdolmetschte die Auffassung der EWG. Er signalisierte Resignation statt Entschlossenheit.

Die Position der österreichischen Verhandlungsdelegation war zweifellos nicht zu beneiden: Sie sollten kämpfen, während der Ressortminister erklärte, daß mehr nicht drin sei.

In internationalen Wirtschaftsverhandlungen ist ansonsten mehr Geschicklichkeit üblich. Die Bundesregierung hat sich dem harten Verhandlungsstil der EWG nicht gewachsen gezeigt. Ich kann Ihnen diesen Vorwurf nicht ersparen.

Umso mehr aber drängt es mich, der österreichischen Verhandlungsdelegation und der Mission in Brüssel für ihre unermüdliche Arbeit zu danken. Sie haben unter den gegebenen Begleitumständen beste Arbeit geleistet und in unermüdlicher, aufreibender Arbeit mehr als nur ihre Pflicht getan. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Hohes Haus! Das Kernproblem der Integrationspolitik ist die Frage der Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Wirtschaft.

Ich möchte klarstellen: Wenn ich von der Wettbewerbsfähigkeit und von der österreichischen Wirtschaft spreche, dann denke ich nicht allein an die Betriebe, sondern vor allem auch an die Arbeitsplätze und an die in diesen Betrieben beschäftigten Menschen.

Ist diese Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft gegeben, dann werden wir an der wirtschaftlichen Dynamik dieses Marktes teilnehmen, dann wird unsere Wirtschaft wachsen, werden unsere Arbeitsplätze gesichert sein und unsere Konsumenten auf Grund einer verstärkten internationalen Arbeitsteilung zu preiswerten Produkten kommen.

Ist diese Wettbewerbsfähigkeit aber nicht ausreichend gegeben, dann wird unsere Wirtschaft nicht wachsen können, dann werden unsere Arbeitsplätze nicht gesichert sein, und dann werden auch unsere Konsumenten nicht die Kaufkraft besitzen, um sich preiswerte ausländische Produkte leisten zu können.

Auf diesen Zusammenhang haben auch Sie, Herr Bundeskanzler, damals allerdings als Vorsitzender der Oppositionspartei, in sehr dramatischer Weise hingewiesen.

In der „Arbeiter-Zeitung“ vom 13. März 1967 stand unter den Balkenlettern „EWG — Notnagel der ÖVP-Regierung“ der Untertitel: „Kreisky warnt vor unüberlegter Integrationspolitik.“

Es ist heute außerordentlich interessant nachzulesen, was der Herr Bundeskanzler damals unter der „unüberlegten Integrationspolitik“ verstand. Er sagte nämlich:

„Wenn man die österreichische Wirtschaft in stärkerem Maße in die europäische Gemeinschaft eingliedern will, muß man sich vor allem darüber klarwerden, inwieweit sie selber europareif ist.“

Nun ist für die Europareife der österreichischen Wirtschaft gerade zur damaligen Zeit einiges geschehen: In den Jahren 1966 und 1967 wurden insgesamt sieben Wachstumsgesetze beschlossen. 1968 und 1969 wurden strukturpolitische Maßnahmen im Bereich der Wettbewerbspolitik, der Investitionsfinanzierung, der Konzentrationsförderung, der Verbesserung der Agrarstruktur, der Forschungsförderung, der aktiven Arbeitsmarktpolitik und der Reorganisation der verstaatlichten Industrie und der Verkehrspolitik ergriffen.

Damals, als die Hoffnung auf den Abschluß eines Vertrages wieder einmal zunichte wurde, gab es also eine Fülle wachstumsfördernder und strukturverbessernder Initiativen der Regierung.

Dipl.-Ing. Dr. Schleinzner

Heute hingegen, wo der Vertrag von der Regierung bereits unterzeichnet ist und vom Parlament im Herbst ratifiziert werden soll, spricht der Herr Bundeskanzler in Brüssel zwar von der „gut vorbereiteten“ österreichischen Wirtschaft, aber geschehen ist für die Erreichung dieses Zieles seitens der Regierung seit 1970 so gut wie nichts. Herr Handelsminister! Darüber kann auch die Fiktion eines Europareifeprogramms, das Sie heute hier erstmals aufgestellt haben, nicht hinwegtäuschen. *(Zustimmung bei der ÖVP.)*

Dabei sollte Ihnen in den Reihen der Regierungspartei doch klar sein, daß das Schicksal der österreichischen Betriebe auch das Schicksal der in diesen Betrieben Beschäftigten ist! Das gilt für die gesamte österreichische Wirtschaft.

Das gilt ganz besonders auf Grund des von Ihnen erzielten Verhandlungsergebnisses für die 93.000 Beschäftigten in jenen Werken der Stahl-, Metall- und Papierindustrie, in deren Produktionsprogrammen die sensiblen Produkte eine ausschlaggebende oder zumindest eine erhebliche Rolle spielen. Hier geht es um Exportaufträge, die im vergangenen Jahr über 3 Milliarden Schilling betrugen.

Das gilt ferner für die über 30.000 Beschäftigten in jenen Industriebetrieben, die landwirtschaftliche Produkte wie Zucker, Stärke, Getreide oder Milch verarbeiten. Der Produktionswert dieser Betriebe machte im vergangenen Jahr über 15 Milliarden Schilling aus.

Das gilt nicht zuletzt für die gesamte Landwirtschaft, die auf die traditionellen Absatzmärkte der EWG einfach nicht verzichten kann. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Hohes Haus! Wir können die österreichische Wirtschaft nicht unvorbereitet in die Phase des verschärften Wettbewerbs mit der Wirtschaft weitaus größerer und kapitalkräftigerer Länder eintreten lassen. Mit diesem Vertrag wurden für unsere Wirtschaft ja nicht nur Vorteile ausgehandelt, sondern auch schwerwiegende Benachteiligungen in Kauf genommen. Denken wir nur etwa daran, daß die österreichischen Exporte sensibler Produkte 10,3 Prozent unseres Gesamtexportes in die EWG ausmachen, während umgekehrt nur 3,8 Prozent des österreichischen Gesamtimportes aus der EWG auf sensible Produkte entfallen.

Es ist daher nicht zu verstehen, daß die EWG ihre Zölle in diesem Bereich gegenüber Österreich bis 1. Jänner 1976 um 5 Prozent pro Jahr langsamer abbaut, als Österreich es gegenüber der EWG tun muß.

Oder denken wir daran, daß leistungsfähige Agrarexportländer wie Dänemark oder Holland ab 1973 nach Großbritannien von Mitgliedstaat zu Mitgliedstaat werden exportieren können, während Österreich bisher keine Zusage erhalten konnte, nicht aus diesem Markt herausgedrängt zu werden.

Wir halten es deshalb in Verbindung mit dem Interimsvertrag und dem Globalabkommen mit der EWG im Interesse Österreichs für notwendig, daß gleichzeitig auch ein Paket von Begleitmaßnahmen getroffen wird, um unter den gegebenen Vertragsbedingungen auf dem größeren europäischen Markt überhaupt bestehen zu können. Ich sage jetzt noch einmal: Wir vertreten dabei keine Gruppeninteressen, sondern denken, wenn wir „Wirtschaft“ sagen, an alle in ihr Tätigen: an die Arbeiter, Angestellten, Bauern und Wirtschaftstreibenden *(Beifall bei der ÖVP)*, und nicht zuletzt an jene, die als Empfänger öffentlicher Leistungen und sozialer Hilfen vom Steuer- und Sozialabgabenertrag einer vollbeschäftigten und weiter wachsenden Wirtschaft abhängen.

Ich nenne hier die acht von uns für notwendig gehaltenen Punkte eines Begleitmaßnahmenprogramms nur stichwortartig:

1. Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit durch Förderung der Investitionstätigkeit. Durch einen Ausbau der Wachstumsgesetze soll den Betrieben die Möglichkeit gegeben werden, wirksamere Wege der Investitionsbegünstigung zu beschreiten.

2. Verlängerung des mit Ende 1973 befristeten Strukturverbesserungsgesetzes. Gleichzeitig damit sollen bisher durch das Gesetz noch nicht erfaßte Strukturverbesserungsvorgänge berücksichtigt werden.

3. Steuerliche und finanzierungstechnische Begünstigung von österreichischen Investitionen im Ausland, die durch Errichtung von Vertriebsstätten, Servicestationen und Montagewerken zur Vergrößerung unseres Absatzmarktes beitragen.

4. Herstellung der Wettbewerbsgleichheit für die von unserer Industrie verarbeiteten landwirtschaftlichen Erzeugnisse durch sinn-gemäße Einführung der in der EWG bestehenden Ausgleichsabgaben- und Erstattungsregelung.

5. Sicherstellung der mehrjährigen Verlängerung der Wirtschaftsgesetze, insbesondere des Marktordnungsgesetzes, um die Versorgung der Bevölkerung mit qualitativ hochwertigen und preiswerten Nahrungsmitteln zu garantieren.

Dipl.-Ing. Dr. Schleiner

6. Sicherung des Absatzes österreichischer Milch und Milchprodukte im In- und Ausland, ohne nachteilige Auswirkungen auf die Produzentenpreise.

7. Ausbau und Sicherung der Qualitätskontrolle für Obst und Gemüse, damit Österreich bei einer Verstärkung des Warenaustausches wettbewerbsfähig bleibt und andererseits nicht zum Abfallkorb für minderwertige Auslandswaren wird.

8. Ausbau der Arbeitsmarktförderung durch zusätzliche Budgetmittel, um die Umschulung von Arbeitskräften zu erweitern und qualitativ zu verbessern und insbesondere angesichts der zu erwartenden Anpassungsschwierigkeiten für die Vollbeschäftigung der älteren Arbeitnehmer vorzusorgen.

Meine Damen und Herren! Hier handelt es sich um kurzfristig notwendige Begleitmaßnahmen, die in ursächlichem Zusammenhang mit den Vertragsbedingungen und dem Inkrafttreten des Vertrages stehen. Wir erwarten, daß die für 5. September bereits vereinbarten Parteienverhandlungen über solche Begleitmaßnahmen zum EWG-Vertrag von der Regierungspartei so vorbereitet und so geführt werden, daß gleichzeitig mit der Ratifizierung des Interimsvertrages notwendige gesetzliche Maßnahmen getroffen werden können, jedenfalls aber eine Gesamtbeurteilung der Bedingungen möglich ist, unter denen unsere Wirtschaft den zu erwartenden verschärften Wettbewerb zu bestehen haben wird.

Hohes Haus! Neben diesen kurzfristig notwendigen Begleitmaßnahmen, die im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Inkrafttreten des Vertrages stehen, sehen wir aber auch die Notwendigkeit längerfristiger Maßnahmen, die in einem Europa-Plan — meinerwegen auch Europareife-Plan, Herr Handelsminister — zusammengefaßt werden und dazu dienen sollten, Österreich im ersten Jahrzehnt seiner Bewährung in dem größeren europäischen Wirtschaftsraum wirksame Impulse zu geben.

Europareife ist schließlich kein Zustand, den wir allein durch das Aussprechen dieses Schlagwortes erreichen, sondern ein Ziel, das wir durch vorausschauende politische Entscheidungen anstreben müssen und dem wir nur Schritt für Schritt und Jahr für Jahr durch immer neue Anstrengungen näherkommen können.

Es ist nicht in erster Linie Aufgabe der Opposition, sich den Kopf für die Regierung zu zerbrechen. Auf der anderen Seite aber sehen wir es auch als unsere Pflicht an, dazu ein Wort zu sagen.

Meine Damen und Herren! Was könnte denn der Inhalt eines solchen weitergesteckten Europa-Planes sein? Ich möchte in einer Debatte, die primär den Abschluß des EWG-Vertrages und nur sekundär seine Auswirkung zum Gegenstand hat, diesen Inhalt nur skizzieren.

Unserer Meinung nach gehört zu einem Europa-Plan eine wirkungsvollere Stabilisierungspolitik; eine verstärkte Förderung der Mobilität von Arbeitskräften und Kapital; eine intensive Strukturpolitik, die Voraussetzungen für den Ausbau der Industrie und der Infrastruktur schafft; eine zukunftsorientierte Agrarpolitik; eine mehr auf Leistungsförderung achtende Steuerpolitik; eine verbesserte Ausbildung, insbesondere Berufsausbildung; und nicht zuletzt ergänzende Maßnahmen der Sozialpolitik.

Dazu nur einige erläuternde Worte. Wir sollten nicht auf die Binsenweisheit vergessen, daß die beste Exportförderung noch immer ein möglichst geringer Preis- und Kostenauftrieb ist. Jedes Prozent weniger an Preis- und Kostensteigerung erhöht unsere Exportchancen. In dieser Frage hat die Regierung bisher nicht auf uns gehört. Sie sollte sich wenigstens an die zahlreichen Vorschläge zur Stabilisierungspolitik halten, die der Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen ausgearbeitet hat. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Die Verstärkung des Wettbewerbs durch die Beseitigung von Handelsschranken muß mit wettbewerbsfördernden Maßnahmen im Inland Hand in Hand gehen, um Mobilität, Initiative und Leistung stärker an den Europastandard anzupassen. Dabei werden wir für die Jugend auch die Möglichkeit attraktiver machen müssen, sich als Selbständiger zu betätigen und persönliche Initiativen zu entwickeln. *(Neuerlicher Beifall bei der ÖVP.)*

In der Strukturpolitik muß es uns um die Bildung wettbewerbsfähiger Wirtschaftseinheiten und die verbesserte Beratung kleiner und mittlerer Betriebe gehen. Um die durchschnittliche Produktivität der westeuropäischen Industrieländer zu erreichen, müssen wir den nach wie vor gegebenen Rückstand in den Investitionen je Arbeitsplatz aufholen. Dafür sollten wir die Sparförderung ausbauen, Beteiligungsgesellschaften zur Versorgung kleinerer und mittlerer Betriebe mit Risikokapital schaffen und die Beteiligung der Arbeitnehmer an ihren Betrieben ermöglichen. Die regionale Strukturpolitik muß dazu beitragen, die durch ihre Randlage benachteiligten Gebiete durch den Ausbau ihrer Infrastruktur an den Vorteil der Integration voll teilhaben zu lassen.

Dipl.-Ing. Dr. Schleiner

Zu einer zukunftsorientierten Agrarpolitik gehört eine Preispolitik, die es leistungsfähigen Betrieben ermöglicht, sich laufend an den technischen Fortschritt anzupassen und den dort Beschäftigten ein ausreichendes Einkommen zu sichern. Zur Verbesserung der Produktionsgrundlagen und der Betriebsgrößenstruktur, zur Schaffung von Vermarktungseinrichtungen und zur Verbilligung von wichtigen Betriebsmitteln werden wir ebenso wie die Länder, mit denen wir zu konkurrieren haben, vermehrte Anstrengungen unternehmen und Budgetmittel bereitstellen müssen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Um die neuen auf uns zukommenden Aufgaben und Reformmaßnahmen im Zuge der Integration erfüllen zu können, werden wir im Staatshaushalt einen Spielraum für neue Ausgaben schaffen müssen, ohne eine schon heute leistungshemmende und inflationsfördernde Steuerbelastung noch weiter zu erhöhen. Das erscheint möglich, meine Damen und Herren, wenn die Budgetpolitik längerfristig orientiert ist, wenn die Bundesbetriebe saniert und rationalisiert werden, wenn die Verwaltung und der Staatsdienst rationeller gestaltet werden und wenn die Steuerstruktur dem internationalen Standard angeglichen wird.

Entscheidende Bedeutung wird im europäischen Wettbewerb der Mobilisierung der schöpferischen Kräfte unseres Volkes zukommen. Wir brauchen eine Europäisierung unserer Schulen durch systematischen Ausbau des Fremdsprachenunterrichtes und Lehreraustausch mit anderen Ländern. Wir brauchen eine Forschungsförderung auf europäischem Niveau, die es unserer Wirtschaft ermöglicht, schon heute die Produkte von morgen auf den Markt zu bringen. Es wird deshalb zu überlegen sein, durch welche gesetzlichen Begünstigungen die Entwicklung neuer Produkte, Verfahren und Patente gefördert werden kann. Wir sollten auch nicht nur am Nationalfeiertag an die im Ausland tätigen österreichischen Forscher denken, sondern nach Mitteln und Wegen suchen, damit solche Österreicher sich in ihrer Heimat wieder niederlassen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Und schließlich, Hohes Haus, sollten wir nicht vergessen, daß wir durch die wirtschaftliche Integration in stärkerem Maße unter das Gesetz der Mobilität gestellt werden, durch das der einzelne mit aller Härte getroffen werden kann. Diese Härte zu mildern, muß Aufgabe arbeitsmarktpolitischer Maßnahmen sein, die wir schon im Paket der kurzfristigen Begleitmaßnahmen fordern und die langfristig darauf abzielen müßten, den Wechsel

von gefährdeten auf sichere Arbeitsplätze zu erleichtern. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Das, meine Damen und Herren, war zweifellos keine erschöpfende Aufzählung jener Maßnahmen, die unter dem Sammelbegriff „Europa-Plan“ oder „Europareife-Plan“, Herr Handelsminister, denkbar und zweckmäßig wären. Je mehr wir heute tun, um die kommende Bewährungsprobe wohl vorbereitet zu bestehen, umso eher werden sich morgen die Hoffnungen erfüllen, die mit der Dynamik eines größeren europäischen Marktes verknüpft werden. Wenn wir jedoch nichts tun und wenn erst einmal Absatzchancen vertan, Märkte verloren und bisher leistungsfähige Betriebe unter Wettbewerbsdruck geschlossen sein sollten, dann, meine Damen und Herren, wäre es zu spät.

Ein wohlüberlegter und langfristiger „Europa-Plan“ sollte deshalb den Österreichern die Sicherheit geben, daß im Bereich der Entscheidungen, die wir allein treffen können, wirklich alles geschieht, um unsere Chancen rechtzeitig wahrzunehmen und zu verbessern. Dann könnten wir ohne unbegründete Euphorie, aber mit echtem Elan an die Aufgabe herangehen, uns als ein Land von 7^{1/2} Millionen auf einem Markt von über 280 Millionen zu bewähren und durchzusetzen.

Meine Damen und Herren! Ich komme an den Ausgangspunkt meiner Betrachtungen zurück. Früher einmal, als der Herr Bundeskanzler noch Außenminister war, hat er die Rolle des Parlaments in der Integrationspolitik außerordentlich hoch eingeschätzt. So sagte er am 4. Dezember 1959 vor der Wiener SPO-Konferenz:

„In diesem Zusammenhang möchte ich auch den Vorwürfen, das Parlament hätte nichts mitzureden, entgegenhalten, daß keineswegs eine vollendete Tatsache geschaffen wurde, sondern daß der EFTA-Vertrag ja vom Parlament ratifiziert werden muß und daß das Parlament auch in den früheren Phasen der Verhandlungen über die Freihandelsvereinigung eingeschaltet war.“ — Soweit das Zitat.

In diesem Sinne, Herr Bundeskanzler, möchte ich darauf aufmerksam machen, daß wir auch heute den von Ihnen und dem Herrn Handelsminister in Brüssel unterzeichneten Vertrag noch nicht als vollendete Tatsache ansehen. Zur vollendeten Tatsache wird er erst durch die Ratifizierung in diesem Hohen Haus.

Vor kurzem aber hat sich der Herr Bundeskanzler in einer Erklärung über die EWG in einer Weise geäußert, daß man sagen muß, daß sich hier im Grunde genommen wieder der Ton der Unduldsamkeit einschlich. Laut

Dipl.-Ing. Dr. Schleinzner

„Presse“ vom 12. Juli erklärte der Herr Bundeskanzler, „er wolle sich bemühen, die Volkspartei für die in Brüssel erzielten Lösungen zu gewinnen. Er denke jedoch nicht daran, in Österreich jenes Spiel zu wiederholen, das man in Deutschland vor der Verabschiedung der Ostverträge erlebt habe. Wenn die ÖVP nicht will, fällt eben der Vertrag“.

Meine Damen und Herren und Herr Bundeskanzler! Ich glaube, diese Äußerung empfinden Sie selbst nicht als geeignete Basis für eine gemeinsame Integrationspolitik im Interesse des ganzen Staates. Außerdem ist der Vergleich zwischen unserem EWG-Vertrag und den deutschen Ostverträgen ganz bestimmt nicht sehr glücklich gewählt, und zwar aus ganz verschiedenen Gründen.

Ich möchte Sie daher um eines bitten: Unterstellen Sie nicht, daß bei den Beratungen, die wir heute führen und im September noch zu führen haben werden, ein Spiel betrieben wird, und unternehmen Sie bitte nicht den Versuch eines Nervenkrieges, wie mit der Erklärung, der Vertrag werde fallen, wenn die ÖVP nicht wolle.

Ich erkläre hier: Wie sind bereit, diesem Vertrag zuzustimmen, obwohl uns das Ergebnis dieser Verhandlungen keineswegs voll befriedigen kann. Dieser Vertrag könnte nur fallen, wenn Sie nicht wollen, daß die österreichische Wirtschaft jetzt, wo es für sie ernst wird, durch ein Paket von Begleitmaßnahmen auf die härtere Gangart des europäischen Wettbewerbes vorbereitet wird.

Hohes Haus! Ich komme zum Schluß und fasse zusammen: Als Österreicher und Europäer freuen wir uns, daß das Tor nach Europa geöffnet worden ist. Das ist ein historischer Erfolg, der durch die Gunst der Stunde erzielt werden konnte, weil dahinter seit über einem Jahrzehnt der gemeinsame Wille zu einer Regelung unseres wirtschaftlichen Verhältnisses mit der EWG stand.

Wir werden die Schwelle zum größeren europäischen Markt nur gemeinsam und nicht getrennt nach Fraktionen überschreiten können. Sagen Sie daher ja zu den notwendigen Begleitmaßnahmen im Interesse unserer Wettbewerbschancen und der Sicherung der Arbeitsplätze, dann können wir ja sagen zu diesem Vertrag! *(Anhaltender Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Dr. Maleta: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundeskanzler. Ich erteile es ihm.

Bundeskanzler Dr. Kreisky: Herr Präsident! Hohes Haus! Mein Umgang mit der Presse ist sehr freimütig. Das aber wieder hat zur Folge,

daß ich es nicht für richtig halte, auch dann, wenn ich glaube, nicht richtig interpretiert worden zu sein, zu dementieren. Das müßte zwangsläufig zu Mißverständnissen führen.

Ich möchte aber hier in aller Form die Erklärung abgeben, daß die Äußerungen, die ich gemacht habe, nicht dazu angetan waren, auch nicht als solche beabsichtigt waren, die Beratungen des Parlaments abzuwerten oder etwa die Stellungnahme der großen Oppositionspartei in irgendeiner Weise zu qualifizieren oder zu klassifizieren. *(Beifall bei der SPÖ und bei der ÖVP.)*

Präsident Dr. Maleta: Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Peter. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Peter (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die letzten beiden Stunden waren für einen aufmerksamen Beobachter der Debatte überaus aufschlußreich. Es war interessant, von den beiden Vertretern der seinerzeitigen Koalitionsparteien Dr. Kreisky und Dr. Schleinzner den Weg Österreichs von der Wiege der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft an dargelegt zu bekommen.

Es braucht nicht unterstrichen zu werden, daß Bundesparteiboss Dr. Schleinzner eben die Verantwortung der Österreichischen Volkspartei für den mißlungenen Weg Österreichs im letzten Jahrzehnt der wirtschaftlichen Integrationspolitik anerkannt hat.

Wir Freiheitlichen waren von Haus aus der Meinung, daß es ein nicht richtiger und daß es ein unter falschen Akzenten angetretener Weg gewesen ist, den Österreichs Integrationspolitik im letzten Jahrzehnt beschritten hat.

So interessant die Bilanz des Herrn Bundeskanzlers über diesen Weg war, bedarf sie doch einer Reihe von historischen Ergänzungen. Herr Dr. Kreisky hat uns die Geschichte der österreichischen EWG-Verhandlungen von seiner Sicht her dargelegt. Wir Freiheitlichen sind aber der Meinung, daß die Geschichte der EWG-Verhandlungen Österreichs aber auch durch jene EWG-Politik ergänzt werden muß, die die damals verantwortlichen Parteien, die Österreichische Volkspartei und die Sozialistische Partei Österreichs, betrieben haben.

Wir Freiheitlichen sind der Auffassung, daß die Geschichte der EWG-Willensbildung aufgezeigt werden muß, nämlich der mangelnden Willensbildung für die und in Richtung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft sowohl durch die Sozialistische Partei, die heute die Alleinregierung stellt, als auch durch die Österreichische Volkspartei, die von 1966 bis

Peter

1970 in diesem Nationalrat die Alleinverantwortung getragen hat.

Die Bilanz eines langen Weges, Herr Bundeskanzler, die Sie heute gezogen haben, war keine überzeugende. Zu sehr klingt ein Unterton aus dieser Bilanz an; ein Unterton dahingehend, daß es Österreichs Bundesregierungen auf dem Gebiet der Integrationspolitik immer gut und recht gemacht hätten und daß die Schuld eigentlich bei den anderen, bei der EWG gelegen wäre.

Hier scheint mir, Herr Bundeskanzler, liegt Ihrer Bilanz, die Sie gezogen haben, eine Reihe von Fehleinschätzungen zugrunde. Auf weiten Strecken erweckte diese Bilanz den Eindruck eines österreichischen Selbstlobes, allerdings unter Außerachtlassung der sonst üblichen und notwendigen österreichischen Selbsterkenntnis. Ich glaube, diese österreichische Selbsteinschätzung ist in dieser sicher bedeutungsvollen Stunde auch vonnöten. Sie soll daher in der heutigen Diskussion nicht zu kurz kommen.

Gestatten Sie, daß ich an einen weiteren Gegensatz erinnere. An einen Gegensatz, der sich ausschließlich auf den sozialistischen Bereich bezieht und der heute noch mit aller Deutlichkeit zwischen zwei maßgebenden sozialistischen Repräsentanten im Raum steht: nämlich der Gegensatz zwischen dem Herrn Bundeskanzler Dr. Kreisky und dem Vorsitzenden der Sozialistischen Internationale Dr. Pittermann. Hier, Herr Bundeskanzler, handelt es sich um einen bis zur Stunde nicht überbrückten Gegensatz.

Ich darf Ihnen eines der Pittermann-Zitate in Erinnerung rufen, das Jahre hindurch im Nationalrat im Raum gestanden ist. Herr Dr. Pittermann führte damals aus:

„Um seine europäische Position zu sichern, ist der Kartellkapitalismus zur Bildung der EWG geschritten. Der in der EWG geschaffene übernationale Bürgerblock leitet eine Entwicklung ein, der man rechtzeitig entgegentreten muß.“

Dieser Pittermann-Gedanke war Jahre hindurch — der Genannte war damals ja auch Vorsitzender der Sozialistischen Partei — Leitgedanke für die ablehnende Haltung der Sozialistischen Partei gegenüber der EWG.

Das dunkelste Kapitel der österreichischen EWG-Politik, Herr Bundeskanzler, hat die Sozialistische Partei Österreichs mit ihrem damaligen Vorsitzenden Dr. Bruno Pittermann geschrieben. Es ist notwendig, dieses von der Sozialistischen Partei geschriebene dunkelste Kapitel der österreichischen EWG-Politik heute aufzuschlagen. Und es muß deswegen

aufgeschlagen werden, weil diese sozialistische Haltung und Gesinnung den Weg nach Brüssel, das Aufstoßen des Tores zu den Europäischen Gemeinschaften, für Österreich so außerordentlich erschwert hat.

Es war gerade die Sozialistische Partei, die von der Schaffung der Römer-Verträge an eine konsequente und systematische Dif-famierungspolitik gegenüber den Europäischen Gemeinschaften betrieben hat. Dazu sagte Dr. Pittermann am 28. Juni 1959 in Vorarlberg: Die EWG gleicht dem Bürgerblock; Österreich darf nicht — so sagte Doktor Pittermann — in diesen Bürgerblock hineinmanövriert werden.

Weiter verglich Dr. Pittermann die EWG mit dem Bemühen des Kartellkapitalismus, der antritt, um andere, nämlich sozialistische, Regierungen im Bereich der EWG-Staaten auszuschalten.

Ich glaube aber, aus einem gewissen Respekt vor dem und einer gewissen Rücksicht gegenüber dem österreichischen Politiker Doktor Bruno Pittermann, nun das dunkelste Kapitel der österreichischen EWG-Geschichte wieder schließen zu sollen. Dennoch, Herr Bundeskanzler, gilt es festzuhalten, welchen Weg die Sozialistische Partei im Nationalrat unter dem Vorsitzenden Dr. Pittermann auf dem Gebiet der EWG-Politik zurückgelegt hat: den Weg vom EWG-Reaktionär Dr. Pittermann über den sozialistischen Integrations-Saulus bis zum EWG-Paulus Dr. Bruno Kreisky.

Aber ich kann Ihnen bei allen Bemühungen, die Sie, Herr Bundeskanzler, seit Sie die Regierung führen, an den Tag gelegt haben, keine Verklärung mit einem „EWG-Heiligschein“ zuteil werden lassen. Zu stark waren die bedrückenden Untertöne, die aus dem Bericht des Herrn Bundesministers Doktor Staribacher angeklungen sind, wenn er meinte, Österreichs Geduld sei von der EWG auf eine harte Probe gestellt worden.

Sicher, Herr Bundesminister! Aber auch die Geduld der EWG und ihrer Staaten ist durch Österreich ein Jahrzehnt hindurch auf eine harte Probe gestellt worden. Ich halte es für notwendig, Herr Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie, daß wir nach beiden Seiten hin mit gleichen Maßstäben messen und daß wir heute die Integrations-Dimensionen nicht verzerren.

Weiter meinten Sie in Ihrem Bericht: Durch die Teilnahme an der EFTA konnte sich Österreich besser auf dieses Integrationsabkommen vorbereiten.

Ich darf dieser Auffassung einen sehr vehementen Widerspruch entgegensetzen: Ich

Peter

bin nicht der Meinung, daß sich Österreich durch die Teilnahme an der EFTA besser auf das gegenständliche Integrationsabkommen vorbereiten konnte. Im Gegenteil, Herr Bundesminister! Manches ist durch unsere EFTA-Teilnahme bei weitem nicht so gelaufen, wie Sie es in Ihrem Bericht heute dargestellt haben.

Ein nicht unwesentliches Kapitel hat in Ihren Ausführungen das Schicksal der österreichischen Papierindustrie eingenommen, die heute mit ihren 17.000 Arbeitsplätzen um die Existenzgrundlagen ringt.

Aber in welche Situation ist denn die österreichische Papierindustrie mit ihren heutigen 17.000 Arbeitsplätzen durch die Sozialistische Partei, durch die Österreichische Volkspartei und durch den Weg Österreichs in die EFTA gebracht worden?

Aber gerade die Sozialisten haben 1960 genauso wie die Abgeordneten der Österreichischen Volkspartei die Rufe, die Bitten und das Ersuchen der österreichischen Papierindustrie in den Wind geschlagen. Damals hat die Papierindustrie der Bundesregierung gesagt:

„Die EFTA vereinigt uns mit unserem größten Konkurrenten. Die EWG-Länder nehmen dagegen“ — im Jahre 1960 — „52 Prozent des österreichischen Papier- und Pappexportes und 80 Prozent des Halbzeugexportes auf. Die zukünftige österreichische Integrationspolitik ist daher eine Lebensfrage für die österreichische Papierindustrie.“

Für die österreichische Papierindustrie hat die große Koalition zwischen ÖVP und SPÖ Jahre hindurch eine falsche Integrationspolitik betrieben. Jetzt sind Sie es, meine Herren der sozialistischen Alleinregierung, die sich Gedanken über diese 17.000 Arbeitsplätze und ihre Erhaltung zu machen haben!

Als Sie, Herr Bundesminister Dr. Staribacher, heute Ihren Bericht darlegten, da unterbreitete ich meinem Kollegen Zeillinger die Frage: Wie ernst ist die EWG-Gesinnung, die daraus anklingt?

Auf der einen Seite wird die EWG mit einer linken Handbewegung zügig „hergenommen“ — unter Anführungszeichen —, und auf der anderen Seite ergeht man sich in Illusionen, die sachlich, Herr Bundesminister, durch nichts, aber schon durch gar nichts gerechtfertigt sind.

Ich möchte bei der heutigen Debatte bewußt nicht in Details gehen. Dazu werden wir bei der Ratifikationsdebatte ausreichend Gelegenheit haben. Ich möchte auch keine Unkenrufe anstellen. Ich bin vielmehr aus

ganzem Herzen froh, daß wir jetzt wenigstens den Spalt der EWG-Tür aufgemacht haben.

Es geht mir nicht darum, die Bemühungen der sozialistischen Alleinregierung in diesem Augenblick abzuwerten. Im Gegenteil: Ich bin froh, daß wir jetzt den EWG-Anfang setzen konnten. Aber, Herr Bundesminister, mehr als ein Anfang ist das bisher Erreichte bei aller Leistung unserer Verhandlungsdelegation dennoch nicht. Es ist aber ein erfolgversprechender Anfang, meines Erachtens auch ein ermutigender Anfang, der aller Anstrengung wert ist, um ihn entsprechend auszubauen.

An dieser Stelle ist es auch Sache der freiheitlichen Abgeordneten, der Verhandlungsdelegation den Dank abzustatten: Im besonderen Ihnen, Herr Botschafter Marquet, und ebenso Ihnen, Herr Botschafter Leitner. Drei Namen möchte ich heute nicht vergessen: Den des Botschafters Dr. Lemberger, den des Herrn Dr. Schober und den des Herrn Doktor Buresch. Auch sie haben sich im Laufe der vielen Jahre wesentliche Verdienste dahin gehend erworben, daß wir eben die Tür in Richtung Brüssel und Europäische Gemeinschaften aufmachen konnten.

Aber, meine Damen und Herren der Sozialistischen Partei und der Österreichischen Volkspartei, es ist eben nicht ohne Nachteile für Österreich geblieben, daß österreichische Bundesregierungen Jahre hindurch eine systematische Diffamierung der Europäischen Gemeinschaften betrieben haben, nicht bedenkend, daß durch diese Politik der großen Koalition die wirtschaftliche Position Österreichs schwerstens belastet und zum Teil geschwächt wurde.

Ein weiterer Negativposten in der Bilanz, auf den der Herr Bundeskanzler nicht eingegangen ist, ist der Zeitverlust von zehn Jahren, der für Österreich in diesem Zusammenhang mit zu Buche steht.

Herr Bundeskanzler! Eines muß heute noch einmal, ein letztes Mal und damit abschließend im Nationalrat festgehalten werden: Es muß festgehalten werden, daß die sozialistische Diffamierungspolitik gegenüber den Europäischen Gemeinschaften zu „ausgezeichneten“ politischen Sittennoten durch den Kreml geführt hat. Und die entscheidendste politische Sittennote ist uns durch Chruschtschow anlässlich seines Staatsbesuches in Österreich sogar auf dem Boden unseres eigenen Vaterlandes erteilt worden, wenn er damals zur Frage EWG ausführte:

„Österreichische Staatsmänner bezeichneten die EWG mit Recht als eine mit der NATO

Peter

verbundene politische Organisation, an der teilzunehmen mit der österreichischen Neutralität unvereinbar ist und einen Verstoß gegen den Staatsvertrag bedeuten würde. Eine solche nüchterne Art des Herangehens an diese Frage wird von uns mit Verständnis aufgenommen und hoch geschätzt.“

Das war das eine Ergebnis der sozialistischen Diffamierungspolitik gegenüber den Europäischen Gemeinschaften, und das andere Ergebnis gipfelt darin, daß Österreich mit seiner Wirtschaft und seinen Arbeitnehmern zehn Jahre verloren hat, um an den Europäischen Gemeinschaften und an der europäischen Integration teilzunehmen.

Wenn heute in diesem Hohen Haus Verdienste gewürdigt werden, dann ist es bestimmt kein Selbstlob, wenn ich zwei Namen aus den Reihen der freiheitlichen Abgeordneten nenne: Es sind dies die Abgeordneten Dr. Gredler und Dr. Kandutsch. Sie waren die Mahner zur EWG-Besonnenheit zu dem Zeitpunkt, da es bei ÖVP und SPÖ nur eine Marschrichtung, nämlich die zur EFTA, gegeben hat.

Die freiheitlichen Abgeordneten fanden sich damals schon in Teilgesellschaft von einigen ÖVP-Abgeordneten, denen bei Gott nicht wohl zumute war, als die Entscheidung zugunsten der EFTA gefallen ist.

Noch bevor die Ratifikation des EFTA-Vertrages im Parlament erfolgte, stellte Doktor Gredler namens der FPÖ-Abgeordneten folgenden Antrag:

Die Bundesregierung wird ersucht, die geeigneten Schritte für eine Teilnahme Österreichs an der EWG zu ergreifen.

Wie reagierte damals die „Arbeiter-Zeitung“? — Sie feierte die Ablehnung dieses Antrages von Dr. Gredler als einen Triumph der Zusammenarbeit der damaligen Koalitionspartner. Und doch hat die Entwicklung Dr. Willfried Gredler und der damals von den Freiheitlichen vertretenen Auffassung bezüglich der Europäischen Gemeinschaften recht gegeben. Der Irrtum lag auf Seite der Koalitionspartner ÖVP und SPÖ.

Aber was sagte denn das offizielle Österreich damals an der Wiege der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, als die Verträge von Rom unterzeichnet wurden? — Die Meinung des Herrn Ministers Dr. Bock war: „Für Österreich ergibt sich daraus keine neue Situation.“

So läßt sich, Herr Bundeskanzler Doktor Kreisky und Herr Abgeordneter Doktor Schleinzner, eine Fehleinschätzung und eine Fehlbeurteilung nach der anderen durch die

Sozialistische Partei und die Österreichische Volkspartei nachweisen.

Was sagte wiederum der damalige Bundeskanzler Ing. Julius Raab, als die Ratifizierung des EFTA-Vertrages am 23. März 1960 in diesem Hohen Haus erfolgte?

„Wenn wir uns also für den Beitritt zur EFTA entschieden haben, so geschah dies, weil die EFTA ihren Partnern jenes Maß an Bewegungsfreiheit läßt, das wir bei der EWG vermissen würden.“

Wie war das Abstimmungsergebnis, als der EFTA-Vertrag am 23. März 1960 ratifiziert wurde? — Es fehlten bei der Abstimmung 30 Abgeordnete der Österreichischen Volkspartei und 25 Abgeordnete der Sozialistischen Partei. Der damalige Präsident des Nationalrates Dr. Hurdes kommentierte das lakonisch folgendermaßen:

„Es gibt im österreichischen Parlament nur noch sehr wenige Abgeordnete, die sich trauen, ihre eigene Meinung auszudrücken.“

Dann möchte ich noch auf etwas eingehen, das bei der Österreichischen Volkspartei entwicklungsgeschichtlich zum Thema EWG äußerst interessant ist, nämlich die Tatsache, daß die Repräsentanten der Österreichischen Volkspartei außerhalb des Nationalrates immer viel EWG-freundlicher argumentierten, als sie hier im Nationalrat auftraten. Im Nationalrat waren sie sehr zurückhaltend und machten die von den Sozialisten vorgezeichnete Anti-EWG-Linie mit. In ihren Parteiveranstaltungen gaben sich die ÖVP-Repräsentanten wesentlich integrationsfreundlicher, wie etwa Dr. Alfons Gorbach am ÖVP-Bundesparteitag 1960, auf dem er ausführte:

„Unsere natürlichen politischen und wirtschaftlichen Beziehungen drängen uns zu einer Assoziierung mit unseren westlichen Nachbarn, die der EWG angehören. Es ist die Aufgabe der österreichischen Außenpolitik, diesen Tatsachen durch entsprechende Maßnahmen und Vereinbarungen Rechnung zu tragen.“

Wenn heute Bundesparteivorsitzender Doktor Schleinzner vermerkte, daß der ÖVP-Alleinregierung trotz intensiven Bemühens in dieser Frage der Erfolg durch die Ungunst der Stunde versagt blieb, so vielleicht deswegen, weil die Österreichische Volkspartei die Gunst des Augenblicks bei der Errichtung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft nicht zu nützen verstand.

Eines politischen Gegners aus den Reihen der Österreichischen Volkspartei möchte ich noch Erwähnung tun: Es ist Barthold Stürgkh, der von Anfang an zu jenen ÖVP-Abgeordneten zählte, die schwerste Bedenken hinsicht-

Peter

lich der Teilnahme Österreichs an der EFTA hatten. Er meinte 1960 im Hohen Hause:

„Es wäre in Betracht zu ziehen, bei der Ratifizierung des EFTA-Vertrages durch das Parlament den Vorbehalt zu machen, daß sich Österreich seiner vertraglichen Verpflichtung entbunden fühlen und in zweiseitige Bündnisgespräche mit der EWG eintreten kann, wenn innerhalb von Jahresfrist die Gespräche über einen Brückenschlag zwischen EWG und EFTA gescheitert sind.“

Aber auch diese besonnenen Stimmen aus dem Lager der damaligen Koalitionsparteien fanden genauso wenig Gehör wie jene Stimmen, die Jahre hindurch von den freiheitlichen Abgeordneten erhoben worden sind.

Sie, Herr Bundeskanzler, erteilten im Jahre 1960 den USA sogar einen Rüffel, wenn Sie meinten: „Das Ansehen der USA ist überall in der Welt zu groß, als daß sie es sich leisten könnten, in dieser Auseinandersetzung zwischen EWG und EFTA eine einseitige Stellung zugunsten der EWG einzunehmen.“

Herr Bundeskanzler! Dann muß ich Ihnen weiter ein Wort in Erinnerung rufen, an das ich Sie schon dreimal in diesem Hohen Haus erinnert habe, das Sie politisch in den Raum gestellt haben und das Sie bis zum heutigen Tag nicht interpretierten, obwohl diese Kreisky-Formulierung entweder der Interpretation, der Erklärung oder der Zurücknahme bedarf.

Im Mai 1960, als einige OVP-Mandatare zugunsten der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft Partei ergriffen, sagten Sie, Herr Bundeskanzler, wörtlich: „Will die OVP wirklich, daß die Teilnehmer der österreichischen Delegation, die 1955 mit den Staatsvertragsverhandlungen betraut war, von ihrer Verschwiegenheitspflicht über die damaligen Vorgänge entbunden werden? Dann allerdings“ — sagten Sie weiter — „gäbe es beträchtliches Staunen und Kopfschütteln im Lande.“

Sie sind der letzte noch am Leben befindliche Teilnehmer dieser Staatsvertragsdelegation. Ich weiß nicht, Herr Bundeskanzler, was Sie veranlaßt hat, diese Meinung zum Ausdruck zu bringen. Aber da Sie das nun einmal gesagt haben, bitte ich Sie heute zum wiederholten Male, dem Nationalrat zu erklären, was Sie damit meinten. Sollte es sich um eine in der Hitze des Gefechtes gemachte Äußerung handeln, so wären Sie, Herr Bundeskanzler, gut beraten, wenn Sie diese Ihre eigene Stellungnahme zurücknehmen.

Ich habe heute, Herr Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten, mit großer Genugtuung Ihrem Bericht entnommen, daß

im Zusammenhang mit dem gegenständlichen Vertragswerk weder geheime Absprachen existieren, noch daß im Vertragswerk vertrauliche Bestandteile enthalten sind. Diese Ihre Erklärung zum Gegenstand ist für meine Fraktion eine sehr wesentliche Beruhigung.

Da der Herr Abgeordnete Czernetz heute sicher das Wort ergreifen wird, bitte ich ihn um eine Stellungnahme zu einer von ihm gemachten Äußerung. Wie beurteilt er sie heute? Was hat ihn bewogen, diese seine Auffassung damals so hart zu formulieren? — Ich zitiere wörtlich: „Der Gedanke, daß einzelne EFTA-Staaten oder die gesamte EFTA der EWG beitreten, ist unreal. Es hat keinen Sinn“ — und ein Kollege Czernetz formuliert sehr vorsichtig, formuliert sehr diplomatisch; dennoch sagte er das damals —, „bilaterale separate Verhandlungen mit der EWG zu versuchen.“

Herr Abgeordneter Czernetz! Was hat sich an Ihrer damaligen Auffassung auf Grund der Entwicklung im Zusammenhang mit dieser Ihrer Äußerung geändert? Wie sieht ein so erfahrener Außenpolitiker wie Sie die heutige EWG-Situation? Was hätten wir rückschauend besser machen können, um eher ans Ziel zu kommen? — Gestatten Sie mir diese persönliche Frage.

Und so waren es von Dr. Pittermann über Dr. Kreisky bis zum Abgeordneten Czernetz sozialistische Führungspolitiker von Rang, die von Haus aus in der österreichischen Integrationspolitik ohne Notwendigkeit eine unabdingbare EFTA-Treue verlangten, auch dann, wenn die freiheitlichen Abgeordneten mahnend und warnend die Stimme erhoben. Wenn die Freiheitlichen zum Beispiel sagten: England wird auf Österreich keine Rücksicht nehmen, wenn es glaubt, daß der Augenblick günstig sei, den Weg in die EWG zu versuchen.

Dem aufmerksamen Beobachter der damaligen Zeit wird nicht entgangen sein, wie schon im Jahre 1960 der damalige englische Handelsminister Maudling dieses Ziel in Richtung EWG anschlug und wie dann der Weg dorthin von Großbritannien weiter konsequent beschritten wurde.

Bis weit über das erträgliche Maß hinaus hielt die Sozialistische Partei die EFTA-Position. Durch die Gunst des Augenblicks, die der Österreichischen Volkspartei versagt geblieben ist, erntet nun eine sozialistische Alleinregierung Früchte, für die sie seinerzeit die Saat bestimmt nicht gesät hat. Im Gegenteil: Die sozialistische Integrationspolitik Österreichs hat weitestgehend den englischen

Peter

Interessen gedient und den österreichischen Bemühungen sehr geschadet.

Die Berichterstattung in den Tageszeitungen, Herr Bundesminister Dr. Staribacher, hat Ihnen einen sehr kämpferischen Ausdruck zugeordnet und so formuliert, daß man den Eindruck haben darf, er stamme von Ihnen: Sie hätten sich als einen EFTA-Partisanen bezeichnet. Ein Partisan ist meines Erachtens ein Kämpfer besonderer Art, ein Kämpfer, dem man auf Grund seines besonderen Einsatzes Achtung entgegenbringen muß. Diese Achtung bringe ich Ihnen persönlich entgegen. Ich stand und stehe in dieser politischen Auseinandersetzung auf der anderen Seite, wenn Sie wollen, als EWG-Partisan.

Ich glaube, daß die Voraussetzungen nun so weit gediehen wären, daß man einen EWG-Frieden mit dem Ziel schließen sollte, diese nunmehr erarbeitete EWG-Grundlage entscheidend auszubauen. Aber im Zusammenhang mit dem sicher von allen drei Fraktionen des Hauses angestrebten EWG-Frieden erlaube ich mir an Sie und an die sozialistische Alleinregierung eine sehr konkrete Frage zu richten: Welche Garantie gibt die Regierung Kreisky II, daß der EWG-Friede nicht nur gewahrt und erhalten bleibt, sondern daß darüber hinaus alle Vorkehrungen getroffen werden, um den jetzt so schwer errungenen und dennoch beachtlichen Anfangserfolg in Brüssel weiter auszubauen?

Von der Österreichischen Volkspartei kam heute der Vorschlag für EWG-Begleitmaßnahmen. Ich nehme ihn ernst. Von Ihnen, Herr Bundesminister, kommt der Gedanke des Europaplanes oder eines Europareifeplanes.

Ich glaube, alle drei Fraktionen des Hauses liegen in der richtigen Richtung. Dennoch bin ich der Meinung, daß das bis jetzt Ausgesagte, Formulierte und Artikulierte zu wenig ist. Es ist sicher nicht die Aufgabe der heutigen Beratungen, das entscheidende Konzept vorzulegen. Aber ich könnte mir vorstellen, daß wir Freiheitlichen dem EWG-Frieden zwischen sozialistischer Alleinregierung und uns einen größeren Glauben schenken könnten, wenn nicht nur Begleitmaßnahmen, sondern wenn von Seite der sozialistischen Alleinregierung zum Zeitpunkt der Ratifizierungsdebatte ein echtes umfassendes Konzept dem Nationalrat unterbreitet würde. Ich bin der Meinung, daß wir jetzt eines völlig neuen und eines moderneren Industrie-Instrumentariums bedürfen, um die vor uns liegenden Aufgaben erfolgreich zu bewältigen.

Wir haben vieles erreicht. Dennoch sind wir uns sicher im klaren darüber, daß die Auseinandersetzungen und daß der Konkurrenzkampf unerbittlich hart ins Haus stehen werden. Ich glaube, es wäre ein unermeßlich schwerer und nicht wieder gutzumachender Fehler, wenn die Bundesregierung jetzt mit halben Mitteln auf einem halben Wege — oder besser gesagt: auf einem Wege des Anfanges — stehen bleiben würde.

Wir Freiheitlichen sind daran interessiert, sachliches Mißtrauen zwischen den Parteien abzubauen, es durch eine taugliche Arbeitsgrundlage zu ersetzen und grundlegend umzugestalten. Dazu erachten wir, genauso wie die Österreichische Volkspartei, das Gespräch und die Verhandlungen mit der sozialistischen Alleinregierung für notwendig.

Wir dürfen allerdings für uns Freiheitliche eine Ergänzung zu dem von Herrn Doktor Schleiner Gesagten anbringen: Unsere freiheitlichen Europavorstellungen und Europa-ziele erschöpfen sich nicht in Zollverträgen und in Freihandelsabkommen. Wir Freiheitlichen sind der Meinung, daß wir einen Schritt weiter gehen müßten und daß wir uns in der Diskussion aller drei Parteien des Hohen Hauses mehr als bisher mit der Europavorbereitung, mit der Europagesinnung und mit dem politisch realisierbaren Weg in Richtung Europa auseinandersetzen sollten und müßten.

Ich pflichte unter diesen Voraussetzungen der Bundesregierung bei, daß mit der Ratifizierung des EWG-Vertragswerkes im September dieses Jahres ein neuer Abschnitt der österreichischen Wirtschaftspolitik beginnen kann, wenn die sozialistische Alleinregierung die notwendigen Voraussetzungen dafür schafft und dem Nationalrat die erforderlichen Konzepte zeitgerecht vorlegt.

Uns Freiheitlichen geht es heute — und das wird für alle unsere Redner Gültigkeit haben — nicht um ein kleinliches Ausleuchten eines Details, es geht uns heute mit den zwei anderen Fraktionen um einen grundsätzlichen Gedankenaustausch, dem Ziel zugeordnet: Das, was wir im September gemeinsam beschließen wollen, soll halten, soll tragfähig sein und soll mit eine der entscheidenden Voraussetzungen dafür darstellen, daß sich Österreich im geistigen und wirtschaftlichen europäischen Konkurrenzkampf erfolgreich behaupten kann! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Dr. Maleta: Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Czernetz. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Czernetz (SPO)**: Hohes Haus! Es ist wahrlich ein historischer Anlaß, der uns zu dieser Debatte führt, und besonders nach den erklärenden Bemerkungen des Herrn Bundeskanzlers möchte ich betonen, daß wir diese Sondersitzung begrüßen, weil sie angemessen ist und dem Anlaß entspricht. Sie stellt einen Abschluß einer langen Übergangs- und Wartezeit dar. Ich würde sagen, wir sind heute dort, wo wir vor 15 oder 14 Jahren waren, 1957/58, als wir alle die Hoffnung hatten auf die Bildung eines großen europäischen Marktes der 300 Millionen. Es war damals die konkrete Hoffnung, daß eine große europäische Freihandelszone gebildet werden könne mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft als ihrem festen Kern. Es hat 14 Jahre gedauert, bis wir, wenn auch in besonderen Formen, zu einer vertraglichen Verwirklichung gekommen sind.

Ich meine nicht, daß wir in der Vergangenheit verharren sollen oder der Vergangenheit verhaftet bleiben sollen, aber wir dürfen sie auch nicht vergessen. Es haben auch die Redner zuvor, vom Herrn Bundeskanzler angefangen, von der Vergangenheit gesprochen. Ich glaube, es ist wahrlich nicht die Zeit, gegenseitig Vorwürfe gegeneinander zu erheben. Wir haben auch keinen Grund, Vorwürfe oder Klagen oder Beschwerden gegen jene zu erheben, die uns so lange von einer größeren europäischen Gemeinschaft ferngehalten haben oder, ich würde auch sagen, die Europa so lange aufgehalten haben. Nein, das wäre sinnlos. Damit wäre niemandem gedient. Aber ich glaube, es muß auf eine Besonderheit der Entwicklung aufmerksam gemacht werden.

Mit Recht hat der Herr Bundeskanzler den Marshallplan als den Ausgangspunkt jeder europäischen Vereinigungspolitik dargestellt. Im engeren Sinne ist die europäische Integration 1951 mit der Montanunion begonnen worden. Auch die Montanunion, die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl, war nicht nur eine rein ökonomische Angelegenheit, ja sie war sogar vorwiegend politisch motiviert. Sie entsprang nämlich der Vorstellung, daß man durch Integrierung von Kohle und Stahl für alle Zukunft deutsch-französische Kriege unmöglich machen wird, da die beiden großen Weltkriege nicht zuletzt aus dem Gegensatz der Kohle- und Stahlindustrie, aus ihrem Konkurrenzkampf, ihrem Machtkampf entsprungen sind. Es hat also schon die Montanunion eine starke politische Motivation gehabt. Der nächste Schritt sollte der Plevenplan, die Europäische Verteidigungsgemeinschaft, die gemeinsame Armee sein und im Anschluß daran die Schaffung einer politischen Verfassung Europas. Ich weiß nicht, ob

es heute noch Kollegen in diesem Haus gibt, die damals im Europarat waren. Wir haben damals noch als Beobachter Pleven gehört und den Berichterstatter für die politische Verfassung Europas, den schon verstorbenen späteren deutschen Außenminister von Brentano. Damals war die Vorstellung, auf der Basis Montanunion, Verteidigungsgemeinschaft und politischer Verfassung das vereinigte Europa der Sechs zu schaffen. Sie wissen, daß die Verteidigungsgemeinschaft am Widerstand Frankreichs gescheitert ist, obwohl die Idee aus Frankreich gekommen war.

Und nun kam etwas außerordentlich Interessantes: Nach dem Scheitern der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft entstand die Absicht, diesen politischen Mißerfolg über den Umweg einer Erweiterung der Wirtschaftsgemeinschaft zu korrigieren, also von der Montanunion der Sechs zu der allgemeinen Wirtschaftsunion der Sechs überzugehen. Das war die Idee Spaaks, die zu Messina und Rom und dann zur Bildung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft geführt hat.

Der Herr Bundeskanzler hat Marshall erwähnt, er hat Churchill genannt, und es ist vorhin erwähnt worden, daß natürlich de Gasperi, Adenauer, Schuman an der Wiege des Vereinigten Europa standen. Niemand kann bestreiten, daß Spaak den unmittelbaren Anstoß zur Bildung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft gegeben hat. Wie kleinlich ist es doch, in dieser Stunde herzukommen und das Parteiliche besonders zu betonen, die „christlich-demokratischen Urheber“, wie eine Wiener Zeitung schrieb! Man könnte jetzt auch sagen: der sozialistische Urheber Spaak. Diese Kleinigkeiten haben doch wirklich keinen Sinn.

Aber ich glaube, es ist wichtig zu erkennen, daß die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft als eine supranationale Gemeinschaft begann, als eine Zollunion und Wirtschaftsunion mit der Idee, es sollte sich auf dieser Grundlage ein Wirtschaftsstaat bilden. Schon der Rom-Vertrag macht es klar, daß die politische Finalität dabei entscheidend war. Es war ein großartiges, ein geschlossenes politisches Konzept, aber — es ist nicht zu leugnen — ein Konzept mit einer doktrinären Strenge. Und diese doktrinäre Strenge hat der EWG Grenzen gesetzt. Schon bei ihrer Entstehung wollte man die Grenzen überspringen. Spaak selbst war es, der den Vorschlag gemacht hat, die enge Gemeinschaft der EWG zu ergänzen und mit einer weiteren, alle 18 Mitgliedstaaten der OECD umfassenden europäischen Freihandelszone zu verbinden. Spaak selbst sah also die Probleme und Gefahren und wollte daher die größere Gemeinschaft bilden. Sie

Czernetz

wissen, daß 1957/58 im Maudling-Komitee der OECD alle Voraussetzungen geschaffen waren für diese grandiose Kombination einer umfassenden Freihandelszone mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft als dem festen Kern. Damals bestand die Vorstellung von einer elastischen, pragmatisch entwickelten Verbindung verschiedener Integrationsformen. Es war eine Kompromißvorstellung. Man könnte sagen: die Vorstellung einer europäischen Synthese.

Wenn man sich jetzt an die Argumente erinnert, die damals in der Debatte gebraucht wurden, dann klingt das heute gespenstisch. Damals sagte man nicht weniger als: eine Freihandelszone ist überhaupt unmöglich, so was kann ja gar nicht funktionieren, das wird gleich am Beginn zugrunde gehen! Die Vorstellung, eine europäische Freihandelszone zu schaffen, sei Illusion, das sei unreal. Ich möchte nicht leugnen, daß es umgekehrt auch sehr ernste, wenn auch stille Zweifel gab: Kann denn so etwas wie eine supranationale Gemeinschaft funktionieren? Es waren Zweifel auf der einen Seite und, ich würde sagen, Hohn auf der anderen Seite da. Aber es kam damals nicht auf Argumente und Überzeugungskraft an, es kam auch nicht darauf an, ob es technische Lösungsmöglichkeiten gegeben hat. Die waren alle vorhanden. Was damals fehlte, das war der politische Wille für eine große europäische Lösung. Dieser Wille hat gefehlt. Sagen wir es heute offen: Vor 14 Jahren war es für die große europäische Synthese zu früh. Wir mußten 1958/59 leider — ich wiederhole: leider — getrennte Wege gehen.

Wie heute schon von mehreren Rednern erwähnt wurde, auch von Dr. Schleinzner, der für die große Oppositionspartei gesprochen hat, wurde die EFTA als eine Notgemeinschaft derer gebildet, die als Neutrale vor allem nicht in eine supranationale Gemeinschaft als Mitglieder eintreten konnten, und einer Reihe von anderen, besonders der Briten, die mit Rücksicht auf ihre Vorstellungen über das Commonwealth der EWG nicht beitreten wollten. Die EFTA hat von allem Anfang an die Aufgabe gehabt, einen Schutz vor Diskriminierung zu bilden und einen Brückenschlag vorzubereiten.

Wir haben seit 1958 14 Jahre eines zähen Ringens mitgemacht, eines Ringens verschiedener Regierungen, verschiedener Minister, der Diplomaten und der Beamten, und ich glaube, es gehört zu unserem Zeitalter, es gehört zum 20. Jahrhundert, daß sich an solchen Kämpfen jetzt auch Abgeordnete, zum Beispiel im Rahmen des Europarates, beteiligen können.

In diesem Zusammenhang, Hohes Haus, ist es mir ein inneres Bedürfnis, jenen verstorbenen Kollegen Tribut zu zollen, mit denen ich gemeinsam in diesem Kampf stand. Das war der Kollege Stürgkh, der Kollege Peter Strasser und etwas später Dr. Kranzlmayr. Ich drücke mein tief empfundenes Bedauern aus, daß es ihnen nicht vergönnt war, den Erfolg unseres Ringens schließlich doch noch zu erleben.

Die Bemühungen um einen Brückenschlag zwischen den Sechs und den Sieben sind auf Hohn und auf Ablehnung gestoßen. Es hat immer wieder solche Bemühungen gegeben. Ich erinnere an die ersten Bemühungen im Rahmen der OECD und des Europarates, Bemühungen, die in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft begrüßt wurden, weil man damals sagte, wir haben es lieber, zwischen zwei Gruppen zu verhandeln, als 18 individuelle Unterhändler zu haben.

Dieser Versuch ist gescheitert. Vom Europarat kam dann der Vorschlag einer Absichtserklärung als multilateraler Vertrag, einer declaration of intend, dem sollten dann bilaterale Verträge zur Durchführung folgen. Danach kam der erste Vorschlag des damaligen Außenministers Kreisky, einen multilateralen Rahmenvertrag abzuschließen, dem Derivatverträge zu folgen hätten, die bilateral abgeschlossen werden konnten. Alles das hat nichts genützt. Die Argumente, die es damals gab, lauteten: Eine Verbindung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft mit der EFTA ist prinzipiell unmöglich, weil eine supranationale Gemeinschaft und eine liberale Freihandelszone miteinander prinzipiell unverträglich sind, weil sie inkompatibel sind.

Wir haben 1961 die erste große Wendung von der Seite Großbritanniens her erlebt, den Vorschlag, mit individuellen Assoziationsansuchen und -verhandlungen die Blockade zu brechen. Wir hatten damals die Sorge, allein gelassen zu werden. Es gelang, eine gewisse EFTA-Solidarität herzustellen, und wir haben mit den anderen beiden Neutralen individuelle Assoziationsanträge gestellt.

Hohes Haus! Wir haben nach dem Scheitern der Bemühungen von 1961 bis 1963 unseren Assoziationsantrag aufrechterhalten. Davon ist gesprochen worden. Besonders betonen möchte ich, daß wir dann zwei Jahre lang einen systematischen Kampf gegen uns, gegen die Neutralen erlebt haben, der sich innerhalb der EWG abspielte. Da erklärte man, die EWG hätte eine eigene Philosophie der Assoziation. Man sagte damals, die Philosophie der Assoziation bestimme, daß sich nur jene Staaten mit der EWG assoziieren

Czernetz

könnten, für die die Assoziation eine Vorstufe für spätere Mitgliedschaft wäre, Länder also, die nicht gleich beitreten, weil sie wirtschaftlich weniger entwickelt sind. Als Beispiele wurden Griechenland und die Türkei erwähnt.

Es ist in aller Schärfe gesagt worden, die Industrieländer, die auf Grund ihrer Neutralität die Vollmitgliedschaft ablehnen, hätten kein Recht, Assoziierte der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft zu sein. Das war keine Frage der Partei oder der Ideologie. Mein Parteifreund Birkelbach aus der Bundesrepublik, ein SPD-Abgeordneter, sowie der aus der CDU kommende frühere Staatssekretär und nachherige Präsident der Europäischen Kommission Hallstein haben diese Philosophie, diese Assoziationsthese mit aller Entschiedenheit gegen uns verfochten, und wir haben zwei Jahre lang im Europarat und in den gemeinsamen Versammlungen des Europarates und des EWG-Parlaments dagegen angekämpft.

Das Veto des Generals de Gaulle im Jahre 1963 hat zunächst allen diesen Bemühungen ein Ende gemacht. Wir haben unser Assoziationsansuchen aufrechterhalten, und wir sind jahrelang — ich darf das hier wohl sagen, manchmal unter der Würde wenig entsprechenden Bedingungen — in den Wartezimmern gehalten worden. Unsere Beamten haben sich in den Verhandlungen aufgeopfert. Es hat exploratory talks, Erhebungsgespräche gegeben, es gab begrenzte Mandate für die Kommission. Man hat auf die Erneuerung des Mandats gewartet wie auf ein großes Geschenk, und dann war es wieder ein unzureichendes Verhandlungsmandat — Hoffnungen und Rückschläge und wieder neue Hoffnungen.

Hohes Haus! Man hat das Gefühl, Österreich hat damals eine Art schottischer Wechselbäder mitgemacht. Ich glaube, sie haben uns — wie man heute sagen kann — nicht einmal so schlecht getan. Wir wurden abgehärtet.

In dieser Zeit kam auch der zweite Vorschlag Kreiskys, sein Drei-Phasen-Vorschlag, von dem heute schon die Rede war. Ich möchte betonen, daß sich Österreich trotz der Zurückweisungen, trotz der Enttäuschungen in dem langen Warten und bei dem langen Ringen so benommen hat, wie in dem Ringen um den Staatsvertrag. Wir waren nie verzweifelt, wir haben die vorhandenen Möglichkeiten voll ausgenutzt, haben uns auf große Lösungen vorbereitet und haben größere Möglichkeiten ausgenutzt, sobald sie gegeben waren.

Die österreichische Integrationspolitik zeigt, wenn man sie heute rückschauend verfolgt, daß sie mit kleinen Nuancen und einer kurzen Unterbrechung von zwei Jahren — ich betone: von zwei Jahren — eine Kontinuität aufweist. Diese kurze Unterbrechung, die zwei Jahre, in denen Klaus und Bock einen Alleingang versuchten, erwähne ich jetzt nicht aus polemischen Gründen, nicht weil ich einen Vorwurf erheben will, denn die Lauterkeit ihrer Absichten steht außer Zweifel. Diese Versuche sind gescheitert, und die ÖVP hat sie selbst noch mit der Linie Mitterer und Waldheim korrigiert.

Auch die Alleinregierung der ÖVP hat in ihrer zweiten Hälfte die Kontinuität fortgesetzt, die wir in der sozialistischen Regierung weiterführen. Umso unsinniger ist es, wenn wir in einer Zeitung die Bemerkung finden, die ÖVP hat den Weg freigekämpft. Wenn jemand den Weg zu den gegenwärtigen Lösungen freigekämpft hat, dann haben wir diesen Weg gemeinsam freigekämpft, aber nicht einer allein. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Es ist von vielen heute Dank ausgesprochen worden. Ich möchte für meine Fraktion den Dank an die bisherigen Bundesregierungen und an die gegenwärtige Bundesregierung für alle ihre Bemühungen aussprechen. Den besonderen Dank an die Diplomaten und Beamten darf auch ich — ohne jemand zurücksetzen zu wollen, symbolisch für alle — den beiden Botschaftern Marquet und Leitner, aber auch dem Sektionschef Reiterer aussprechen, die sich in vielen Jahren um einen Erfolg bemüht haben. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Hohes Haus! Die gegenwärtige Lösung ist erst nach einem zweifachen Durchbruch möglich gewesen. Der erste Durchbruch war im Dezember 1969 die Gipfelkonferenz in Den Haag. Damit war die Bahn frei für eine Erweiterung der EWG durch neue Mitglieder.

Aber im Sommer des vorigen Jahres hat es einen zweiten entscheidenden Durchbruch gegeben, als die Europäische Kommission — ich möchte es offen sagen — zu unserer großen Überraschung als eine der Lösungsmöglichkeiten auch eine Freihandelszone erwähnt hat und als der Ministerrat diese Freihandelszonenlösung akzeptiert hat. Das war der zweite entscheidende Durchbruch.

Wenige Jahre vorher wären beide Dinge noch völlig undenkbar gewesen. Sie haben einen Weg aus der Sackgasse, einen Weg aus der Stagnation gewiesen. Es hat sich gezeigt, daß zwar beide Wirtschaftsgruppen, beide Handelsgruppen wirtschaftlich erfolgreich waren, aber Europa war in eine Sackgasse geraten. Europa war blockiert. Ein Aus-

Czernetz

weg mußte gefunden werden. Er wurde — rein personell — mit Pompidou statt de Gaulle und mit Jean Rey statt Hallstein leichter gefunden.

Wir haben jetzt eine neue, elastischere EWG mit pragmatischen Lösungen und einer Vielfalt von Integrationsformen.

Täuschen wir uns nicht: Auch diese neue EWG hat ihre Sorgen und ihre Probleme. Was im Rom-Vertrag politische Finalität heißt, bringt immer noch seine Sorgenfülle für die Gipfelkonferenz und für den Ministerrat der EWG. Die gemeinsame Außenpolitik ist noch nicht konzipiert, und wir sind noch weit von ihrer Realisierung entfernt. Nicht einmal die Währungsunion ist etwas, was der EWG zu bilden leicht fällt.

Auch die Demokratisierung stellt ein ungemein ernstes Problem innerhalb der EWG dar. Fragen Sie das Europäische Parlament. Ich kann die Kollegen der ÖVP einladen; fragen Sie Ihre Kollegen von der CDU im Europäischen Parlament. Sie werden Ihnen, so wie es uns die SPD-Kollegen sagen, deutlich machen, wie ernst die Probleme der Stärkung der Demokratie in der EWG sind. Es besteht ein ungeheuer wirksamer bürokratischer Apparat, aber die Kompetenzen des Europäischen Parlaments sind unzureichend. Es genügt zu sagen, daß gegenwärtig in der EWG 18 Milliarden Dollar in den Fonds liegen, ohne jede parlamentarische Kontrolle. Diese Mittel sind jeder nationalen parlamentarischen Kontrolle entzogen, aber auch das Europäische Parlament hat keine Ingerenz auf die Kontrolle dieser Mittel.

Man spricht viel von der Direktwahl des Europäischen Parlaments. Sie ist im Vertrag von Rom vorgesehen. Aber Voraussetzung ist ein einstimmiger Beschluß des Ministerrates, der bisher nicht zu erhalten war und der in absehbarer Zeit nicht erhalten werden kann, wie Erklärungen einzelner Regierungen deutlich machen.

Aber wenn Sie den „Vedel-Bericht“ aus der EWG näher ansehen, dann werden Sie deutlich erkennen, daß alle Gedanken einer Überspringung dieser Kompetenzfrage durch eine nationale Initiative für Direktwahl in dem einen oder anderen Land als eine eher bedenkliche Methode zurückgewiesen werden. Man steht also hier vor großen Problemen.

Ich möchte noch auf eine andere Frage aufmerksam machen. Als interessierter Beobachter — und das sind wir — soll man nicht übersehen, daß Großbritannien vor einer Revolutionierung seiner Verfassungs- und Rechtsordnung steht. Ich habe vor kurzem im

„Observer“ vom 16. Juli einen Artikel von Sir Leslie Scarman gesehen. Er ist der Leiter der Law-Commission, also der Rechtskommission, in Großbritannien, offenbar eine gemischte, also keine parlamentarische Kommission. Er macht darauf aufmerksam, daß das erste Mal in der britischen Geschichte das Unterhaus verfassungsmäßige Schranken für seine Entschlüsse finden wird. Die hat es bisher nicht gegeben. Künftig wird es solche Schranken in der Gesetzmäßigkeit des Vertrages von Rom und in den Beschlüssen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft geben. Es ist so, daß jetzt das erste Mal in Großbritannien Gerichtsentscheidungen Beschlüssen des Unterhauses Schranken bieten werden. Das ist eine ungeheuer wichtige Entwicklung, deren Tragweite wir heute noch gar nicht absehen können.

Ich möchte noch darauf aufmerksam machen, daß man sich in der EWG große Sorgen macht über die ungeheure nicht kontrollierbare Kapitalkonzentration, die Bildung von Monopolen und darüber, daß multinationale Gesellschaften keinerlei Kontrolle unterliegen. Das ist nicht etwas, was kritisch oder gar feindselig nur von außen gesagt wird, das sind Sorgen, die im Europäischen Parlament bestehen, zu denen unsere Kollegen im Europäischen Parlament Stellung nehmen.

Hohes Haus, ich glaube, daß wir bei diesem Anlaß auch Grund haben, ein paar Worte der Würdigung für die EFTA zu sagen. Die EFTA ist ein merkwürdiges Kind der Geschichte; nicht gern gesehen, nicht viel gelobt, mit unzweifelhaft großen wirtschaftlichen Erfolgen. Es ist der EFTA sogar gelungen, die Zollreduktionen und die Zollbeseitigung rascher durchzuführen als die EWG — ohne bürokratischen Apparat; nicht einmal 100 Beamte im Sekretariat der EFTA in Genf stehen einem riesigen Apparat von 6000 Beamten in der EWG in Brüssel gegenüber, die sich nach den Neubetritten zu den Gemeinschaften noch entsprechend vermehren werden.

Hohes Haus! Wir Österreicher haben aus der Zugehörigkeit zur EFTA eine Reihe von außerordentlich großen Vorteilen gezogen. Wir haben mit den Mitgliedsländern der EFTA unsere Handelsbeziehung wesentlich verbessern und erweitern können, und es hat uns gut getan, dabei mitzumachen.

Nun hat gerade mein Vorredner, der Herr Abgeordnete Peter, ein paar Grundsatzfragen aufgerollt. Ich würde einleitend sagen: Kollege Peter, ich nehme Ihre ausgestreckte Hand zu einem EWG-Frieden gerne an. Aber wenn Sie Fragen aufgeworfen haben, muß man,

Czernetz

ohne besonders polemisch sein zu wollen, auf sie eingehen. Ich möchte also nicht neue Konflikte herausfordern.

Wir müssen uns doch klarmachen, daß wir von Anfang an eine grundlegend andere Haltung hatten. Nicht aus irgendeiner EWG-Feindlichkeit aus ideologischen Gründen; aber darauf komme ich noch. Es war von Anfang an die Frage, ob ein neutraler Staat Mitglied einer supranationalen Gemeinschaft werden kann; einer supranationalen Gemeinschaft, der man nur beitreten kann, wenn man auf Souveränitätsrechte verzichtet, die auf diese Gemeinschaft delegiert werden. Diese Frage ist von den drei europäischen Neutralen Schweden, Schweiz und Österreich autonom und gleichzeitig und gleicherweise beantwortet worden.

Wir haben von Anfang an gesagt: Wir halten einen Beitritt als Vollmitglieder zur EWG mit der Neutralität für unvereinbar.

Bitte, damit keine Mißverständnisse entstehen: Kollege Peter, Sie haben vorhin Ihren Parteifreund, den gegenwärtigen Botschafter und früheren Abgeordneten Gredler aus der Debatte vom 26. November 1959 zitiert.

Nun, dazu muß man einiges sagen — aber vielleicht habe ich das schlecht gehört, das ist natürlich möglich. Ich habe hier das Protokoll vor mir. Gredler hat damals gesagt: „Ich lade Sie ein, diesem Antrag beizustimmen. Er lautet: „Die Bundesregierung wird ersucht, die geeigneten Schritte für einen Beitritt Österreichs zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft zu ergreifen.““ (Abg. Peter: Das meine ich!) Bitte, das war damals der konkrete Antrag. Diesem Antrag konnten sich die Koalitionsparteien nicht anschließen. Sie hatten die Meinung — und Sie sind natürlich berechtigt, eine Meinung zu haben —, ein Beitritt wäre möglich. Wir waren der Auffassung, ein neutraler Staat könne nicht als Mitglied beitreten. (Abg. Peter: Wir haben unsere Haltung geändert!) Ich bitte, ich nehme das gerne zur Kenntnis, Kollege Peter. Das war damals der Ausgangspunkt.

Sie haben zuerst kritisiert, daß wir der EFTA beigetreten sind, und Sie haben uns, wenn ich das weiter verfolge, immer wieder gedrängt, mit der EWG zu verhandeln. Aber eines muß ich Ihnen, auch wenn ich die Legitimität Ihres Standpunktes, den ich nicht teile, anerkenne, sagen: Wenn die Mehrheit des Parlaments der Meinung war, wir können der EWG nicht als Mitglied beitreten, und dann die Notgemeinschaft EFTA entstand, so mußte man wenigstens der Notgemeinschaft beitreten, denn wir konnten uns nicht zwischen

zwei Sessel setzen, oder mit einem anderen Bild: Wir mußten doch irgendein Dach über dem Kopf haben, und wenn es eine Notkonstruktion ist, wenigstens das. Das haben Sie auch kritisiert.

Ich akzeptiere die Legitimität Ihres Standpunktes. Sie waren für den Beitritt zur EWG, aber Sie können dann der Mehrheit nicht vorwerfen, daß wir der EFTA beigetreten sind, weil uns nach unserer Meinung ein Beitritt zur EWG versperrt war. Sie haben im weiteren Verlauf konsequent immer wieder darauf gedrängt, „auf den fahrenden Bus der EWG aufzuspringen“. Sie sagten: Ihr seid ja nicht bei Beginn eingestiegen, also aufspringen!

Wenn wir schon bei diesem Bild bleiben, muß ich sagen: Die EWG ist ein moderner Autobus mit automatisch schließenden Türen. Der Versuch aufzuspringen, solange die Türen geschlossen waren, hätte für uns nicht gut geendet. Wir sind aufgesprungen, jetzt, als die Türen das erstemal geöffnet waren. Diese Gelegenheit haben wir beim Schopf gepackt. (Zustimmung bei der SPÖ.)

Sie haben den Gegensatz Pittermann—Kreisky aufgeworfen. Ich habe die Haus-sitzung vom November 1959 schon erwähnt. Ich hatte damals schon Gelegenheit, mich mit dieser Frage ausführlich zu befassen, ich werde das Hohe Haus jetzt nicht damit belästigen, indem ich das ganze noch einmal vorlese. Damals habe ich mit größter Entschiedenheit gesagt: Mein damaliger Parteiohmann, der Vizekanzler der Regierung in dieser Zeit, hat darüber eine Meinung und er hat das Recht auf diese Meinung. Ich habe eine andere und habe ebenfalls das Recht auf meine Meinung, und ich habe diese auch offen ausgesprochen. Der damalige Außenminister Kreisky hat ebenfalls eine andere Meinung als Pittermann gehabt; er hat sie genauso offen ausgesprochen. Bitte, das gehört doch zu einer demokratischen Partei. Ich habe damals sogar bemerkt: Wenn ich eine andere Meinung habe als mein Parteivor-sitzender Pittermann, der vor mir sitzt, dann schadet ihm das nicht, und ich habe hinzugefügt: das schadet auch mir nicht, was ja in einer demokratischen Partei eine Selbstverständlichkeit ist. Diese Selbstverständlichkeit verschiedener Meinungen müssen Sie doch akzeptieren. So wie Kreisky es mit anderen Worten immer sagte: Die EWG hat viel mehr etatistische und dirigistische Elemente als die ganze EFTA, die EFTA ist viel kapitalistisch-liberalistischer gewesen als die EWG. Monnet hat viel mehr staatskapitalistische und staatswirtschaftliche Elemente in die EWG hineingebracht, als vielen Vertretern

Czernetz

bürgerlicher Parteien der EWG lieb war. Das Zuspitzen auf „schwarze EWG“ und „rote EFTA“ war falsch und ist falsch. Das hat niemals den Tatsachen entsprochen. Es hat auch nie eine sozialistische Diffamierung der EWG gegeben, aber wohl haben Sozialisten immer wieder Kritik an kapitalistischen Erscheinungen, ob sie in der EWG, in der EFTA oder in anderen Bereichen waren, ausgesprochen. Und Sie müssen den Sozialisten schon zugestehen, daß sie Sozialisten sind. Da können wir halt nicht anders.

Ich möchte noch auf eine andere Frage eingehen, die Sie gestellt haben, auf die Frage, warum es falsch gewesen wäre zu sagen, die EFTA solle der EWG beitreten. Separatverhandlungen und Alleingang waren niemals etwas, was wir für zielführend erachtet haben. Wir sind jetzt zu bilateralen Verhandlungen gekommen, aber zielführend sind die Verhandlungen erst geworden, nachdem es eine Serie von bilateralen Verhandlungen auf der Grundlage eines Gesamtmandates des Ministerrates für die Europäische Kommission gegeben hat. Man hat für uns Österreicher keine Sonderlösung gemacht, sondern für alle eine gemeinschaftliche Lösung in Form einer Kombination bilateraler Verträge. Das haben wir damals gemeint, und ich glaube, das gilt heute, gerade im Zeichen des Erfolges, noch mehr als damals.

Dr. Schleinzer hat für die große Oppositionspartei naturgemäß die Mängel des Vertrages, wie er sie sieht, besprochen. Er hat dabei ausführlich die Frage der sensiblen Produkte behandelt und erklärt, daß die erreichten Verbesserungen nach seiner Meinung unzureichend seien. Ich glaube, das ist auch die Meinung des Handelsministers, aber wir haben eben nicht mehr erreicht.

Gestatten Sie mir hier eine Nebenbemerkung. Was man heute alles mit der Sprache erreichen kann, ist schon interessant. Daß man von sensiblen Gütern spricht, ist komisch. Wenn nämlich gewisse Unternehmerschichten außerordentlich sensibel sind in bezug auf Konkurrenz, sprechen sie von sensiblen Gütern. Papier ist sicher nicht sensibel, sonst könnten keine Zeitungen erscheinen, und daß Edelstahl besonders sensibel ist, wird man auch nicht behaupten können.

Aber um es konkret zur Sache zu sagen: Auch wenn man die Zugeständnisse, die man bei den Verhandlungen erreicht hat, nicht als ausreichend ansieht, dann frage ich: Herr Dr. Schleinzer, was hätten wir denn tun sollen? Hätten wir erklären sollen: Wir schließen nicht ab, wir verhandeln weiter?

Sie haben weiters mit Recht festgestellt, die Landwirtschaft ist nicht ausreichend berücksichtigt. Ja sie ist im Vertrag überhaupt nicht drinnen. Es gibt nur bilaterale Sondervereinbarungen, die unzureichend sind. Darf ich auf eine interessante Tatsache aufmerksam machen. Als dieses Haus im November 1959 die Ratifizierung des EFTA-Vertrages beschlossen hat, mußte doch jedem klar sein, daß in der EFTA die Landwirtschaft vollkommen ausgeschlossen war. Bei einer genauen Durchsicht des Protokolls der damaligen Sitzung stelle ich fest, daß es keine einzige Äußerung eines agrarischen Vertreters dazu gegeben hat. Keiner der agrarischen Vertreter hat damals eine Forderung angemeldet. Die Landwirtschaft war in der EFTA überhaupt nicht drinnen, Herr Dr. Schleinzer. Man hätte mit Recht fragen können: Warum denn nicht? Nun, wir haben es nicht erreichen können. Der Vertrag war damals eben so konstruiert, wir haben ihn so schlucken müssen.

Das gilt auch heute für eine ganze Reihe Ihrer Vorwürfe, Herr Dr. Schleinzer. Sie machen Vorhalte, was wir alles nicht erreicht haben. Die Minister sind zuwenig nach Brüssel gefahren, besonders Staribacher. — Ich will jetzt nicht mit dem, was man im Dialekt eine Retourkutsche nennt, kommen und sagen: Hat es sehr viel genützt, daß sich früher manche unserer Minister — ich sage „unsere“, weil ich von österreichischen Ministern spreche — in Brüssel angestellt und gewartet haben, ob man sie empfängt oder nicht? Nein, es hat nicht genützt, weil damals größere Mächte nein gesagt haben; da war eben nichts zu erreichen.

Bei Vorwürfen in bezug auf die Unterhandlungen sollte man doch noch eines berücksichtigen: Die Minister, die Bundesregierung, können Direktiven geben, die konkreten Teilverhandlungen werden von unseren Beamten und Diplomaten geführt. Wir alle danken ihnen und wir alle sind überzeugt davon, daß sie das Äußerste herausgeholt haben. Wir wissen aus Unterhandlungen sehr genau, wie oft der Erfolg von einem Menschen abhängt. Ich habe vollstes Zutrauen zu den Männern, die als Diplomaten und Beamte, als Sektionschefs jahrelang die Verhandlungen geführt haben, daß sie das Äußerste mit der größten Geduld und der größten Zähigkeit herausgeholt haben. Sie zweifeln, daß mehr drin war.

Sehen Sie, bei dieser Gelegenheit darf ich vielleicht doch daran erinnern, daß der Bundeskanzler Raab am 26. November 1959 sagte: „Die Tatsache, daß die österreichischen Einfuhren aus den EWG-Staaten nur einen minimalen Prozentsatz des gesamten EWG-Exportes erreichen, beleuchtet die Position Österreichs sehr eindeutig“. Er hat noch hinzu-

Czernetz

gefügt: „... falls Österreich isoliert Verhandlungen mit der EWG zu führen hätte.“

Aber das gilt auch, wenn wir sie zuletzt nicht isoliert geführt haben, sondern parallel zu einer Reihe von anderen Verhandlungen. Sie sagen mit Recht, Dr. Schleinzer — ja, was kann denn unser Export für die große EWG bedeuten? Wir stellen eine Gefahr dar? Schutz gegen uns, die wir Zwerge sind? Ja, aber, wenn die Riesen in der EWG sensibel sind oder behaupten, sensible Güter zu haben, dann zeigt sich eben, daß die Riesen stärker sind.

Es ist die Frage gestellt worden, ob das wirklich eine optimale Lösung war. Was ist denn optimal? Ich glaube, optimal ist eine Auffassungssache. Wenn Sie ein halbgefülltes Glas Wasser vor sich haben, dann sagt der eine, es ist halb voll, und der andere, es ist halb leer. Es ist dasselbe Glas Wasser. Es ist Auffassungssache. Ich würde sagen, die Lösung, die wir jetzt vor uns haben, ist nicht optimal vom Gesichtspunkt unserer Wünsche. Sie ist optimal vom Gesichtspunkt dessen, was unter den konkreten Bedingungen erreicht werden konnte. Und nur so.

Natürlich haben wir ungeheure Aufgaben vor uns, das ist gar keine Frage. Man spricht von der Europareife und dem Europaplan. Wir werden unsere Konkurrenzfähigkeit weiter steigern müssen. Herr Dr. Schleinzer, ich habe nicht ganz verstanden, wenn Sie sagen: Die härtere Gangart der Konkurrenz in der EWG. Ist sie in der EWG härter, als sie für uns als Außenseiter, als sie außerhalb der EWG war? Hat man uns nicht immer wieder gesagt: Wir müssen in die EWG hinein, um diese Außenseiterposition zu verlieren. In Wirklichkeit müssen wir in beiden Fällen konkurrenzfähig sein. Ob wir die Mauer überspringen, was uns zum Teil gelungen ist, oder ob wir auf dem eigenen Markt die fremde Konkurrenz ertragen müssen. Raab hat 1959 bereits gewarnt: Bilden Sie sich ja nicht ein, daß der große Markt eine Einbahn ist! Wir werden zwar bessere Exportchancen haben, aber wir werden auch mehr ausländische Konkurrenz in Österreich bekommen. Das ist eine alte Wahrheit! Die hat niemand bestritten. Wir werden eben unsere Konkurrenzfähigkeit steigern müssen. Sie haben eine Reihe von Forderungen erhoben. Ich glaube, dieses Haus hat mit Genugtuung festgestellt, daß darüber bis September verhandelt wird. Wir werden bei den nächsten Beratungen darüber hören, und ich würde jetzt schon erklären, daß bei den Verhandlungen von der Seite meiner Partei und meiner Regierung sicherlich alles Erdenkliche getan wird. Aber ganz allgemein möchte ich

Ihnen sagen, Herr Dr. Schleinzer und liebe Kollegen von der ÖVP: Österreich rechnet mit einem staatspolitischen Ja der ÖVP, wenn es zur Abstimmung kommt.

Wichtig, entscheidend ist doch eines: Wir haben es bisher auch außerhalb der EWG ausgehalten, und wir sind nicht, wie man uns prophezeit hat, in der Neutralität verhungert, wir sind nicht im kleinen EFTA-Raum erstickt. Bange machen hat nicht gegolten und gilt nicht. Die österreichische Wirtschaft hat die bisherige Entwicklung besser überstanden als wir zu erwarten hoffen konnten, und wir werden auch die Zukunft meistern können.

In der gegenwärtigen Situation, Hohes Haus, möchte ich aber noch von einem politischen Faktum internationaler Bedeutung sprechen.

Wenn die Verträge ratifiziert sind, haben wir unseren EFTA-Vertrag in eingeschränkter Form mit den kleinen Außenseitern; wir haben dann die Kombination der bilateralen Verträge mit der EWG, aber wir, die Außenseiterstaaten werden nicht im Europäischen Parlament vertreten sein, in dem nur die Vollmitglieder der EWG sitzen. Wir können dort nicht mitberaten und nicht mitbestimmen. Wir werden gemeinsame Ausschüsse mit der EWG haben, in denen es zum Glück nur einstimmige Beschlüsse geben kann, also jedenfalls nicht Gesetze, die wir anzunehmen haben, die uns aufgezwungen werden können.

Aus diesem Grund, Hohes Haus, möchte ich auch jetzt, in dieser Stunde, mit aller Deutlichkeit sagen: Für uns und für Europa hat der Europarat weiterhin die allergrößte Bedeutung. Er ist die gemeinsame Plattform für uns alle, die Plattform, auf der wir uns als Gleichberechtigte treffen, miteinander beraten und miteinander Empfehlungen oder Resolutionen beschließen können. Ob es wieder zu den gemeinsamen Versammlungen Europarat und Europäisches Parlament kommen wird, wird man zu prüfen haben, das ist eine Zweckmäßigkeitsfrage.

Der Europarat jedenfalls behält nicht nur als parlamentarische Institution für den Europäischen Gerichtshof, der von ihm zu wählen ist, für die OECD, die dort Bericht erstattet, für die CCC, also die Gemeinschaft für die kulturelle Zusammenarbeit, entscheidende Bedeutung. Freiwillige Harmonisierung des Rechtes, der wissenschaftlichen Forschung, der Kultur kann auf diesem breiten Boden geschehen. Der Europarat war und ist kein Fachparlament, sondern das große parlamentarische Forum für alle politischen Fragen, auch für die Fragen, die das Verhältnis

Czernetz

Europas zu Amerika und das Verhältnis des freien Europa zum Osten betrifft.

Ich habe am Anfang von der historischen Bedeutung der Verträge gesprochen. Hohes Haus! Ich will hier sagen: Die Erweiterung der EWG um vier neue Mitglieder ist von ungeheurer Bedeutung. Aber sie entspricht noch dem alten EWG-Konzept. Es ist nur früher innerhalb der EWG abgelehnt worden. Aber im alten EWG-Konzept hat es keinen Abschluß von Freihandelszonen-Verträgen gegeben. Daß es jetzt eine große Freihandelszone durch Summierung bilateraler Verträge gibt, bedeutet eine Sprengung des alten doktrinen Konzepts. Das wird Europa größere Elastizität, auch größere Anziehungskraft und größere Zukunftschancen geben.

Wir haben jahrelang im Europarat den Freunden in der EWG gesagt: Glauben Sie nicht, daß Wien oder Zürich oder Stockholm weniger zu Europa gehört als Ihre Hauptstädte. Das ist begriffen worden — wir haben die Trennung der beiden Wirtschaftsgruppen EWG und EFTA überwunden. Aber ich glaube, gerade im neutralen Österreich sollte man in dieser Stunde auch sagen, was wir im Europarat oft erklärt haben: Auch Prag, Warschau, Budapest sind Teile Europas. Auch wenn niemand eine Lösung für diese Probleme einer Zusammenarbeit kennt, kann man sagen: Wir stehen jetzt an einem Anfang und nicht an einem Ende.

Es hat einmal eine falsche Theorie gegeben, derzufolge die Einheit Europas, Integrationsmaßnahmen in Europa, nur zustande kommen unter Druck, nur bei Gefahr, nur in der Zeit des Kalten Krieges. Es schien lange vielen, daß die Theorie richtig ist. Wir haben sie bekämpft und haben jetzt den Beweis, daß sie falsch ist. Denn gerade heute, in der Zeit einer gewissen Entspannung, in einer Zeit der Ratifizierung der deutschen Ostverträge, in einer Zeit einer Vorbereitung einer Europäischen Sicherheitskonferenz, über die auch der Bundeskanzler gesprochen hat, jetzt in dieser Zeit ist ein entscheidender Durchbruch auf dem Gebiete der Einigung Europas durch die Erweiterung der EWG und durch die Schaffung dieser großen Freihandelszone gelungen.

Wir haben in den letzten zwei Jahren im Europarat — und da gibt es eine Reihe von Kollegen des Hohen Hauses, die schon dabei waren und das bezeugen können — in allen unseren Debatten über die Europäische Sicherheitskonferenz gesagt: Verständigung mit dem Osten erfordert eine Verstärkung der europäischen Integration im Westen. Die Auffassung, wenn es jetzt Verständigung mit dem

Osten gibt, braucht man keine westeuropäische Integration mehr, haben wir leidenschaftlich bekämpft. Wir haben auf die zwingende Notwendigkeit dieser Einigung aufmerksam gemacht und haben sie als Ausdruck unserer konsequenten Friedenspolitik bezeichnet.

Hohes Haus! Darf ich hier die Gelegenheit benützen, auf eine alte Rede aufmerksam zu machen. Im März 1948 sagte der damalige französische Regierungschef Léon Blum:

„Ein geordnetes, starkes, geeintes, ein wohlhabendes Europa wird notwendigerweise auch ein friedliches Europa sein. Es wird nicht nur selber Frieden halten, sondern Europa wird auch die Kräfte, die es zusammenhalten müssen, in den internationalen Angelegenheiten in die Waagschale legen. In einer kritischen Zeit der Geschichte wird die europäische Vereinigung zu einer Hoffnung auf Frieden, zu einem Instrument des Friedens.“

In diesem Sinne, glaube ich, können wir heute unsere praktischen Teilmaßnahmen, die in diesem Hause nochmals im September und im Oktober besprochen werden, positiv bejahen.

Hohes Haus! In der Geschichte haben die Völker und Staaten Europas immer wieder Versuche einer Einigung erlebt. Aber alle Versuche, Europa durch eine Eroberung zu einigen, sind immer wieder an dem unbändigen Freiheitswillen der Völker gescheitert.

Aber auch starre dogmatische Formen sind Europa nicht adäquat. Eine enge EWG war wie ein Korsett, in das eben nicht alle hinein gepaßt haben. Jetzt scheinen wir elastische Formen gefunden zu haben, in denen die lose Freihandelszone mit der intensiven engmaschigen Integration der EWG funktionell verbunden werden. Der große spanische Liberale Madariaga hat vor einigen Jahren darüber geklagt, daß Europa kein Banner hat, kein gemeinsames Zeichen, und Kollege Peter hat europäische Gesinnung verlangt.

Vielleicht ist es gar nicht unangemessen, bei der Beratung dieser nüchternen wirtschaftlichen Vertragspunkte, über die ja der Handelsminister heute im Detail so ernüchternd berichtet hat und über die noch zweimal debattiert werden wird, vielleicht ist es angemessen, in diesem Augenblick zu sagen, wir sollen die tieferliegenden geistigen Aspekte nicht unerwähnt lassen: eine europäische Gesinnung, ein Banner Europas, wie Madariaga sagte.

Die Philosophie Europas war immer eine Philosophie des Pluralismus. Es ist immer nur eine Zusammenfassung der drei geistigen

Czernetz

Ströme Europas, des Liberalismus, der christlichen Demokratie und des demokratischen Sozialismus, gewesen.

Die Idee Europas, das Volksbewußtsein, die europäische Gesinnung wird niemals unitaristisch oder gar uniform sein. Sie wird immer vielfältig sein, pluralistisch wie die historischen Ströme, die zur Einheit Europas hinführen. Die Einheit Europas wird nur möglich sein als eine Einheit in Freiheit und Freiwilligkeit, als eine Einheit in Verschiedenheit und eine Einheit in Vielfalt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Dr. **Maleta**: Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Graf. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Graf** (OVP): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Bevor ich das sagen möchte, was ich mir vorgenommen habe zu sagen, habe ich zwei Fragen beziehungsweise eine Replik.

Herr Abgeordneter Peter! Ich darf mich zuerst Ihnen zuwenden. Ich habe Ihnen sicher, getragen vom Ernst der Stunde, sehr aufmerksam zugehört. Ich habe es unterlassen, das mit einem Zwischenruf zu klären, und ich habe auch gehofft, Herr Abgeordneter, daß Sie im Lichte der heutigen Tagung von der — darf ich das so bezeichnen — Zwei-Ohrfeigen-Theorie abrücken, nämlich einen Backenstreich den Sozialisten zu versetzen, zwei dann der Volkspartei, damit die Sozialisten auf Sie nicht böse sind. *(Zwischenruf des Abg. Peter. — Abg. Dr. Stix: Sie haben gerade gesagt: zwei! Das waren aber drei!)* Unterbrechen Sie Ihren Obmann nicht, es tut Ihnen vielleicht nicht gut, Herr Dr. Stix.

Aber, Herr Abgeordneter Peter, ganz im Ernst. Ich möchte Sie wirklich einladen, mir etwas zu erklären. Vielleicht habe ich Sie falsch verstanden oder haben Sie es nicht so gemeint.

In Ihrem Debattenbeitrag sagten Sie unter anderem, daß durch die Koalitionsregierung die EWG diffamiert wurde. In dieser Formulierung mußten wir annehmen, daß Sie auch meinten, OVP-Politiker haben dies getan. Ich lade Sie ein, wenn ich Sie richtig verstanden habe, hier zu sagen, wann und wo ein Politiker der Österreichischen Volkspartei in den letzten eineinhalb Jahrzehnten irgendwann und irgendwo die OVP diffamiert hat. *(Zwischenrufe: Die EWG!)* Die EWG diffamiert hat. Echte Freudsche Fehlleistung, macht nichts. Wir lassen gerne den Ausdruck Fehleinschätzung zu.

Ich muß Ihnen ja auch eines sagen, wenn Sie mir das nicht verargen: es war ja wirklich die Gunst der Stunde, und, glauben Sie mir, Herr Abgeordneter Peter, unbeschadet dessen, ob Sie an der Regierung gewesen wären oder nicht, es wäre keine Minute früher zu diesem Vertragswerk gekommen, weil einfach die Zeit nicht da war.

Ich darf Herrn Abgeordneten Czernetz zitieren, der — ich habe das sehr aufmerksam vermerkt — erklärt hat, jetzt sprangen sie auf auf den fahrenden Zug, weil erst jetzt die Tür offen war.

Diesen Satz wird man sich merken müssen, denn er kommt der Wahrheit sehr nahe und wird verhindern, daß sowohl Sozialisten erklären, es wäre früher möglich gewesen, als auch daß Sie, Herr Peter, mit Recht erklären könnten, es wäre früher möglich gewesen. Ich werde aber darauf noch zurückkommen.

Ich darf aber, Herr Abgeordneter Czernetz, gleich etwas feststellen. Sie haben eine sehr interessante Bemerkung gemacht, und ich traue Ihnen nicht zu, daß das ein Lapsus linguae war.

Nach Ihrer Darstellung haben Politiker bei den Verhandlungen in der EWG nur die Direktiven zu geben und gaben sie, während die Verhandlungen die Beamten zu führen hatten, sagten Sie, wenn ich Sie richtig interpretiere.

Nun, was stimmt jetzt, Herr Abgeordneter Czernetz, der Dank an die Herren Beamten, dem wir uns vollinhaltlich anschließen, oder der von Ihnen nun den Beamten zugeschobene Schwarze Peter? Denn wenn etwas schief gelaufen ist, haben die Politiker nur Direktiven gegeben, aber verhandelt haben die Beamten.

Ich glaube, daß sich keiner der Herren, die hier hinten, viel gefeiert heute auf der Bank sitzen, sehr über diesen Ausspruch gefreut hat. Aber vielleicht meinten Sie es nicht so. Aber bei Ihnen glaube ich nicht ... *(Abg. Czernetz: Für mich ist es ja kein Schwarzer Peter! Sie haben herausgeholt, was drinnen war!)*

Ihre Feststellung ist denn doch so, Herr Abgeordneter, daß, wenn man Ihrer Formulierung Gehör schenkt, Sie damit ungewollt oder gewollt zum Ausdruck gebracht haben, die Politiker haben nur Direktiven gegeben.

Aber eines darf ich doch für Sie als jetzt an der Regierung befindlich oder für andere Regierungen vorher sagen: Die Verantwortung,

Graf

Signataren des Vertrages niemand ab. Auch diese Erklärung salviert Sie nicht, wenn nachher Schwierigkeiten kommen. Das wollte ich also nur gerne sagen. *(Beifall bei der ÖVP. — Abg. Czernetz: Kollege Graf! Niemand lehnt die Verantwortung ab! Wir nehmen sie selbstverständlich als Partei auf uns!)*

Dann war die Formulierung zumindest nicht glücklich gewählt und konnte wahrscheinlich die Herren Botschafter und Ihre Beamten nicht sehr entzücken. Das wollte ich lediglich festhalten, vielleicht für historische Entwicklungen nicht uninteressant.

Ich darf mir aber, Hohes Haus, meine Damen und Herren, im Rahmen meines Debattenbeitrages einen kurzen Rückblick auf die letzten Jahre denn doch gestatten. Ich darf einleitend für die Österreichische Volkspartei im Gegensatz zur Äußerung des Herrn Abgeordneten Peter, wenn er sie aufrechterhält, feststellen: Die Volkspartei hat in all den Jahren, seit wir um diesen Vertrag gerungen haben, immer eine einheitliche, klare Linie verfolgt. Von Anfang an wollte und vertrat die Volkspartei die Meinung, wir wünschen uns einen Vertrag besonderer Art mit der EWG. Wir hatten in keiner Phase, weder in der Koalition, noch in der Alleinregierung Klaus, noch in der Zeit Ihres Minderheitskabinetts, noch in der Zeit der Regierung Kreisky einen Moment Grund oder Anlaß, unsere Haltung zur EWG zu überprüfen oder zu revidieren.

Die Einstellung der Sozialistischen Partei, meine Damen und Herren, war fraglos ein jahrelanger Zickzackkurs, getragen von tagespolitischer Opportunität. Sie haben die EWG-Frage je nach Bedarf behandelt, und dazu kamen ja die schon von Herrn Peter zitierten tiefgreifenden Meinungsverschiedenheiten führender Sozialisten zum Fragenkomplex Österreich—EWG überhaupt. *(Präsident Probst übernimmt den Vorsitz.)*

Ich werde, wenn Sie mir erlauben, diese unterschiedlichen Ansichten an Hand authentischer Dokumente noch einmal Revue passieren lassen. Ich werde es nicht sehr breit machen, aber wenn der Herr Bundeskanzler jemals ein Buch schreiben sollte über Kreiskys verschiedene Meinungen zur EWG, dann, Herr Bundeskanzler, bin ich Ihr Mann, und dieses Konvolut haben brave Leute zusammengetragen. Es ist eine Fundgrube, mit welcher Eloquenz Sie Ihre Meinung zur EWG und zum Vertrag in den letzten drei Jahrfünfteln geändert haben.

Herr Bundeskanzler! Sie haben in Ihrer Rede dem Vizekanzler a. D. Dr. Bock und dem Herrn Minister a. D. Mitterer gedankt. Ich

zolle Ihnen für diese Geste persönlich Respekt. Sie haben diese Geste in einer euphorischen Stimmung in den Raum gestellt. Allerdings muß gesagt werden, daß dieser sporadische Dank eigentlich nicht zudecken kann, daß Sie 15 Jahre lang — Sie und Ihre Partei — sowohl den Dr. Fritz Bock wie den Mitterer — und einen Herrn haben Sie geflissentlich übersehen, es war der damalige Landwirtschaftsminister Dr. Schleizer; wir haben es für notwendig erachtet, zu den Verhandlungen immer den Agrarminister hinzuschicken, weil die Agrarwirtschaft im Rahmen unserer Konzeption eine überragende Rolle gespielt hat — gerade in dieser Frage stets kritisiert haben. Aber mit diesem freundlichen Dank darf man es nicht bewenden lassen, denn es muß hier festgestellt werden: Dr. Bock und die von mir genannten Herren waren es ja eigentlich, die in jahrelanger, sicher nicht bedankter Arbeit die Sache Österreichs dort betrieben haben. Sie haben das Terrain sehr aufgelöst und aufgelockert.

Herr Bundeskanzler! Wenn Sie von Ihrer Blitztournee in die EWG-Länder heimkamen und sagen konnten, Österreich habe Verständnis gefunden, so bei Gott nicht deshalb, weil Sie, Herr Bundeskanzler, einige sozialistische Kollegen besucht haben — das ist Ihr gutes Recht —, sondern nur deshalb, weil in einer rein kommerziellen Frage Dr. Bock und seine Leute fast über ein Jahrzehnt lang ununterbrochen auf die Bedeutung gewisser Dinge für Österreich hingewiesen haben. Deshalb konnten Sie, Herr Bundeskanzler, Verständnis nach Hause bringen. Seinerzeit — aber das werde ich vielleicht noch vorlesen können — hat man ja die Reisen Bocks und seiner Kollegen eher als ein lästiges Antichambrieren in den EWG-Ländern empfunden.

Herr Bundeskanzler! Sie haben aber, wie es auch immer sein möge oder wie es gemeint wurde, heute festgestellt, daß diese Leute am Zustandekommen dieses Vertrages nicht uneteiligt waren. Ich bin heute schon sicher, Herr Bundeskanzler, daß eines Tages die Zeit kommt, wo Sie auch — es ist egal, ob noch von der Regierungsbank oder wieder als Opposition — vielleicht anerkennen werden müssen, daß Wirtschaftswachstumsgesetze und Koren-Plan eigentlich die Basis dessen waren, wovon Sie nun recht munter und erfolgreich leben. Ich glaube eines sagen zu können für meine Freunde von der Österreichischen Volkspartei — und ich darf das doch lächelnd sagen —: Wir werden, wenn wir wieder an der Regierung sind, Herr Bundeskanzler, nicht versäumen, positive Tätigkeiten anzuerkennen, wenn Sie uns Möglichkeiten hiezu geben. Im Moment ist die Geschichte allerdings noch etwas dünn, aber vielleicht bessern Sie sich.

Graf

Wir verfallen auch nicht in den Fehler, Herr Bundeskanzler, Ihnen vorzuwerfen, daß es nicht früher und, wenn Sie wollen, nicht besonders besser gegangen ist. Jeder Vertrag, den Österreich mit internationalen Mächten geschlossen hat, war von der Gunst der Stunde beeinflußt. Sowohl der Staatsvertrag als auch der Vertrag mit Südtirol, als auch der heutige Vertrag zeigen ja, daß internationale Verträge nur dann geschlossen werden können, wenn die Zeit reif ist und wenn internationale Verflechtungen soweit gediehen sind, daß man, wie Herr Czernetz eben sagte, das Tor zu dem fahrenden Zug öffnet. Es wäre also falsch, wenn Sie glauben würden, daß wir das nicht einsehen und nicht wissen. Wir wollen nur nicht in die gleiche Linie verfallen — ich erinnere Sie, Herr Bundeskanzler, an Äußerungen führender Sozialisten im Haus, als wir die Südtirol-Geschichte perfektioniert haben. Wenn Sie sich freundlich daran zurückerinnern, so werden Sie gewisse Unterscheidungen im Verhalten von Parteien in Opposition bemerken. Ich darf nur eines sagen: Der Grundstein, den Dr. Bock dort gelegt hat, war eigentlich Anlaß, daß Sie und Herr Dr. Staribacher diesen Vertrag unterzeichnen konnten.

Ich darf nun, wenn Sie gestatten, Hohes Haus, doch einige Beilagen zitieren, die ich zusammengetragen habe oder zusammengetragen bekommen habe als Äußerungen des Herrn Bundeskanzlers in verschiedenen Zeiten. Ich werde mich der gebotenen Kürze befleißigen:

Am 13. November 1959 sagte der damalige Außenminister Dr. Kreisky vor dem Sozialistischen Parteitag über EWG und Österreich:

„Bundesminister Dr. Kreisky sagt, der nicht vollzogene Anschluß an die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft werde keine wirtschaftliche Katastrophe herbeiführen. Davon abgesehen gebe es Dinge, die wichtiger sind, als ein paar Zollschranken zu überspringen: die Sicherheit und die Ruhe unseres Staates.“ „... und jeder Beitritt Österreichs zur EWG würde uns in einen Widerspruch zum Staatsvertrag bringen.“ „Nicht nur der Staatsvertrag verbiete uns den Anschluß“ (*Bundeskanzler Doktor Kreisky: „Beitritt“ habe ich gesagt!*) — „Anschluß“ steht hier (*Bundeskanzler Doktor Kreisky: „Beitritt“!*) — „an die EWG; das tue auch das Moskauer Memorandum“.

Wenn Sie sonst nichts dazu zu sagen haben, als ein Wort austauschen zu wollen, Herr Bundeskanzler, ist Ihr Argument sehr schwach, denn dann habe ich recht. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Der Herr Außenminister Dr. Kreisky sagte am 21. November 1959 vor der Österreichi-

schen Gesellschaft in Stockholm: „... aus der Neutralität Österreichs ergeben, einen Beitritt zur EWG nicht gestatten.“

Am 4. Dezember 1959 sagten Sie bei der Wiener Konferenz der Sozialisten, es sei „aus politischen Gründen unmöglich, der EWG beizutreten“.

Am 14. März 1960 sagte der damalige Außenminister Dr. Kreisky über die Bedeutung der Wiener EFTA-Konferenz: „Bewiesen worden sei auch die Richtigkeit des Arguments, daß es für die EFTA als Organisation ungleich leichter sei, mit der EWG zu verhandeln als für jeden einzelnen Staat.“

Am 31. August 1960 Herr Dr. Kreisky bei den Alpbacher Hochschulwochen: „Die Neutralität einiger europäischer Staaten sei kein Hemmnis für die europäische Integration.“

Am 15. Jänner 1961: „Die EFTA wird nicht zerfallen, und Österreich wird die EFTA auch nicht verlassen.“

Am 1. Februar 1961 in Ihrem Vortrag in Brüssel, Herr Bundeskanzler: „Vermutungen, so fährt Dr. Kreisky fort, daß Österreich sich mit dem Gedanken trage, aus der EFTA auszutreten, entbehrten jeder Grundlage. Es bestünden in Österreich keinerlei Voraussetzungen für eine solche Entwicklung.“

Der Herr Außenminister Dr. Kreisky am 12. April 1961: „In äußerst einseitiger Weise würden, so fährt der Minister fort, immer wieder die katastrophalen Folgen geschildert, die durch das Fernbleiben Österreichs von der EWG eintreten müßten. Tatsächlich sei bis heute die gegenteilige Entwicklung zu verzeichnen.“

Am 3. Mai 1961 spricht der Herr Bundeskanzler, der damalige Herr Bundesminister, über einen „Rahmenvertrag zwischen EWG und EFTA“.

Am 10. August 1961 sagten Sie, Herr Bundeskanzler, „Österreich könne den Rom-Vertrag der EWG nicht unterschreiben“. „Die drei neutralen Länder ... saßen in einem Boot“. — Das stimmt.

Am 17. Oktober 1961 auf der betriebswirtschaftlichen Woche sagten Sie, Herr Bundeskanzler: „Es sei nicht nur niemals zu solchen Verhandlungen aufgefordert worden, maßgebliche Regierungsmitglieder aus Staaten der EWG hätten immer wieder zu verstehen gegeben, daß eine ‚Extratour‘ Österreichs nicht erwünscht sei.“

Der Herr Bundesminister Kreisky vor dem Europarat in seinem EFTA-Leistungsbericht:

„In dieser Frage den Standpunkt zu vertreten, daß unter diesen Umständen an einen

Graf

Zusammenschluß nicht gedacht werden kann, würde dazu führen, daß einige jener Staaten, die ebenso zu Europa gehören wie die Mitgliedstaaten der EWG, zu Hintersassen der europäischen Integration würden."

Am 18. bzw. 19. Februar 1963 sagten Sie im EFTA-Ministerrat, Herr Bundeskanzler: „Österreich wolle die Zusammenarbeit mit der EFTA fortsetzen, doch wären angesichts der wirtschaftlichen Lage dieses Landes Verhandlungen über eine Assoziierung Österreichs mit der EWG sehr dringend."

Im Budgetausschuß sagten Sie am 15. November 1963, Herr Bundeskanzler: „Es ist eine durchaus richtige Politik, wenn wir alles tun, um ein Arrangement mit der EWG vorzubereiten. Wir müssen unter Umständen auch zu weitgehenden Entschlüssen bereit sein."

Hohes Haus! Die Widersprüchlichkeiten dieser Äußerungen sind zumindest für mich nicht uninteressant gewesen.

Es sagte der Herr Bundesminister Kreisky am 23. November 1963:

„Ein gemeinsamer Markt Österreichs mit der EWG würde bedeuten, daß Österreich wegen einer — vielfach nur teilweisen — Diskriminierung eines Exportvolumens von 15 Milliarden Schilling den österreichischen Markt mit einem Umsatz von rund 66 Milliarden Schilling einer erbarmungslosen Konkurrenz öffnen würde."

Am 2. Dezember 1963 in Köln: „... multilateralen Rahmenvertrag zwischen EWG und EFTA ..."

In Zeitungen — damals waren wir zufällig an der Regierung — sagte der jetzige Herr Bundeskanzler Kreisky, der „EWG-Vertrag“ sei „kein Hauptziel der Außenpolitik“.

Die „Arbeiter-Zeitung“ vom 14. März 1967 bezeichnete unsere EWG-Bemühungen als „Notnagel der ÖVP-Regierung“; Sie haben sich recht kräftig daran aufgehängt im Moment.

Die „Wiener Zeitung“ vom 19. März 1967 schreibt: „Kreisky kritisiert Integrationspolitik."

Eine besondere Pikanterie ist mir untergekommen. Die „Arbeiter-Zeitung“ vom 27. Juli 1966 schreibt: „EWG-Preis droht Österreich: Brot um 30 Prozent teurer?“ — Hiezu bedarf es der EWG nicht, das besorgen Sie mit Ihrer Regierung, die Teuerung ist hier! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Der „Arbeitsbauernbündler“ vom 12. August 1967 — ich entdecke hier die Handschrift des Herrn Kollegen Pfeifer; ich irre kaum —

schreibt: „Klein- und Bergbauern werden Opfer eines EWG-Vertrages sein."

Die „Arbeiter-Zeitung“ vom 12. August 1967 schreibt: „EWG-Vertrag: Milch teurer?"

Man hat Mitterers Verhandlungen bezeichnet: „Mitterers EWG-Politik: Den Kopf in den Sand stecken."

Meine Damen und Herren von der linken Seite, von der Regierungspartei! Sie müssen sich auf eine Philosophie einigen. Feiern Sie das, was Sie jetzt durch die Gunst der Stunde erreicht haben, als gut, dann sollten Sie sich angewöhnen, die Vorarbeiten als gut zu feiern, wollen Sie aber die vorherige Kritik aufrechterhalten, dann sollten Sie jetzt vielleicht nicht unterschreiben wollen!

Als vorletztes der Zitate darf ich denn doch noch sagen: Die „Arbeiter-Zeitung“ vom 18. Februar 1970 schrieb: „EWG-Wallfahrt taktisch unklug."

Zwei Jahre und einen Tag später schrieb die gleiche „Arbeiter-Zeitung“: „Kreisky: Werbe bei EWG-Reise um Verständnis für Österreich."

Herr Bundeskanzler! Was haben Ihre Vorgänger denn getan? — Das gleiche wie Sie! Die warben um Verständnis für Österreich bei der EWG. Die konnten es länger tun. Die bereiteten das Terrain vor, und Sie konnten dann sagen: Ich werbe bei der EWG um Verständnis. (*Ruf bei der ÖVP: Wallfahrten kann er nicht!*)

Als der Vertrag unterschrieben wurde, als die feierliche Zeremonie im Palais Egmont über die Bühne ging, habe ich sehr an Sie gedacht, Herr Bundesminister für Handel: Was haben Sie sich denn gedacht, als Sie Ihre Unterschrift dort druntersetzten? Haben Sie sich an ein parlamentarisches Wortduell erinnert, in dem der damalige Herr Abgeordnete Dr. Staribacher sehr temperamentvoll erklärt hat: Wir wollen ja nicht in die EWG, Sie wollen ja hinein! (*Heiterkeit bei der ÖVP.*) Ist Ihnen das vielleicht eingefallen, Herr Bundesminister?

Ich sage das gar nicht böse. Ich wollte das nur feststellen, denn in einer angeblich historischen Stunde — ich bin der Meinung, daß es eine historische Stunde ist — sollte man solche Dinge wirklich anwärmen und aufwärmen, damit Sie sich daran erinnern, wie schnell Sie Ihre Meinungen geändert haben, vielleicht ändern mußten, vielleicht auch zum Vorteil.

Hohes Haus! Der Vertrag, der geschlossen wurde, beziehungsweise das Interimsabkommen war und ist für die Volkspartei als Ver-

Graf

trag nie ein Anlaß, die Regierung um den Preis parlamentarischer Zustimmungen unter Druck zu setzen. Unsere Bedenken richten sich gegen die Handlungen der Bundesregierung im Zusammenhang mit diesem Vertrag.

Die Bundesregierung trägt die Verantwortung, wenn durch Unterlassung begleitender Maßnahmen und ähnliches wirtschaftliche Schwierigkeiten auftreten oder wenn ganze Gruppen der Bevölkerung in ihrer Existenz gefährdet werden. Hier weiß ich mich einer Meinung mit der „Arbeiter-Zeitung“, was ich sonst nicht bin.

Aber ich darf Sie, Hohes Haus, an die Behandlung der Agrarier im Rahmen der Mehrwertsteuer erinnern. Ich gebe gern zu, daß der Mehrwertsteuer an und für sich keine gesellschaftlichen Aspekte innewohnen, aber hier ist denn doch etwas geschehen, was auf die Veränderung der Gesellschaftsordnung hinausläuft, denn in keinem europäischen Land, wo man bis zur Stunde die Mehrwertsteuer eingeführt hat, wurden der Agrarwirtschaft der betroffenen Länder solche Härten aufgelastet wie gerade bei uns. Ich muß daher glauben, Herr Bundeskanzler, daß dies in etwa mit Absicht geschah, und ich darf vielleicht, noch bei der Sache seiend, grundsätzlich etwas sagen.

Wenn die Regierung im Zusammenhang mit dem jetzt diskutierten Vertrag keine besonderen Begleitmaßnahmen setzen würde, dann wird ja dieser Zweig der Bevölkerung abermals in einer existenzgefährdenden Art diskriminiert. In dem Zusammenhang muß ich sehr ernst und bei Gott nicht polemisch der Bundesregierung unterstellen, daß man Ihnen im Rahmen der vorhandenen Inflation nicht Unfähigkeit vorwerfen kann: ich unterstelle Ihnen böse Absicht, daß Sie gegen die Inflation nichts unternehmen! Denn ganz abgesehen davon, daß an der Inflation der Herr Finanzminister verdient, scheint mir ja das Nicht-bekämpfen-Wollen der Inflation starke gesellschaftspolitische Gründe in sich zu bergen.

Inflation, Hohes Haus, bedeutet Flucht in die Konsumgüter, und dies wieder ergibt höhere Umsätze — leider ohne erhöhten Gewinn —, und auf der anderen Seite versuchen Sie ja den Unselbständigen, um sie zu beschwichtigen, Zulagen zu gewähren, an denen abermals der Fiskus durch die progressive Lohnsteuer sein Scherflein hereinbekommt. Erhöhte Umsatzsteuer oder jetzt Mehrwertsteuer und Lohnsteuer lassen fraglos den Staat zum Gewinner an dieser Entwicklung werden. Die Form der geduldeten Inflation ermöglicht ein Wirtschaften ohne Unter-

nehmergewinne. Wir bewegen uns genau in der Richtung schwedischer Wirtschaftsentwicklung.

Ich bin überzeugt, daß heute in Schweden außer der Frau Alva Myrdal kaum jemand Freude an dieser Entwicklung hat, aber wenn die derzeitige Bundesregierung ihre Mehrheit auch zum Zwecke der Veränderung vorhandener Gesellschaftsordnungen nützt, dann, meine Damen und Herren, gehen wir einen Weg, auf dem auch wirtschaftliche Zusammenschlüsse fraglos nicht zur positiven Entwicklung der Wirtschaft führen können. Stabilität der Währung und Sicherung der Kaufkraft sind nicht durch Verwirklichung gesellschaftspolitischer Wunschträume zu erhalten.

Gerade der heutige Anlaß — ich sage das allen Ernstes — wäre geeignet, wirkliche Taten seitens der Bundesregierung zu setzen, welche dieser fraglos unguten Entwicklung Einhalt gebieten.

Die Österreichische Volkspartei — und das hat Bundesparteiobermann Schleinzner angedeutet — ist jederzeit zu einer konstruktiven Zusammenarbeit in der Richtung des In-den-Griff-Bekommens einer wirtschaftlich nicht glücklichen Entwicklung bereit. Die Regierung aber muß geeignete Maßnahmen setzen und sie dem Parlament vorschlagen, welche die Sicherheit der Währung bewirken und eine fortschreitende Inflation hintanhaltend.

Ich wiederhole bewußt: Wir sind zur Mitarbeit zwecks Erreichung dieser Ziele bereit.

Unsere Zustimmung zu dem in Rede stehenden Vertrag: Nicht weil uns Europa ruft! Wir werden diesem Vertrag selbstverständlich zustimmen, wenn Sie in Erkenntnis dessen handeln, daß wir das nicht aus Bosheit verlangen, zum Beispiel jene acht Punkte, sondern getragen von der Sorge, daß wir ohne diese Begleitmaßnahmen die Sache einfach nicht überstehen, dann werden Sie unsere Zustimmung sicher haben.

Wir erwarten aber von Ihnen, Herr Bundeskanzler, und von Ihrer Regierung jene Maßnahmen, welche geeignet erscheinen, diesen Vertrag und auch das Interimsabkommen nicht zu einem Faktor der Unsicherheit, sondern zu einem Impuls der positiven Entwicklung der Wirtschaft in diesem Lande werden zu lassen, einer positiven Entwicklung der Wirtschaft in diesem Lande im Interesse aller seiner Leute, die hier wohnen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Probst**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundeskanzler Dr. Kreisky. Er hat das Wort.

Bundeskanzler Dr. **Kreisky**: Zunächst einmal möchte ich feststellen, Hohes Haus, daß ich bei der Namensnennung den damaligen Herrn Landwirtschaftsminister nicht vergessen habe — es war also kein Akt der politischen Ranküne —, sondern daß ich mich daran gehalten habe, diejenigen zu erwähnen, die in der Sache der Integration federführend gewesen sind. Natürlich hat, wie bei allen diesen umfassenden Vertragswerken, eine Reihe von Regierungsmitgliedern an ihrem Zustandekommen mitgewirkt und daher auch ihren Anteil.

Ich bin dem Herrn Abgeordneten Graf außerordentlich dankbar, daß er hier eine Reihe von Zitaten vorgetragen hat. Sie waren allerdings sehr kurz und aus dem Zusammenhang heraus. Aber das genügt schon. Ich bin ihm außerordentlich dankbar dafür. Ich lade ihn ein, wenn sich geeignete Kreise finden, das ruhig gesammelt zu veröffentlichen. Es muß aber vollständig sein und es muß auch so sein, daß sich die Leute auskennen. (*Abg. Graf: Machen wir eine neue Ausstellung im Bundeskanzleramt, Herr Bundeskanzler!*) Ich nehme diese Anregung gerne auf, nur müßte ich mir erst ein Propagandastaatssekretariat einführen, das wir abgeschafft haben, wie Sie genau wissen. (*Heiterkeit bei der SPÖ.*) Diese Frage eignet sich ohne Zweifel im besonderen Maße hierfür.

Ich habe im Jahre 1961 sehr wohl gesagt, es würden keine katastrophalen Entwicklungen eintreten. Das hat ja gestimmt, wie Sie alle wissen. Es ist zu keinem „Verhungern in der Neutralität“ gekommen — damals sprang dieses böse Wort auf —, sondern ganz im Gegenteil: Die sechziger Jahre und die frühen siebziger Jahre sind durch ein stürmisches Wirtschaftswachstum gekennzeichnet, das damals niemand erwartet hat. Ebenso hat damals niemand erwartet, daß sich die Europäische Freihandelsassoziation als ein so großer Exporterfolg für Österreich erweisen wird. Darüber habe ich schon gesprochen.

Sie haben ganz recht, Herr Abgeordneter, daß ich gesagt habe: Den Römischen Vertrag können wir nicht unterschreiben. Das könnten wir auch heute nicht. Den Römischen Vertrag können nur diejenigen unterschreiben, die die Absicht haben, Mitglieder zu werden.

Damit bin ich bei der nächsten Frage: Sie haben auch richtig darauf hingewiesen, daß ich erklärt habe, daß für Österreich ein Beitritt zur EWG nach wie vor nicht in Frage kommt, denn Beitritt heißt nach der allgemeinen Terminologie: Beitritt als Mitglied und nicht die Vereinbarung eines Freihandelszonenvertrages. Ein Beitritt Österreichs kommt

auch heute nicht in Frage. Ich sagte das damals allen denjenigen, die gemeint haben, man könnte für das neutrale Österreich eine andere Lösung finden, nämlich einen Beitritt als Mitglied mit einem Neutralitätsvorbehalt.

Das ist durchaus kein unebener Gedanke. Ich möchte nur dem Hohen Haus mitteilen, daß eines der Länder, nämlich Schweden, einen sehr intensiven Versuch gemacht hat, eine solche Lösung, Beitritt mit Neutralitätsvorbehalt, für sich zu finden. Schweden ist damit erfolglos geblieben. Auch für Schweden blieb keine andere Lösung als für uns.

Die Schweiz wollte niemals einen Beitritt. Sie hat immer einen Beitritt zur EWG als mit der Neutralität für nicht vereinbar gehalten. Dabei bleibt es.

Ich möchte auch weiter sagen: Ich habe nie viel vom Alleingang gehalten. Ich habe deshalb heute auch sehr vorsichtig und sehr rücksichtsvoll von der französischen These der Simultanité gesprochen. Man hat den Alleingang zwar probiert — das habe ich immer gesagt —, nur war ich nicht der Meinung, daß er uns bei der gegebenen Situation etwas bringen wird.

Ich habe darauf aufmerksam gemacht — wie das heute der Herr Bundesparteiobermann Dr. Schleizer auch getan hat —, daß die Situation sehr ernst ist, nämlich daß wir zwar unseren Export durch diesen Vertrag erleichtern, daß wir aber gleichzeitig die Konkurrenzsituation innerhalb Österreichs dadurch sehr verstärken. Das hat man immer gewußt. Aber das habe ich damals auch festgestellt.

Sie zitierten einen Ausspruch von mir, den ich in Köln gemacht habe und wonach ich der Meinung war: Letztlich wird nur eine multilaterale Lösung herauskommen! — Ich kenne ja einige Herren, die damals mit mir in der Bundesregierung saßen; diese werden sich an meine Auffassungen noch erinnern. — Und genau das ist eingetreten: Die EFTA-Staaten werden praktisch gleichzeitig mit 1. Jänner ihr Verhältnis zum Gemeinsamen Markt in Ordnung gebracht haben.

Zu meiner Reise möchte ich nur sagen: Ich lade alle ein, einmal den Stand von damals zu prüfen und die eingetretenen Verbesserungen rein zollmäßig auszurechnen, auch was die Papierindustrie betrifft und was schließlich auch die gefundene Rinderlösung betrifft. Dann wird sich zeigen, daß sich die Kosten dieser Reise in höchstem Maße gelohnt haben.

Was ich mir anlässlich der Unterzeichnung gedacht habe, Herr Abgeordneter Graf, kann ich Ihnen sagen: Genau dasselbe, was ich mir damals gedacht habe, als ich die Feder-

Bundeskanzler Dr. Kreisky

führung in der Integrationsfrage hatte und vor der Brüsseler Kommission den Standpunkt der österreichischen Bundesregierung zu vertreten hatte! Ich habe das ja hinlänglich zitiert. *(Beifall bei der SPO. — Abg. Graf: Ich habe Sie nicht gefragt, was Sie sich gedacht haben, sondern was sich Dr. Staribacher gedacht hat!)*

Präsident **Probst**: Als nächster Redner gelangt zu Wort der Herr Abgeordnete Doktor **Scrinzi**. *(Abg. Dr. Withalm: Herr Bundeskanzler! Wer hat jetzt recht? Haben Sie die Details ausgehandelt oder, wie Czernetz gesagt hat, die Beamten? — Bundeskanzler Doktor Kreisky: Ich habe nie behauptet, die Details; ich habe auf diese Schwierigkeiten aufmerksam gemacht! — Neuerlicher Zwischenruf des Abg. Dr. Withalm. — Bundeskanzler Dr. Kreisky: Ich habe auf diese Schwierigkeiten aufmerksam gemacht! Ich habe dem Integrationsausschuß im Detail Auskunft erteilt! Sie waren ja nicht dabei! — Abg. Dr. Withalm: Ich war nicht dabei! — Bundeskanzler Dr. Kreisky: Ich sage es Ihnen dann später! — Abg. Melter: Nicht keppeln!)*

Bitte, Herr Abgeordneter. Sie haben das Wort.

Abgeordneter Dr. **Scrinzi** (FPO): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Freiheitliche Partei hat in der Frage der wirtschaftlichen Integration Europas und eines für Österreich anzustrebenden optimalen Nahverhältnisses in diesem Haus immer eine klare und eindeutige Linie verfolgt und ist deshalb heute, wo dieses Vertragswerk zur Beratung steht, auch bereit, zur gegebenen Zeit ihm seine Zustimmung zu geben. Und das, obwohl wir sagen müssen: Was erreicht wurde, kann — von der Zielsetzung aus gesehen, mit der wir seinerzeit angetreten sind — bestenfalls als eine Minimallösung betrachtet werden.

Wir sind der Meinung, daß deshalb diese Lösung erst der Anfang und nicht das Ende eines Weges sein kann und sein darf. Aber ehe ich mich einigen politischen und außenpolitischen Überlegungen hingebe, die sich für uns aus der neuen Situation ergeben, darf ich kurz auf ein paar Feststellungen meiner beiden Vorredner eingehen.

Herr Abgeordneter Czernetz! So eindeutig und so klar war die Frage Neutralität, Mitgliedschaft, Assoziation oder eines sonstigen Abkommens bei den von Ihnen zitierten Neutralen nicht. Zumindest gab es in diesem Punkte auch völlig anderslautende Auffassungen.

Ich darf in diesem Zusammenhang an das Neutralengespräch des Jahres 1969 in Wien

erinnern, wo der Ihnen ja politisch nahestehende schwedische Abgeordnete Bjork auf meine ausdrückliche Frage hin gesagt hat: Auch mit der schwedischen Neutralität sei grundsätzlich eine Vollmitgliedschaft vereinbar. — Ich zitiere nur, was er damals gesagt hat. *(Abg. Czernetz: Eine Zeitlang bestand die Illusion!)* Ja, die Illusionen des einen sind halt manchmal die Realitäten des anderen. Dem werden Sie nicht entgehen.

Der Schweizer Abgeordnete Rohner hat zur gleichen Frage gesagt: Für die Schweiz seien es nicht neutralitätsrechtliche, sondern verfassungsrechtliche Überlegungen, die ihren Standpunkt in der Frage Mitgliedschaft oder Assoziation oder sonstiges Verhältnis entscheidend bestimmen, denn in der Schweiz würde ja eine Mitgliedschaft die direkte Volksbefragung — ich glaube, in Kantonen — erforderlich machen, und dergleichen mehr. *(Abg. Czernetz: Hunderte Teilreferenden!)* Ungefähr, ja; dort gesehen.

Aber einerseits möchte ich doch mit Genugtuung feststellen — seit wir in diesem Haus diese Themen diskutieren —, daß wir in einem sehr, sehr langen Prozeß doch eine gewisse Annäherung in der Frage der neutralitätsrechtlichen Linie, ja sogar in der Frage unserer neutralitätspolitischen Haltung erzielt haben. Das möchte ich auch als ein Positivum dieser Entwicklung und dieser langen Auseinandersetzung um die Frage, welches Verhältnis das neutrale Österreich zur EWG finden kann, bezeichnen.

Sie haben gesagt, als sich der erste Spalt bei der Tür im Brüsseler Konferenzraum gezeigt hätte, wären wir mutig eingetreten. Sie haben aber dabei verschwiegen, daß diese Tür zweifellos schon sehr viel weiter offen war als in den letzten beiden Jahren.

Damit komme ich auf eine Erwiderung des Abgeordneten Graf zurück, der gemeint hat, es sei der Nachweis nicht zu erbringen, daß von seiten der Österreichischen Volkspartei eine Zeitlang die EWG ausgesprochen diskriminiert wurde. 1960 hat der von Ihnen auch zitierte Präsident Professor Dr. Hallstein, den Sie als einen etwas starren Doktrinär qualifiziert haben, zur Frage eines österreichischen Beitrittes einen sehr elastischen und undoktrinären Standpunkt eingenommen. Hallstein hat nämlich damals erklärt, daß die EWG bereit sei, Österreich das größte Entgegenkommen zu beweisen; daß man Österreich Sonderbedingungen in der Frage der Aufrechterhaltung seines für Österreich damals und auch heute in einem gewissen Umfang bedeutsamen Osthandels gewähren werde. Man sei sich durchaus darüber im klaren, daß der heikle Neutra-

Dr. Scrinzi

litätsstatus Österreichs berücksichtigt werden müsse. Man vertrete aber die Auffassung, er würde durch eine Assoziierung überhaupt nicht berührt. Wenn es sich aus einer anderen Form des Verhältnisses ergeben sollte, wäre man bereit, Österreich Neutralitätsklauseln einzuräumen.

Ich glaube, daß damals die Tür weiter offen war. Damals war es nicht so, daß, wie es heute so gerne etwas einseitig und in einer perspektivischen Verzerrung dargestellt wird, uns nur neutralitätsrechtliche und neutralitätspolitische Bedenken gehindert haben, die offestehende Tür zu benutzen und einzutreten. (Abg. C z e r n e t z: *Die Meinungen des Professors Hallstein sind noch kein Mandat des Ministerrates!*) Ja. Aber immerhin war Hallstein doch, glaube ich, ein Mann, der, wenn er in so konkreter Form und öffentlich derartige Meinungen bekundet hat, in der Lage war, die innere Realität und die Möglichkeiten der EWG und ihres Ministerrates einzuschätzen. Ich glaube, daß man ihm das zubilligen würde.

Ganz abgesehen davon: Wie hat die Antwort — und das hat mein Parteifreund Peter etwa als einen Akt der Diskriminierung bezeichnet — des damaligen Handelsministers Dr. Bock vom 21. Jänner 1960 gelautet? Diese Äußerung tat er bekanntlicherweise noch ausgerechnet in Bonn: „Präsident Hallstein übersah dabei, daß zu einem Beitritt immer zwei gehören.“ — Ich glaube, wenn man die damaligen Größen- und Machtverhältnisse und die politische Realität betrachtet, kann man sich wirklich nicht mehr arroganter ausdrücken.

Ich habe hier eine Dokumentation, in der wir alle diese Dinge zusammengefaßt haben. Es wäre sehr interessant, doch noch einmal zurückzublenden und gewisse verzerrte Perspektiven wieder gerade zu rücken. Ich habe aber schon früher angedeutet, daß festzustellen ist, daß wir uns in der Frage der Neutralitätspolitik erfreulicherweise weitgehend auf einem gemeinsamen Boden gefunden haben. Und so könnte ein solcher historischer Exkurs ja nur noch einen sehr bedingten Wert haben.

Auch in der jüngsten Zeit, nach Überprüfung der Entwicklung seit diesen entscheidenden und von Österreich versäumten sechziger Jahren, besteht innerhalb der völkerrechtlichen Literatur doch weitgehende Übereinstimmung darüber, daß das Neutralitätsrecht eine Assoziierung mit der EWG nicht ausschließt. Wir haben uns alle dahin gehend geeinigt, daß man, unabhängig davon, auf Grund neutralitätspolitischer Überlegungen nur einen bestimmten Weg beschreiten will oder beschreiten soll.

So sehen wir auch die nunmehr getroffenen Vereinbarungen eben als einen ersten Schritt an, ein erster Schritt, der unter den besonders günstigen Umständen der europäischen, aber auch der weltpolitischen Situation möglich war. Er ist — um das abschließend noch einmal zu sagen — unserer Meinung nach viel zu spät getan worden, er hat Österreich, Österreichs Wirtschaft und besondere Zweige dieser Wirtschaft sehr, sehr viel gekostet, aber er ist immerhin gesetzt worden. Und es steht zu erwarten, daß die Verträge auch im Hause die erforderliche verfassungsmäßige Zustimmung finden werden.

Es wäre schlecht, wenn wir glauben, daß es bei diesem ersten Schritt bleiben kann, daß damit die österreichische Aufgabe im Rahmen der gesamteuropäischen Integration im weitesten Sinn des Wortes erschöpft und erledigt sei und daß wir uns nun im Rahmen dieses stufenweisen Inkrafttretens des Zollabbaues beruhigt auf das Faubett legen können, und wenn wir meinen, nunmehr hätten wir gewisse Diskriminierungen beseitigt, hätten unserer Wirtschaft neue Exportmöglichkeiten geschaffen — natürlich um den Preis eines verstärkten Konkurrenzdruckes von außen herein.

Ich möchte auch nicht auf die Entwicklung, die im besonderen die Situation geschaffen hat, um den Abschluß möglich zu machen, eingehen. Ich kann nur zustimmen, daß ich auch für Österreich gelten lassen möchte, daß im Rahmen unserer Möglichkeiten als immerwährend neutraler Staat jene Finalität, die auf eine gesamteuropäische Konstruktion ausgerichtet ist, auch von uns nicht nur nicht übersehen werden darf, sondern daß wir im Rahmen einer aktiven Neutralitätspolitik alles unternehmen sollten, um für diese Finalität einen entsprechenden Beitrag zu leisten.

Es wäre wünschenswert, wenn die Ansätze, die der Hamon-Bericht des vergangenen Jahres zu einer gemeinsamen europäischen Außenpolitik der erweiterten, nunmehrigen Zehner-Gemeinschaft geschaffen hat, erfolgreich sein sollten. Denn ich glaube, daß es für Österreich in seiner Grenzsituation zweifellos eine Vermehrung der Sicherheit, eine weitere Garantie für Unabhängigkeit und Freiheit bedeuten würde, wenn das in der Zehner-Gemeinschaft wirtschaftlich vereinte Europa entscheidende Ansätze zu einer politischen Integration bilden könnte.

Es wäre für uns doppelt wichtig in einem politischen Abschnitt, wo wir im Vorfeld der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa leben. Es ist dies ein Unternehmen, das man an sich nicht ablehnen kann und ablehnen wird, dem man aber doch mit äußerster

Dr. Scrinzi

Skepsis und Nüchternheit gegenüber treten muß. Denn wenn wir redlich sind, dann hat die jetzige Lösung, die wir mit diesem Abkommen gefunden haben, nicht so sehr etwas verwirklicht, was als ursprüngliches Ziel von Österreich verfolgt wurde, sondern wir haben uns letzten Endes mit dieser Lösung im Rahmen jenes Limits bewegt, das uns seinerzeit Moskau eingeräumt hat, wobei wir uns heute lieber nicht mehr jener eifertigen und dienstfertigen Stimmen erinnern wollen, welche die Haltung und die Meinung Moskaus für den ersten und den entscheidendsten Maßstab ihres Handelns genommen haben. Auch auf diesbezügliche einschlägige aktenkundige Äußerungen von Regierungsfunktionären der beiden damaligen Parteien, von Parteiorganen und Politikern könnte ich hier verweisen, will mir das aber ersparen.

Es wird sich für uns die Frage ergeben: Werden wir im Zusammenhang mit der neu geschaffenen Situation eine neue oder andere Rollen im gesamteuropäischen Konzert zu übernehmen haben? Im besonderen stellt sich für Österreich als Mitglied der Beratenden Versammlung des Europarates die Frage, welche Rolle dieses entscheidende und mit so viel Hoffnung seinerzeit geschaffene Instrument europäischer Integration in der neuen Situation spielen können wird.

Vor allem für meine Kollegen von der Beratenden Versammlung sage ich nichts Neues, wenn ich darauf eingehe, daß selbstverständlich die Erweiterung der eigentlichen EWG — damit die Erweiterung des Europaparlamentes —, die Zusammenballung der gesamten wirtschaftlichen Macht der zehn Vollmitglieder nicht ohne Auswirkung und Bedeutung für das Integrationsorgan Europarat bleiben kann. Wir haben uns ja auch im Europarat schon Gedanken darüber gemacht: Was kann und muß geschehen, um zu verhindern, daß dieses Organ nur mehr eine symbolische Rolle in Europa zu spielen hat und an den Rand der Ereignisse und des Geschehens gedrängt wird, das sich nun in den nächsten 10 und 20 Jahren auf unserem Kontinent abspielen wird.

Wir könnten — damit haben wir uns in den letzten Jahren ja auch in diesem Haus beschäftigt — einmal versuchen, die Bedeutung des Instrumentes als solches aufzuwerten, indem wir — hier haben die verschiedenen Fraktionen Anfragen an die Regierung, im besonderen an den Herrn Außenminister gestellt — die Frage prüfen, ob es nicht bald möglich sein wird, zu einer Direktwahl der Abgeordneten des Europarates zu kommen, um damit diesem Organ sehr viel mehr als bisher die Position und die Funktion eines echten europäischen Parlamentes zu verleihen.

Wie es dann mit dem Konkurrenzverhältnis zum Europaparlament werden wird, das vermag noch niemand zu sagen. Wir wissen auch, daß sich das Europaparlament im letzten Jahr zu diesem Thema wiederholt geäußert hat. Aber gewisse Ansätze, daß sich die europäische Integrationspolitik nicht ausschließlich im Rahmen der Wirtschaftsgemeinschaft vollzieht, sind doch gegeben.

Es wurde einmal davon gesprochen, daß die EWG ihre vorrangige Zielsetzung in der Hebung des materiellen Niveaus Europas, also in der Hebung des Standards, des Wohlstandes ganz allgemein, sehe.

Demgegenüber aber bliebe es die unbestrittene, die uneingeschränkte, ja in vieler Hinsicht sogar antithetische Aufgabe des Europarates, darauf zu achten und dafür zu arbeiten, daß im Zuge dieses Prozesses nicht etwas geschieht, was leider zum Teil schon geschehen ist: daß die Lebensqualität in diesem Kontinent leidet. Denn daß die Aufgaben des Umweltschutzes, der Gesunderhaltung vielfach in einem konkurrenzierenden Verhältnis zu eigentlichen wirtschaftspolitischen Zielsetzungen mit dem Ehrgeiz, Produktion und Produktivität um jeden Preis, eben auch um den der Vergiftung und der Verseuchung unserer Welt zu erreichen, stehen, das ist ja außer Frage.

Eine andere Möglichkeit eröffnet sich noch. Gerade mit der Erweiterung der Sechser-Gemeinschaft werden sich große Probleme im Zusammenhang mit der Integration der nationalen Wirtschaften, insbesondere der nationalen Wirtschaften der neuen Mitglieder der EWG ergeben. Das wird also sehr starke, auf die Mitgliedstaaten abgestellte politische Akzente setzen. Diese Entwicklung ist, wie ja die jüngere Geschichte der Wirtschaftsgemeinschaft beweist, nicht gerade immer integrationsfreundlich. Wir wissen, daß wirtschaftliche Auseinandersetzungen in der EWG in diesen letzten zehn Jahren außerordentlich kritische politische Situationen hervorgerufen haben.

In dieser Situation könnte der Europarat eine besondere Politik weiterverfolgen, die er seit einigen Jahren mit einem gewissen erfolgversprechenden Ansatz betrieben hat; das wäre die Regionalpolitik. Es wird nicht genügen, daß im Zuge der weiteren Entwicklung der Zehner-Gemeinschaft nur die wirtschaftlichen Grenzen allmählich fallen und verschliffen werden, sondern es wird doch sehr darauf ankommen, daß auch die übrigen Grenzen, die diesen Kontinent noch trennen, langsam geschleift werden.

Dr. Scrinzi

Hier, glaube ich, bleibt dem Europarat und bleibt auch Österreich, das in diesem Organ eine gern gehörte und eine beachtete Stimme spricht, ein großes Arbeitsfeld für die Zukunft offen.

Hier kann Österreich aktive Neutralitätspolitik treiben, nicht nur weil es außerhalb jedes Verdachtes steht, große machtpolitische Interessen verfolgen und hinter einer Pseudo-Integrationspolitik tarnen zu wollen, sondern weil Österreich zweifellos auch vom Geschichtlichen und von der Tatsache her, daß es durch Jahrhunderte große europäische Aufgaben erfolgreich bewältigt hat, im besonderen dazu berufen erscheint.

Daß wir uns in der kommenden Zeit verstärkt bemühen werden, ein internationales Konferenzland und ein Land der Sitznahme von supranationalen Institutionen und Behörden zu werden, versteht sich wohl von selbst. Denn noch einmal muß gesagt werden: Die wirtschaftliche Integration wird in weiterer Folge zweifellos auch die politische fördern, aber es wird dies nicht automatisch geschehen. Es wird dies nicht geschehen, wenn man nicht zugleich bemüht ist, einen Prozeß der europäischen Bewußtseinsbildung bewußt zu fördern, etwas, was der amtierende Außenminister Dr. Kirchschräger in einem Vortrag einmal die „Vorwärtsstrategie“ in diesem Bereich genannt hat.

Es werden aber gerade im Zuge dieses, wie wir hoffen wollen, wenn auch langsam, wenn auch zäh, wenn auch über viele Hürden und gegen Tausende Schwierigkeiten fortschreitenden Prozesses der Integration neue Spannungsfelder entstehen, es wird sich das Problem der österreichischen Neutralität in einer neuen Form stellen. Denn es ist gar kein Zweifel darüber, daß der Artikel I des Neutralitätsgesetzes eine politische Integration ausschließen würde, denn er lautet ganz eindeutig auf die Unabhängigkeit und Selbständigkeit Österreichs als Staat. Das aber soll zu keinem Pessimismus führen, das soll zu keiner Resignation, das soll insbesondere nicht, wie es leider in der Vergangenheit geschehen ist, zur Kapitulation vor einseitigem Druck irgend einer der Supermächte führen. Wir werden die kommenden Jahre nützen müssen, um neue Modelle einer neutralitätskonformen Zusammenarbeit mit den übrigen freien Ländern Europas zu entwickeln. Daß bei der Entwicklung solcher Modelle immer beachtet bleiben muß, daß wir die Grenze nach dem Osten nicht noch dichter schließen, als sie es jetzt ist, daß ein solches Modell auch versuchen muß zu verantworten, daß Europa größer ist, als wir es heute gemeinhin verstehen, wenn wir von Europa, insbesondere wenn wir vom

freien Europa reden, halte ich für selbstverständlich.

Ich glaube also, daß über die wirtschaftliche Bedeutung hinaus die zu ratifizierenden Verträge für Österreich einiges mit sich bringen, wobei vor jedem glatten und platten Optimismus gewarnt werden muß. Es werden sich nicht nur Vorteile ergeben. Wir werden uns in kurzer Zeit mit gewissen Schwierigkeiten konfrontiert sehen, und zwar unabhängig davon, ob es uns gelingt, die notwendigen und geplanten flankierenden Maßnahmen zu setzen. Es wird, unabhängig davon, wie wir glauben, ein neuer Fortschritt der Integration in Europa damit beginnen. Wir wollen hoffen, daß am Ende dieses neuen Abschnittes das verwirklicht ist, was sich die leidgeprüften Völker dieses leidgeprüften Kontinents am Ende des zweiten Weltkrieges erhofft und ersehnt haben. Wir glauben daran, daß, was heute manchem noch als Utopie erscheinen mag, morgen die Realität einer Generation sein wird, die nicht mehr an den Hypotheken trägt, an denen die ältere Generation noch zu tragen hat, und daß wir am Ende dieser Entwicklung nicht nur ein Europa der einheitlichen Stahlpreise, der einheitlichen Papierpreise, der einheitlichen Tomatenpreise, wenn Sie wollen, haben, sondern daß wir am Ende dieser Entwicklung ein Europa der vereinten Völker finden werden, jenes Europa — und das darf ich abschließend sagen —, zu dem sich meine Partei im ersten Satz ihres Programmes bekannt hat. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Probst: Der nächste Redner ist der Herr Abgeordneter Lanc. Er hat das Wort.

Abgeordneter Lanc (SPÖ): Herr Präsident! Hohes Haus! Die Diskussion über die europäische Einigung ist von Anfang an unter dem Widerstreit der Meinungen gestanden, wie dieses Werk am besten durchgeführt und vollendet werden könnte. Im Zuge dieser Diskussionen hat sich dann eine Gruppe herausgebildet, die sich selbst als Maximalisten bezeichnet haben und für eine möglichst umfassende, nicht nur wirtschaftliche, sondern politische Einigung Westeuropas eingetreten sind, die aber gleichzeitig auch all jenen, die bezweifelt haben, daß zu dieser Zeit mit dieser Intensität eine solche europäische Einigung möglich wäre, das böse Wort von den Minimalisten unterschoben haben.

Meine Damen und Herren! Hohes Haus! In Wirklichkeit aber ist es nie um semantische Fragen gegangen, sondern darum, ob man Europapolitik aus dem Gesichtswinkel der Illusionisten oder aus dem Gesichtswinkel der Realisten betrachtet. Sicherlich war es vom emotionalen Erlebenswert her attraktiver, war es mitreißender, sogenannte Maximal-

Lanc

lösungen zu verfechten und anzustreben. Aber wenn wir die letzten rund 20 Jahre der konkreten Integrationsbemühungen in Europa betrachten, dann darf man wohl mit Fug und Recht eines sagen: daß die Realisten der Europapolitik recht behalten haben und daß sie letzten Endes der europäischen Realität mehr genützt haben als jene, die in Gefühlswallungen ausgebrochen sind und dann versucht haben, die Wirklichkeit, die politische Realität ihrem sicherlich gutgemeinten Wollen unterzuordnen. Solche Beginnen haben allemal in der Geschichte der Menschheit und insbesondere in der Geschichte Europas zu nichts oder zumindest zu nichts Gutem geführt. Daher wäre es auch sinnlos, hier aus Anlaß der Unterzeichnung des Vertrages Österreichs mit den Europäischen Gemeinschaften diesen alten nutzlosen Streit über Minimal- und Maximallösung der europäischen Integration wieder auszugraben, wie das heute von manchen Rednern der Opposition, wenn auch in sehr vorsichtiger Form, wieder versucht worden ist.

Meine Damen und Herren! In der bisherigen Debatte des heutigen Tages hat sich auch noch etwas anderes gezeigt, nämlich das krampfhaft Bemühen insbesondere der größeren Oppositionspartei, den Sozialisten eine in der Vergangenheit zumindest gesplante Haltung in der Frage der europäischen Integration zum Vorwurf zu machen, wobei flugs dann auch der Schluß daraus gezogen wird, daß, weil nicht eintrat, was man sich in den eigenen Wünschen erträumt hatte, daran unbedingt die zur Realität und zum Realismus mahnenden Sozialisten schuld gewesen sein müssen.

Für jene Bundesregierung, die am heutigen Tage dem Hohen Haus zu berichten hat und zu berichten hatte, was hinter den in Brüssel unterzeichneten Verträgen steht, für diese Bundesregierung ist auf dem gesamten wirtschaftspolitischen Sektor maßgebend das auch von der Opposition immer wieder gern zitierte Programm der Sozialisten, das Wirtschaftsprogramm der Sozialistischen Partei Österreichs, beschlossen auf dem Parteitag im Oktober 1968 in Wien. Dort heißt es im Absatz 23 in bezug auf die aktuelle integrationspolitische Problematik — ich darf mit Genehmigung des Herrn Präsidenten zitieren —: „In der Präambel zum EFTA-Vertrag kommt klar das Ziel — die Verwirklichung einer großräumigen europäischen Integrationslösung — zum Ausdruck. Für die Sozialistische Partei steht die Notwendigkeit, mit der EWG zu einem Arrangement zu gelangen, außer Diskussion. Sie hält eine pragmatische Politik der Annäherung an die EWG für erforderlich.“ und zwar

„1. Als Nahziel wird es darum gehen, zumindest für wichtige österreichische Exportprodukte Zollkonzessionen zu erlangen, um die Diskriminierung der österreichischen Ausfuhr auf den für unsere Exportwirtschaft so wichtigen EWG-Märkten zu mildern.“

Dieser erste Punkt des Wirtschaftsprogramms der SPÖ ist, wenn auch zugegebenermaßen spät, durch die Unterzeichnung des Interimsabkommens erfüllt. Wenn diese Unterzeichnung so spät zustande gekommen ist, dann darf ich doch an die anläßlich der vergangenen Jahreswende in diesem Haus zu diesem Thema abgeführten Diskussionen und an den Wunsch, den damals die Interessenvertretungen der österreichischen Wirtschaft geäußert haben, erinnern, daß sie zum damaligen, zum nunmehr schon ein halbes Jahr zurückliegenden Zeitpunkt eine Unterzeichnung dieses Interimsabkommens nicht für opportun gehalten haben, obwohl ja dieses Abkommen bekanntermaßen am 16. Dezember des Vorjahres praktisch fix und fertig auf dem Tisch lag und jene präjudiziellen Wirkungen, die damals die Begründung abgegeben haben, warum man es nicht unterzeichnen sollte, sich mittlerweile als übertriebene Furchtsamkeit herausgestellt haben.

Ich gebe gerne zu, das war vielleicht damals noch nicht genau abzusehen, und so ist es geschehen, daß dieses Interimsabkommen eben erst jetzt, ein halbes Jahr später, unterzeichnet worden ist und demnach auch später — nämlich ebenfalls um ein halbes Jahr später als ursprünglich möglich gewesen — in Kraft treten wird.

Nochmals: Es ist das kein Vorwurf an die Oppositionsparteien, es kann das aber auch kein Vorwurf an den zuständigen Minister der gegenwärtigen Bundesregierung oder an diese Regierung selbst sein. Es ist vielmehr ein Beweis dafür, daß diese Regierung, obwohl gestützt auf eine parlamentarische Mehrheit, auch dann und gerade dann in dieser Lebensfrage der österreichischen Außenhandelspolitik den weitestgehenden Konsens mit der Opposition nicht nur herzustellen versucht, sondern auch tatsächlich hergestellt hat.

In Punkt 2 dieses im Wirtschaftsprogramm der SPÖ von 1968 aufgestellten kurzfristigen Integrationsprogramms hieß es: „Es ist anzunehmen, daß auch die anderen EFTA-Staaten allmählich zu einer Regelung ihrer Beziehungen mit der EWG kommen werden. Österreich wäre dann in der Lage — falls diese Regelungen günstiger sind —, diese Lösungen zu übernehmen.“ Das ist praktisch jener Zustand, der mit der Unterzeichnung des Global-

Lanc

abkommens der Europäischen Gemeinschaften mit den EFTA-Neutralen eingetreten ist.

Der dritte Punkt dieses EWG-Programms der Sozialisten im Rahmen ihres Wirtschaftsprogramms 1968 lautete: „In einer dritten Phase könnte sodann ein Nahverhältnis besonderer Art zwischen Österreich und der EWG angestrebt werden, das allerdings mit den Verpflichtungen aus Neutralität und Staatsvertrag in Einklang stehen muß.“

Der große Gemeinsame Markt, an dem Österreich sich beteiligen will, muß demokratisch in seinem inneren Aufbau und welt-aufgeschlossen in seinem Außenverhältnis sein.“

Damit hat die Sozialistische Partei Österreichs vor knapp vier Jahren klar zum Ausdruck gebracht, daß sie durchaus den Abschluß des nunmehr ratifizierten Interimsbeziehungsweise Globalabkommens mit den Europäischen Gemeinschaften nicht als Endpunkt, sondern als Ausgangspunkt weiterer Integrationsbemühungen Österreichs betrachtet, insoweit und insoweit sich diese mit den von Österreich freiwillig eingegangenen völkerrechtlichen Verpflichtungen vereinbaren lassen. Dies wollte ich hier ganz klar und zur Steuer der Wahrheit zum Ausdruck gebracht haben.

Hohes Haus! In der bisherigen Debatte war oft davon die Rede, daß die gegenwärtige Bundesregierung sozusagen von der Gunst der Stunde profitiere, und aus der Rede des Herrn Bundesparteibeamten der Österreichischen Volkspartei klang mit menschlich verständlicher Wehmut nach, daß solches früheren Bundesregierungen versagt geblieben ist.

Wie gesagt, es ist dies menschlich durchaus zu verstehen und ich glaube, es war mehr als ein Akt politischer Courtoisie, wenn heute die beiden in der Sache der Verträge selbst berichtenden Mitglieder der Bundesregierung, der Herr Bundeskanzler und der Herr Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie, in gebührender Form jene Bemühungen gewürdigt haben, die ihre Amtsvorgänger in den vergangenen Jahren angestellt haben.

Ich muß nur in diesem Zusammenhang, ohne jede Schärfe, aber doch um der Wahrheit willen eines festhalten — vielleicht ist das auch für die Zukunft parlamentarischer Beratungen in Österreich ganz nützlich, wenn man beim heutigen Anlaß daran erinnert —: Wir würden uns ähnliche Fairneß in manchen vergangenen und, wie wir ja zumindest für die Zukunft hoffen dürfen, künftigen Debatten von seiten der anderen politischen Parteien,

insbesondere der großen Oppositionspartei in diesem Hause, erwarten. Dann haben diese Würdigungen einen weiteren Sinn gehabt als die persönlichen Verdienste konservativer Politiker in Österreich um die europäische Integration zu würdigen.

Meine Damen und Herren! Dennoch darf in diesem Zusammenhang — weil hier auch kritisiert wurde, daß wir seinerzeit als Opposition die Integrationspolitik des damals zuständigen Vizekanzlers Dr. Bock kritisiert haben — eines klar zum Ausdruck gebracht werden: Wir haben das Ziel der Integrationsbemühungen der damaligen Bundesregierung nie in Zweifel gezogen. Wir haben hingegen in Zweifel gezogen, daß der damals mit bestem Willen versuchte Weg zum Ziele führen kann. Wir haben leider damit recht behalten.

Daß der damalige Herr Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie, der damalige Vizekanzler der ÖVP-Alleinregierung nicht die Neuwahlen vom Jahre 1970 als Minister erlebt hat, sondern mitten in der Legislaturperiode, die eine ÖVP-Mehrheit in diesem Hause hatte, abgelöst worden ist, das war nicht das Werk der sozialistischen Opposition im Jahre 1968, sondern der damaligen Regierungspartei, der Österreichischen Volkspartei. Ich überlasse es der österreichischen Bevölkerung, sich a conto dessen einen Reim auf die erfolgreiche Integrationspolitik der damaligen Periode zu machen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Vom Herrn Abgeordneten Dr. Schleizer wurde auch die Feststellung getroffen, es sei offenbar ein Bedürfnis der gegenwärtigen Bundesregierung, den Eindruck zu erwecken, als hätte sie den größtmöglichen Erfolg erzielt.

Ich glaube, wenn wir — weil ich gerade vorhin einige Jahre zurückgeblendet habe — diese Rückblende aus diesem Anlaß noch einmal vornehmen, dann bitte ich Sie, Ihre Vorstellungskraft zu entfalten, was an öffentlichem Tamtam geschehen wäre, wenn ein solcher Vertrag etwa im Jahre 1968 in Brüssel unterschrieben worden wäre, was da bei Abflug und Ankunft der österreichischen Delegation für ein Großer Bahnhof gewesen wäre. Das mindeste wäre eine Ehrenkompanie des Bundesheeres gewesen, und die Kameras des österreichischen Staatsrundfunks hätten von allen Seiten her geschossen. *(Beifall bei der SPÖ. — Zwischenrufe bei der ÖVP.)* Ich möchte auch nicht Spekulationen darüber anstellen, wie stolz die Brust der zuständigen Minister bei einer solchen Berichterstattung wie der heutigen damals auf der Regierungsbank geschwellt gewesen wäre.

Lanc

Meine Damen und Herren! Wir empfinden es nur als Selbstverständlichkeit, in unserer schlichten Erfüllung des Auftrages, den wir von unseren Mitbürgern erhalten haben, die Dinge so zu machen, wie es notwendig und arbeitssparend ist. *(Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Mitterer.)* Ja, wie gesagt, Sie wollten mich ja damals — ich habe es immer wieder vier Jahre lang im Haus versucht — nicht als Ezzegeber haben. Jetzt bedauern Sie es. *(Beifall bei der SPÖ.)* Nun, meine Damen und Herren, der Herr Abgeordnete Dr. Schleinzner hat sich auch gefragt, wie es denn möglich ist, daß bei diesem eindeutigen Kräfteverhältnis zwischen den Europäischen Gemeinschaften und Österreich es schließlich und endlich soweit gekommen ist, daß man nicht dem kleinen Österreich Konzessionen gemacht hat, sondern daß man von dem kleinen Österreich Konzessionen verlangt hat, und er meint, wo denn hier die Logik und mithin wo denn hier der Erfolg der Verhandlungstätigkeit der Bundesregierung und ihrer Beamten liege.

Es ist das ein typischer Fall von Schleinznerscher Logik. Meine Damen und Herren, gerade deswegen — und das scheint mir nun einmal leider auf der Hand zu liegen —, weil wir die Schwächeren waren, haben wir eben auch die schwächere Verhandlungsposition gehabt. Denn bekanntlich richten sich die Verhandlungen zwischen Schwächeren und Stärkeren nicht in erster Linie danach, wer recht oder rechter hat als der andere, sondern sie orientieren sich leider daran, daß der Stärkere versucht, dem Schwächeren seinen Willen aufzuzwingen, soweit ihm das möglich ist und soweit es die öffentliche Weltmeinung zuläßt. Von diesem Recht, von dem leider jeder Stärkere in der bisherigen Geschichte der Menschheit Gebrauch gemacht hat, haben auch die Europäischen Gemeinschaften Gebrauch gemacht, und wir haben uns mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln, mit den Mitteln, die dem Schwächeren zu Gebote stehen, zur Wehr zu setzen versucht und haben in vielen Dingen hier wirkliche Erfolge gegenüber der Verhandlungsausgangsbasis zu erzielen vermocht. *(Beifall bei der SPÖ.)* Das ist ein Erfolg unserer Verhandlungsdelegation in Brüssel, jener Beamten, die zum Teil mehr als ein Jahrzehnt alles wechselvolle Auf und Ab, das es dort gegeben hat, mitgemacht haben. Es war das aber auch zweifellos ein Erfolg der Art, wie diese Verhandlungen von der Bundesregierung geführt wurden.

Denn, meine Damen und Herren, mit bombastischen Erklärungen, mit Antichambrieren in den Vorzimmern der Kommission in Brüssel ist — auch das hat die

Geschichte erwiesen — keine erfolgreiche Integrationspolitik zu machen gewesen.

Es hat sich gezeigt, daß der Abschluß solcher Verträge nicht von der Anzahl der Reisen nach Brüssel, sondern von anderen, heute hier auch von Oppositionsrednern schon genannten Komponenten abhängt. Die gegenwärtige Bundesregierung hat nun aus den Erfahrungen — wie ich gerne zugebe: den leidvollen Erfahrungen — ihrer Vorgängerin, der ÖVP-Bundesregierung, gelernt und ist erst dann und dorthin und in dem Ausmaß gereist, als es im Zuge des Verhandlungsverlaufes sinnvoll und nützlich war — entsprechend den Ratschlägen derjenigen versierten Beamten, die in Brüssel das Klima kennen und genau wissen, wann es von Wien her nach Brüssel ein Regierungsmitglied zu regnen hat und wann nicht. Das war die Maxime unserer diesbezüglichen Politik.

Meine Damen und Herren! Es ist nicht wahr, daß der Herr Handelsminister, der für die Integrationsfragen zuständig ist, nur zweimal in Brüssel gewesen ist und daß das alles gewesen wäre, was er auf diesem Gebiet getan hat.

Man vergißt eines: Diese Bundesregierung und dieser Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie waren es, die sowohl den Staatsbesuch unseres Herrn Bundespräsidenten in Italien als auch den Staatsbesuch in Frankreich, zweifellos in zwei neutralistischen Punkten der Europäischen Gemeinschaften, dazu benützt haben, um dort Integrationspolitik zu betreiben. Es fallen eben auf Grund der politischen Konstruktion der Europäischen Gemeinschaften die Entscheidungen nicht bei der Kommission in Brüssel, sondern beim Ministerrat, der wiederum in seinen Entscheidungen abhängig ist von den Entscheidungen der nationalen Regierungen der bisherigen sechs EWG-Staaten. Es war ein Novum — Sie können in der österreichischen Geschichte der Zweiten Republik zurückblättern, Sie werden keinen Parallellfall finden —, daß den Herrn Bundespräsidenten bei diesen beiden Reisen nicht nur der Herr Bundesminister für Äußeres, sondern auch der für Integrationsfragen zuständige Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie begleitet hat. Und das war nicht deswegen, weil er gerne nach Rom oder Paris gefahren ist, sondern das war deswegen, um auf dieser Ebene den Bestrebungen seiner Unterhändler in Brüssel die nötige Rückendeckung zu verleihen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Den Herrn Abgeordneten Dr. Schleinzner hat auch gewundert, daß aus der früheren Dekalage nunmehr sogar Forderungen der

Lanc

Gemeinschaft an uhs, denen ursprünglich keine Gegenleistungen gegenübergestanden sind, geworden sind.

Meine Damen und Herren! Ich möchte hier nur auf ein konkretes Beispiel eingehen, weil das verständlicherweise den ehemaligen Herrn Bundesminister für Landwirtschaft besonders bewegt hat. Er hat hier zwar anerkannt, daß in der Frage des Rinderexportes ein Erfolg erzielt worden ist, aber er schreit Feuer wegen der Gegenleistungen auf dem Gebiete des Weinimportes von der EWG nach Österreich sowie um den Preis von EWG-Lieferungen bei Obst, Gemüse und Zierpflanzen.

Wir sind hier in einer öffentlichen Hausdebatte, und ich möchte daher in diesem Zusammenhang den Kollegen nur empfehlen, die Größenordnungen jener Exporte an Rindern in die EWG, die Österreich angestrebt hat und gesichert wissen wollte, zu vergleichen mit jenen Ziffern, die die Importe an Wein, Obst, Gemüse und Zierpflanzen nach Österreich betreffen und kennzeichnen. Wenn Sie sich diese beiden Größenordnungen anschauen, dann werden Sie auch verstehen, warum unsere Unterhändler in Brüssel guten Gewissens diesen Abtausch abzuschließen imstande waren.

Nun wurde dem Herrn Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie auch der Vorwurf gemacht, er hätte eine noch bessere Durchsetzung österreichischer Standpunkte bei den Verhandlungen mit den Gemeinschaften erzielen können, wenn er nicht so euphorisch vor den Vertragsabschlüssen gewesen wäre. Es hieß dann in den Ausführungen des Herrn Abgeordneten Dr. Schleinzner, daß der Handelsminister in Euphorie gemacht habe, während gleichzeitig seine Beamten in Brüssel vergeblich verhandelt hätten. Nun, ich will nicht so weit gehen und das als eine neue wirtschaftspolitische Dolchstoß-Legende hinstellen. Aber es ist immerhin eigenartig, daß gerade diese beiden Fakten in einem derartigen Zusammenhang gebracht werden. Oder will vielleicht der Herr Abgeordnete Doktor Schleinzner glauben machen, daß sich die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft oder daß sich auch nur der kleinste dieser sechs EWG-Staaten davon beeinflussen läßt, ob jemand in einer österreichischen Regierung — ob das jetzt tatsächlich der Fall war oder nicht, spielt in diesem Zusammenhang keine Rolle — eine Vertragsabschluß-Euphorie hat oder besonders pessimistisch ist und mit dem Säbel rasselt? Wer das bei den jetzt von Dr. Schleinzner selbst zitierten Proportionen zwischen Österreich und der EWG glaubt, dem ist nach meiner Auffassung nicht zu helfen.

Eine besondere Pikanterie hat aber der Bundesobmann der Österreichischen Volkspartei in der heutigen Debatte geliefert, als er aufgezählt hat, welche Industriezweige und mit welchem Exportvolumen sie von den sogenannten sensiblen Produkten betroffen wären, die bekanntlich einen längerfristigen und in einzelnen Etappen niedereren Zollabbau gegenüber der EWG hinnehmen müssen als die übrigen gewerblich-industriellen Güter. Es scheint die Stärke die Schwäche des Herrn Parteibömannes der ÖVP zu sein, denn er hat dabei auch jene Stärkeregelung flugs mit einbezogen, die in der letzten Phase der Verhandlungen ausgeklammert worden ist und somit nicht mehr Gegenstand des Vertrages ist. Er hätte nur den diesbezüglichen Ausführungen des Herrn Bundesministers für Handel, Gewerbe und Industrie in seiner heutigen Erklärung folgen müssen, um zu wissen, daß er hier offene Türen eingerannt hat.

Meine Damen und Herren! Abgesehen von diesen mehr oder weniger aus dem Partei Gesichtswinkel her gesehenen Überlegungen der Opposition, insbesondere der größeren Oppositionspartei, müßte es meiner Auffassung nach auch Pflicht und Notwendigkeit der heutigen Debatte sein, sich weniger darüber Gedanken zu machen, was in der Vergangenheit war oder nicht war und wie es besser hätte sein können oder nicht, sondern sich vor allem darüber Gedanken zu machen, was in Zukunft geschehen soll.

Hohes Haus! Österreich mit seiner tausendjährigen Geschichte, mit seinen langen Geschichtsperioden, die es als Vielvölkerstaat in Europa hinter sich gebracht hat, ist doch von Anfang an — das haben wir schon in den ersten Diskussionen nach 1945 bemerkt — dem Grundgedanken des Miteinander verschiedener Nationen in Europa durchaus aufgeschlossen gewesen, und der Europagedanke hat in diesem Lande immer eine besondere Leuchtkraft gehabt. In der Pariser Konferenz, die das europäische Wiederaufbauprogramm im Jahre 1947 als Grundlage des späteren Marshallplans ausgearbeitet hat, ist klar und eindeutig dieser politische Wille und — wie ich sagen möchte — wirklich getragen von der überwiegenden Mehrheit unserer Bevölkerung zum Ausdruck gekommen. Und er hat schließlich noch tief in der Zeit, in der wir vierfach besetzt waren, 1948 zur Unterzeichnung der Konvention für europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit, nämlich der OECC-Konvention geführt.

Meine Damen und Herren! Es soll auch heute in dieser Debatte festgestellt werden: Durch diese damalige Konventionsunterzeichnung ist die wirtschaftliche Grenze West-

Lanc

europas um mehr als 700 km ostwärts vom Bodensee an den Neusiedlersee vorverlegt worden. In das Jahr 1956, also unmittelbar nach Abschluß des Staatsvertrages, fällt unser Beitritt zum Europarat, und ich möchte es in der heutigen Debatte nicht verabsäumen, zu erwähnen, was damals, nämlich am 16. April 1956, der damalige Außenminister Dr. Leopold Figl erklärt hat, „daß Österreich keinen Widerspruch zwischen den Verpflichtungen, die aus seiner Neutralität entspringen, und einer zwischenstaatlichen und interparlamentarischen Zusammenarbeit auf nicht-militärischem Gebiet sehe. Da Artikel 1 des Statuts des Europarats ausdrücklich bestimme, daß militärische Angelegenheiten ein für allemal der Kompetenz des Europarates entzogen sind, ergäbe sich für das neutrale Österreich die Möglichkeit, an den Arbeiten des Europarates in vollem Umfang teilzunehmen.“ Das war, wie gesagt, weniger als ein Jahr nach Abschluß des Staatsvertrages, nach der wiedergewonnenen vollen Souveränität Österreichs.

Osterreich ist dann 1957 über die OEEC für die Große Freihandelszone eingetreten, und Österreich war es, das sich nicht mit dem Scheitern dieser Freihandelszone durch das Veto Frankreichs begnügte, sondern sich sofort in die Verhandlungen gestürzt hat, die dann 1959 schließlich zum Abschluß des EFTA-Vertrages geführt haben.

Und da heute einer der Redner der ÖVP, der Herr Abgeordnete Graf, den Herrn Bundeskanzler Kreisky sozusagen „im Laufe der Jahre“ zitiert hat, möchte ich auch ein Zitat aus jener Erklärung bringen, die der gegenwärtige Bundeskanzler am 5. November 1959 hier im österreichischen Nationalrat vor der österreichischen Volksvertretung zu diesem Thema abgegeben hat, nämlich zum Thema EFTA, Annäherung Österreichs, Abschluß des Vertrages der Europäischen Freihandelszone und Überlegungen im Zusammenhang mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft.

Er hat damals gesagt: „Ich halte die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft für eine großartige Angelegenheit, vor allem deshalb, weil es dieser Institution voraussichtlich gelingen wird, den alten und so tragischen Konflikt zwischen Deutschland und Frankreich für alle Zeiten aus der Welt zu schaffen. Das wiegt mehr als die wirtschaftlichen Vorteile, die diese Gemeinschaft je bringen kann. Wenn Europa einmal solche tragischen Konflikte erspart bleiben, dann erst wird die Voraussetzung für die Gesundung und für eine Renaissance Europas geschaffen. Ich bin aber auch der Meinung, und hier befinde ich mich

in voller Übereinstimmung mit dem Bundeskanzler“ — dem damaligen ÖVP-Bundeskanzler — „und den übrigen Mitgliedern der Bundesregierung, daß sich Österreich auf Grund seiner Lage in der Führung seiner Außenpolitik auch in Friedenszeiten bemühen muß, das Vertrauen vor allem der großen Mächte zu erwerben, und zwar gleichmäßig. Dazu gehört die strikte Einhaltung der vertraglichen Verpflichtungen auch dann, wenn uns dies subjektiv manchmal unangenehm ist und wenn viele die Zweckmäßigkeit und Richtigkeit einer solchen Bestimmung nicht unbedingt anerkennen wollen.“

Meine Damen und Herren! Daß wir heute hier über diese Verträge diskutieren, das ist unserer, der sozialistischen Auffassung nach nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß wir jenes Vertrauen, von dem der damalige Außenminister und heutige Bundeskanzler sprach, aufgebaut haben, auf das nun Österreich bauen kann und auf dem es nunmehr sein Vertragsgebäude mit den Europäischen Gemeinschaften errichten konnte. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Seither, meine Damen und Herren, hat sich viel verändert. Wir wären heute nicht hier, wenn sich nicht viel verändert hätte. Und so möchte ich überspringen auf die Situation, wie sie sich heute und in der nächsten Zeit meiner Auffassung nach darstellt.

Damals, als wir hier über den Beitritt zur EFTA verhandelten und unser Verhältnis zur EWG maßen, da gab es in Europa eine Epoche der Revolution in Ungarn und in Polen, des Aufstandes in Ostberlin und des Unabhängigkeitskampfes im Maghreb an der Südflanke des europäischen Kontinents. Das war nun einmal, ob wir es wollten oder nicht, keine Zeit für großeuropäische Lösungen. Wie überhaupt innere Unsicherheit in Einzelstaaten und Mißtrauen der europäischen Staaten untereinander eine schlechte Basis für eine wirtschaftliche Zusammenarbeit oder gar für eine darüber hinausgehende politische Kooperation darstellen.

Wir können heute mit Genugtuung feststellen, daß sich diese Verhältnisse des Europas vom Ende der fünfziger Jahre wesentlich verändert und gebessert haben. Einerseits durch den weltweiten Ausgleich zwischen den Vereinigten Staaten und der UdSSR, beides bekanntlich die Nachkriegskuratoren Europas, durch die Aussöhnung zwischen Deutschland und Frankreich, von der 1959 Dr. Kreisky sprach, aber auch, und nicht zuletzt durch das neue Verhältnis Deutschlands zu seinen wichtigsten osteuropäischen mittelbaren und unmittelbaren Nachbarn. Engere wirtschaftliche

Lanc

und kulturelle Beziehungen zwischen Ost und West in Europa sind heute mit eine Grundlage dafür, warum sich dieses Klima auch für die Bemühungen Österreichs um einen Vertrag besonderer Art mit den Europäischen Gemeinschaften gebessert hat.

Man mag mir jetzt entgegenhalten, daß doch auch einiges dagegen spricht, wie die jüngsten Ereignisse nördlich unseres Heimatlandes. Ich will diese nicht überschätzen, aber zugegebenermaßen auch nicht bagatellisieren. Denn ich bin der Meinung, daß, wenn im Herzen Europas eine Souveränitätsverletzung 1972 noch immer möglich ist, dann ist das, auch wenn die Verletzung selbst keine riesengroße ist, keine gute Sache. Eine Sache, die bedenklich stimmen muß. Ich glaube darüber hinaus: Wer gegen die Einkerkung politischer Gegner des griechischen Obristenregimes auftritt, der hat auch die Pflicht zu sagen, daß eine europäische Sicherheit, die an die Stelle des Gleichgewichtes des Schreckens, wie das in den vergangenen Jahrzehnten genannt worden ist, treten soll, nicht denkbar ist, wenn Abgeordnete mitteleuropäischer Parlamente aus rein politischen Gründen zu mehrjährigen Kerkerstrafen verurteilt werden, auch wenn es keine demokratisch gewählten Parlamente sind und auch wenn die Verurteilten selbst nie Demokraten gewesen sind. Denn ich glaube, eine europäische Sicherheit ganz ohne persönliche Sicherheit in den einzelnen europäischen Staaten wird auch nicht denkbar sein.

Aber, meine Damen und Herren, von den Veränderungen im übrigen Europa, von den erfreulichen Veränderungen im übrigen Europa abgesehen, kann man sagen, daß die Situation auch in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft seit Ende der fünfziger Jahre eine wesentliche Veränderung erfahren hat. Die wirtschaftlichen Erfolge der Europäischen Gemeinschaften haben diese selbstbewußter, aber auch selbstkritischer gemacht. Der langjährige Kabinettschef des Präsidenten der Kommission Mansholt, der bekannte holländische sozialdemokratische Politiker Mozer, schrieb in der „Neuen Gesellschaft“, dem theoretischen Organ der SPD im April 1972: „Der entscheidende Einwand aus unserer Sicht“ — gegenüber der Institutionen der EWG — „sollte nicht gegen den Prozeß der grenzüberschreitenden Wirtschaftseinheit gerichtet sein, sondern gegen den Mangel an menschlichem Gesicht dieser EWG. Für den Fassadengebrauch mag das Kapitel ‚Sozialpolitik‘ als Schlußlicht und die Agrarstrukturpolitik genügen. Für eine gesellschaftspolitische Struktur, die der Wirtschaftseinheit entspricht, genügen diese Verzerrungen

nicht.“ Und er meint dann: „Dem sogenannten Parlament in Straßburg ist ein Empfehlungsrecht zugebilligt. Die Entscheidung aber“ — über das, was in der EWG geschieht — „fällt im Ministerrat hinter verschlossenen Türen. Wie und unter welchen Umständen das Resultat erreicht worden ist, entzieht sich der Kenntnis der Bürger unserer Länder.“ Eine solche Kritik und Selbstbesinnung jener, die von Anfang an innen im Apparat der Europäischen Gemeinschaft mitgearbeitet haben, das ist ebenfalls ein Stück Unterschied der europäischen politischen Szene von 1957 und 1972.

Wir könnten uns sagen, diese innere Kritik der EWG, diese innere Entwicklung der EWG, geht uns, wenn wir unseren Freihandelszonenvertrag mit den Gemeinschaften unter Dach und Fach haben, ja nichts an. Ich glaube, das wäre kurzsichtig, meine Damen und Herren. Denn Demokratisierungstendenzen in den Europäischen Gemeinschaften sind die Hoffnung aller Europäer. Und zu den Europäern habe ich schon zu der Zeit, als konservative Kreise Europa nur als das Europa der Sechs anerkannt haben, immer alles gezählt, was ich in der Schule unter dem geographischen Europabegriff gehört habe, nämlich all jene Menschen, die zwischen dem Atlantik und dem Ural wohnen.

Je demokratischer die Struktur ist, so meine ich, desto beständiger sind alle europäischen Konstruktionen und desto günstiger wirken sich diese europäischen Institutionen auch für Österreich und die Zusammenarbeit Österreichs in der gemeinsamen Kommission der Gemeinschaften mit unserer Republik aus.

Ich glaube aber, daß aus dieser Entwicklungstendenz zu mehr Demokratie und mehr Mitsprache innerhalb der Europäischen Gemeinschaften für uns nicht so sehr auf staatlicher Ebene als auf Ebene der Interessenverbände eine neue Aufgabe erwächst, eine Aufgabe, die ich als eine Mitwirkung im Willensbildungsprozeß innerhalb der Europäischen Gemeinschaften bezeichnen will.

Ich will hier nur die Zusammenarbeit etwa der Berg- und Metallarbeitergewerkschaften der Länder der Europäischen Gemeinschaft nennen, die sich zu einer gemeinsamen Lohn-, Gehalts- und Sozialpolitik im europäischen Rahmen zusammengefunden haben. Bei dem Umfang und der Bedeutung dieses Industriezweiges in Österreich bedarf es wohl keiner weiteren Worte, um festzustellen, daß eine solche Fühlungnahme, eine solche Mitarbeit etwa beispielsweise auf diesem Sektor von ungeheurer großer Bedeutung für die Weiterentwicklung des österreichischen Verhältnisses zu den Gemeinschaften ist.

Lanc

Und noch etwas anderes ist es, nämlich der lebendige Nachweis dafür, daß man wo nicht nur mitreden kann, wenn man institutionalisiert ein Mitspracherecht erhält, sondern daß man auch faktisch mitwirken, mitreden und mitvorbereiten kann dort, wo es keine zwischenstaatlichen Institutionen gibt, aber dort, wo es gleichlaufende Interessen und Organisationen, die diese Interessen vertreten, gibt.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, wir sollten aber die heutige Debatte auch nicht ohne einen Blick darauf vorübergehen lassen, was sich auf der anderen Seite Europas, in der östlichen Hälfte Europas in bezug auf Einschätzung und Wertung der Europäischen Gemeinschaften entwickelt.

Gestatten Sie mir hier die auszugsweise Wiedergabe eines Berichtes eines, wie ich glaube, westdeutschen Kommunisten über eine Diskussion, die vom 24. bis 28. Jänner dieses Jahres in Moskau unter dem Titel „Integrationsprozesse im System des heutigen Kapitalismus“ stattgefunden hat. Es heißt in diesem Bericht unter anderem: „Bei der Diskussion der Alternativen“ — im dortigen Parteichinesisch — „der Arbeiterbewegung der entwickelten kapitalistischen Länder wurde die Kompliziertheit der gegenwärtigen Situation deutlich. Das betraf vor allem die Haltung zur EWG. Bekanntlich verfolgt die Italienische Kommunistische Partei schon einige Jahre ein Konzept des Anspruchs auf Teilnahme an den EWG-Gremien, um dort, gewissermaßen von innen, Alternativen zu vertreten. Sie fordert die Durchführung von Urwahlen für das Europaparlament. Damit ist notwendigerweise die Anerkennung der EWG als supranationales Gebilde verbunden.“

Und als Bericht dessen, was die sowjetischen Teilnehmer an diesem Symposium, Professor Maximowa und Professor Tscheprakow, gesagt haben, noch ein Auszug. Diese sowjetischen Wirtschaftswissenschaftler meinten:

„Schon heute müsse in Rechnung gestellt werden, daß die EWG in vielen Fragen der unmittelbaren Lebensinteressen der Arbeiterklasse den Rahmen darstelle und Alternativen auch nur auf dieser Ebene wirksam verfochten werden könnten.“

Und der Autor meint dann als persönlichen Kommentar zu dieser Wiedergabe:

„Die Diskussion dieser Fragen“ — also des Verhältnisses Osteuropas und kommunistischer Parteien zu den Europäischen Gemeinschaften — „zeigte, daß die Überlegungen im Flusse sind. Es muß auch bemerkt werden, daß es sich um eine Diskussion im Vorfeld

der politischen Absprachen und Abstimmungen handelte.“

So der Autor Heinz Jung.

Meine Damen und Herren! Die Dinge sind in Fluß gekommen. Wollen wir sie in Fluß halten und wollen wir das österreichische Staats- und Wirtschaftsschiff in den Stromschnellen dieses Flusses so sicher und schadenfrei durchnavigieren, wie das in den letzten Jahren und Jahrzehnten geschehen ist. *(Beifall bei der SPO.)*

Präsident **Probst**: Der nächste Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Lanner. Er hat das Wort.

Abgeordneter Dr. **Lanner** (ÖVP): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich hatte Gelegenheit, bei der Unterzeichnung des Abkommens mit Österreich, bei den Feierlichkeiten in Brüssel dabeizusein, und ich möchte, damit über diese meine Anwesenheit in Brüssel kein Mißverständnis entsteht, dazu kurz folgendes feststellen:

Zunächst einmal, ich bin dazu als Obmannstellvertreter des parlamentarischen Integrationsausschusses eingeladen worden und habe auch in dieser Form der Einladung Folge geleistet, aus folgenden Überlegungen: Ich wollte damit im Einvernehmen mit der Parteispitze die grundsätzliche Bereitschaft der Österreichischen Volkspartei zu diesem EWG-Vertrag zum Ausdruck bringen, ohne allerdings den geringsten Zweifel daran zu lassen, daß wir von der Österreichischen Volkspartei diesen Vertrag, den wir im Grundsätzlichen begrüßen, ohne Begleitmaßnahmen nicht für realisierbar halten. Darauf hat der Bundesparteiohmann Schleizer heute schon eingehend und ausdrücklich verwiesen.

Der zweite Grund war, daß ich der Meinung war und der Meinung bin, daß man jede Chance des Gespräches und des Kontaktes nutzen soll, zumal wir wissen, daß dieser Weg, den wir hier beschreiten, der Beginn eines neuen Abschnittes ist, und daß insbesondere im Bereich der Landwirtschaft schon im Herbst weitere Gespräche in Brüssel stattfinden sollen. Ich wollte also jede Möglichkeit der Kontaktnahme hier nutzen.

Und der dritte und letzte Grund ist, daß ich einen persönlichen Eindruck darüber gewinnen wollte, wie die Ergebnisse in Brüssel erzielt wurden, was bisher erreicht wurde, aber vor allem, was noch zu tun ist.

Lassen Sie mich mit diesen persönlichen Eindrücken, dem dritten Punkt, beginnen. Ich war selbst lange Jahre bei den Verhandlungen in Brüssel dabei und konnte erleben, unter

Dr. Lanner

welchem Streß und mit welcher Härte dort verhandelt wird.

Ich konnte diesmal miterleben, wie die Beamten unserer Mission und wie die Beamten der Ministerien, ich würde fast sagen, ihr Letztes gegeben haben, auf jeden Fall weit über das Maß der üblichen Pflichterfüllung dort gearbeitet haben. Ich habe es erlebt, wie diese Leute etwa die Feierlichkeiten des Samstags nicht mit hellwachem Blick erleben konnten, nicht etwa deshalb, weil sie träge waren, sondern einfach deshalb, weil sie die ganze Nacht durchgearbeitet haben. Ich möchte diese Gelegenheit hier noch einmal benützen, um diesen Damen und Herren unseren herzlichsten Dank auszusprechen. *(Allgemeiner Beifall.)*

Ich hatte aber, meine Damen und Herren, noch einen zweiten persönlichen Eindruck in Brüssel, ich möchte sagen, einen bedauerlichen Eindruck. Nachdem die Feierlichkeiten im Palais Egmont abgelaufen waren, nachdem es hieß, nun geht man zum Festessen, vorher bestünde noch Gelegenheit, mit den zuständigen Vertretern der einzelnen Länder Kontakte zu pflegen, darüber zu diskutieren, in dieser, wenn Sie wollen, erhabenen Feierstunde ging ich hinaus — der Herr Kollege Lanc schmunzelt bereits, denn es ist ihm ähnlich ergangen wie mir und dann in der Folge auch Minister Staribacher, Sie werden gleich sehen, worum es ging —, ich ging also hinaus und an mich wandte sich sofort einer der ranghöchsten EWG-Beamten mit der Frage: Herr Lanner, was haben Sie sich in Österreich denn eigentlich gedacht? Sie kämpfen hier für Handelserleichterungen bei Rindern, als ob es um Ihr Leben ginge, und zwei Tage vor Unterzeichnung dieses Abkommens sperren Sie die Ausfuhr? — Es kamen nicht nur ranghöchste Beamte, es kamen auch Spitzenpolitiker der Kommission und der einzelnen Länder, die immer wieder diese, auch für mich als Österreicher peinliche Frage gestellt haben: Was haben Sie sich gedacht, als Sie diesen Akt setzten? *(Abg. Marga Hubinek: IB Käse statt Fleisch!)* Ein internationaler Publizist ... *(Abg. Lanc: Herr Kollege Lanner! Der ranghöchste Beamte war der ORF-Korrespondent Klaus Emmerich! — Heiterkeit bei der SPO.)* Herr Kollege Lanc, wenn Sie mich provozieren — ich wollte es an sich nicht tun —, so darf ich Ihnen sagen, daß der erste, der es mir gesagt hat, der Herr Wellenstein war. Sie wissen, wo Sie ihn einzuordnen haben. Dazu stehe ich. Wellenstein und andere mehr. Selbst Mansholt in einem Gespräch. Ich mußte ihn allerdings dann aufmerksam machen: Herr Mansholt, verwechseln Sie mich nicht, ich bin

von der anderen Fakultät! — Ich wollte es nicht sagen, aber wenn Sie mich provozieren, können wir auch mit diesen Namen operieren. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aber ich darf Ihnen auch sagen, wie ein Publizist die Meinung der EWG wiedergegeben hat: Wenn Sie das drei Wochen früher gemacht hätten, so wäre das ehrlich gewesen, hätten Sie es zwei Tage später gemacht, so wäre das schlau gewesen, so wie Sie es gemacht haben, war es schlechthin dumm oder unbeholfen.

Ich wollte das Problem unterspielen und meinte in einem weiteren Kontakt mit einem EWG-Beamten — ich wollte Österreich vertreten und dachte nicht an Opposition oder ähnliches —, das wäre wohl doch nicht so tragisch, wie sie es hingestellt hätten. Darauf sagte er: Herr Lanner! Man kann nicht Marktpolitik wie mit einem Reißverschluß betreiben: einmal auf, einmal zu, wie gerade die Laune ist. Und er nannte mir das Beispiel aus Deutschland. Dort waren die Italiener die Lieferanten für Reis. Und Deutschland machte auch einmal diesen großen Fehler. Und was war die Folge? Sie sind aus dem Markt geflogen und sind noch nicht in diesem Markt drinnen.

Ich glaube also — und diese wesentliche Schlußfolgerung sollten wir daraus ziehen —, wir sollten mindestens, wenn wir den Fehler gemacht haben, lernen. Die Schlußfolgerung lautet: daß wir in Zukunft, nachdem wir ein engeres Verhältnis mit Europa haben, auch darauf achten und daran denken müssen, daß unsere Handlungen und Entscheidungen in Österreich nicht nur im Ausland beobachtet, sondern auch sehr eingehend ausgelegt, interpretiert werden, und daß man sich auch im Ausland etwas dabei denkt, wenn man so, wie wir jetzt — und ich hoffe, es war ein unbewußter Schritt und noch ist Zeit, es zurückzunehmen — derartig unbewußt und, ich würde sagen, verantwortungsvolle Schritte *(Abg. Lanc: Ja, „verantwortungsvolle“!)* — verantwortungslose Schritte setzt.

Aber damit Sie sich — nach dieser Fehlleistung — beruhigen, darf ich Ihnen zur Sache selbst ein letztes Zitat aus der heutigen „Tiroler Tageszeitung“ präsentieren. Dort heißt es:

„Und wenn es an billigem Verarbeitungsvieh fehlt, dann füllt auch eine Exportsperre für teures Schlacht- und Mastvieh die Lücke nicht. Einerseits, weil seine Einstandspreise in den amtlich niedriggehaltenen Endpreisen nicht unterzubringen sind, andererseits, weil niemand die Bauern zwingen kann, ihr teuer

Dr. Lanner

für den Export gemästetes Vieh billig der Verwurstung zur Verfügung zu stellen.

Marktschwierigkeiten sind eben nur marktkonform zu lösen und nicht bürokratisch, auch wenn letzteres ideologiekonform wäre."

Soweit die „Tiroler Tageszeitung“ zu diesem, ich würde sagen, äußerst bedauerlichen Umstand, den Sie hier anlässlich der Unterzeichnung des Europavertrages gesetzt haben.

Nun noch eine Frage, die wir — sie klang heute schon wiederholt an — doch sehr deutlich noch einmal stellen sollten. Die Frage nämlich: Hätte die Österreichische Volkspartei ein besseres Ergebnis in Brüssel erzielt?

Ich bin kein Prophet. Aber drehen wir die Frage vielleicht etwas um. Fragen wir anders. Hat diese Regierung mit maximalem Einsatz in Brüssel gekämpft? Und hier möchte ich unterscheiden. Ich möchte unterscheiden zwischen dem Einsatz der Fachleute und Beamten und möchte ihnen noch einmal mein Kompliment aussprechen, komme aber dann, Herr Integrationsminister, zu den Politikern und darf hier mit Ihrem obersten Herrn und Meister beginnen, der am 22. Februar dieses Jahres in der „Sozialistischen Korrespondenz“ folgendes sagte:

„In einer Zeit, in der die europäischen Hauptstädte allesamt in einer guten Stunde erreicht werden können, ist es gut, wenn man öfter“ — wir wären damals glücklich gewesen, wenn Sie wenigstens einmal das getan hätten — „wenn man öfter bestimmte Fragen direkt erörtert.“

Ich meine also, um auch auf diese Frage eine Antwort zu geben: Ich kann Ihnen — und das ist keine destruktive Kritik — hier den Vorwurf nicht ersparen: Sie haben nicht mit maximalem Einsatz gekämpft. Selbst der Herr Bundeskanzler hat im Februar noch gemeint, man sollte doch die internationalen Flugverbindungen besser nutzen. Wir haben Sie in diesem Parlament ersucht, gebeten, was immer Sie wollten. Wir haben es mit Härte versucht, wir haben es mit Charme versucht. Sie sind dann gefahren, aber Sie sind äußerst spät gefahren, und hier kann ich Ihnen, Herr Integrationsminister, den Vorwurf eines Versäumnisses nicht ersparen. (*Abg. Doktor Keimel: Der Landwirtschaftsminister war öfter!*)

Ich wollte den Landwirtschaftsminister diskret verschweigen, er hat uns einerseits im Integrationsausschuß sehr selten besucht, er macht sich rar, weil er der Meinung ist: Je weniger man kommt, desto lieber ist man dann gesehen. Was seine Reisen anlangt, möchte ich mich mit einer ganz speziellen, nämlich

mit der sogenannten Berlin-Reise, befassen, Herr Landwirtschaftsminister, weil wir in diesem Punkt, glaube ich, heute noch so beidseitig den Offenbarungseid leisten sollten.

Ich komme damit zum Ergebnis dieses Vertrages. Ich beschränke mich auf den Bereich der Landwirtschaft, auf das Agrarpaket, oder richtigerweise müßte man sagen, auf das Agrarpackerl. (*Der Präsident übernimmt den Vorsitz.*)

Was wurde im Bereich der Landwirtschaft erreicht?

Zunächst einmal: Die Landwirtschaft ist im Grundsätzlichen nicht im Vertrag aufgenommen, die Regelung für die Landwirtschaft wurde außerhalb des Vertrages in einem sogenannten Briefwechsel getroffen, und in diesem Briefwechsel haben Vereinbarungen ihren Niederschlag gefunden, die mit 1. Februar 1973 in Kraft treten sollen. Hier gibt es — und ich möchte das Erreichte an die Spitze stellen — hier gibt es, Herr Integrationsminister, die bekannte Regelung für die Erleichterungen des Rinderexportes. Um es mit einer Formel auszudrücken: Wir können mit einer gewissen realistischen Hoffnung annehmen, daß im kommenden Jahr die österreichischen Ausfuhren für Rinder billiger werden, daß wir uns Exportstützungen einerseits, wie ich hoffe, ersparen und daß wir auf der anderen Seite bessere Preise erlösen. (*Ruf bei der ÖVP: Wenn Sie den Export nicht sperren!*) Wenn Sie den Export nicht sperren! (*Abg. Fachleutner: Der Regierung ist alles zuzutrauen!*) Aber ich bin überzeugt, die Reue kehrt in den nächsten Tagen ein. Ich hoffe es zumindestens.

Nicht erfüllt — und darauf sollten wir auch zu sprechen kommen, wenn wir den Erfolg an die Spitze stellen, und, Herr Landwirtschaftsminister, jetzt wäre unsere Sache zu klären —, nicht erreicht wurden leider Handelserleichterungen für Butter und Vollmilch; im Detail wird mein Kollege Zittmayr darauf eingehen.

Es geht im wesentlichen darum — Schleizer hat das schon ausgeführt —, daß wir in England einen langjährigen Absatzmarkt für Milchprodukte haben, wo wir etwa 10 Prozent unserer Marktleistung absetzen und wo wir plötzlich vor der Situation stehen, daß wir aus diesem Markt herausfliegen.

Jetzt möchte ich auf die „Reisefreudigkeit“ — unter Anführungszeichen gesetzt — des Herrn Landwirtschaftsministers zu sprechen kommen, der, das möchte ich zugeben, im Jänner bei der Grünen Woche in Berlin war. Ich entnehme das alles der „Arbeiter-Zeitung“,

Dr. Lanner

damit ich keine Schwierigkeiten habe; letztes Mal habe ich „Die Welt“ zitiert, dann kam der Springer-Verlag. Ich kann nicht wegen der Parlamentsdebatte und der Sozialisten einen eigenen Verlag gründen, also denke ich mir, ich gehe zurück auf die „Arbeiter-Zeitung“. *(Ruf bei der SPÖ: Sehr geistreich!)*

In dieser „Arbeiter-Zeitung“ vom 30. Jänner 1972 steht: „Weihls betonte, man habe eine weitere Zusage“ — Zusage bitte! — „über den Absatz österreichischer Milcherzeugnisse und Weine bei den Gesprächen erreichen können.“

Ich habe daraufhin gesagt, das sei eine Seifenblase. Dann gab es ein großes Wehklagen in der sozialistischen Presse. Heute ist die Stunde der Wahrheit gekommen. *(Ruf bei der SPÖ: Die Stunde der Wahrheit!)* Die Stunde der Wahrheit, Frau Kollegin, denn auch der Herr Bundeskanzler hat festgestellt, und der Herr Integrationsminister hat es bestätigt, daß wir bedauerlicherweise auf dem Sektor der Milchwirtschaft bisher kein positives Ergebnis erzielen konnten. Ich bedauere, daß ich recht hatte, Herr Landwirtschaftsminister, daß diese Ihre Bemühungen in Berlin tatsächlich, sowohl was die Milchwirtschaft anlangt als auch was den Wein angeht, eine Seifenblase waren.

Denn ich komme noch zum zweiten Punkt dessen, was nicht erreicht werden konnte, und das ist die sogenannte Anerkennung der österreichischen Qualitätsweine. Wir haben gegenwärtig keine Schwierigkeiten, aber wenn die EWG ihre Weinmarktordnung voll anwendet, dann sind wir nach der heutigen Regelung nicht in der Lage, Qualitätswein in den EWG-Raum zu exportieren und dort als Qualitätswein abzusetzen. Das war eine Forderung. Sie wurde leider nicht erfüllt.

Ich hoffe, daß es in den nächsten Monaten möglich sein wird, einen gewissen Durchbruch zu erreichen.

Auch nicht erreicht wurden Handelserleichterungen auf dem Obst- und Gemüsesektor, wie bei Tomaten, Karotten, Gurken, Kartoffeln, Kraut, Apfelsaftkonzentraten, Johannisbeerkonzentraten und verschiedenem sonst. Wenn Sie nur bedenken, daß die Exporthürde bei diesen Konzentraten über 40 Prozent Zoll ist, dann wissen Sie, was das für den österreichischen Produzenten bedeutet hätte.

Ich stellte also fest, was wir erreicht haben, was wir nicht erreicht haben. Das dritte ist noch zu klären: Was haben wir gegeben?

Wir haben gewisse Zugeständnisse bei Obst und Gemüse gemacht.

Was die Liefermenge anlangt, haben wir der EWG eine größere Liefermenge vom Gesamtbezug eingeräumt.

Wir haben der EWG gewisse Zugeständnisse bei Wermut, bei nicht eßbaren Gartenbauerzeugnissen und bei Schnittblumen eingeräumt. — Wenn ich sage „wir“, so meine ich damit die österreichische Bundesregierung, und ich sprach hier von der österreichischen Warte.

Die Bundesregierung hat darüber hinaus zugestanden, daß der Zoll für Wein bestimmter Qualitäten, allerdings in Flaschen, von bisher 630 S pro 100 Kilogramm auf 300 S reduziert wird.

So. Und nun obliegt es mir, dieses Ergebnis zu werten. Ich möchte das verantwortungsbewußt tun.

Wenn ich eine verantwortungsbewußte Wertung vornehme, so muß ich feststellen, daß es leider ein mageres Ergebnis war, was Sie insbesondere im Bereich der Landwirtschaft in Brüssel erzielt haben. Ich bin aber ein Optimist und interpretiere jetzt so:

Es soll ein hoffnungsvoller Ausgangspunkt sein, es soll ein Ausgangspunkt sein, auf dem wir aufbauen, wenn Sie sich — diesen Appell richte ich an Sie, Herr Integrationsminister! — mit mehr Nachdruck, mit mehr Intensität in Zukunft darum bemühen.

Es wurde heute von allen Rednern der Volkspartei schon immer wieder betont, daß das Abkommen in Brüssel die eine Seite ist. Die zweite Seite ist das Begleitprogramm, ist jenes Programm, das notwendig ist, damit wir die Chancen bestmöglich nutzen können und Härten, so gut es geht, ausgleichen.

Das EWG-Begleitprogramm, den Europa-plan, der Herr Integrationsminister nannte es den „Europareifeplan“.

Herr Integrationsminister! Wenn das, was Sie uns heute vorgetragen haben, das einzige in diesem Europareifeplan ist, dann fürchte ich, daß es eine Notreife wird. *(Zustimmung bei der ÖVP.)* Ich würde also glauben, daß Sie sich hier noch einiges einfallen lassen sollten. Schützenhilfe haben wir angeboten. Die Verhandlungen beginnen am 5. September dieses Jahres.

Wie notwendig es ist, hier etwas zu tun, darf ich Ihnen mit einem, wie ich hoffe, für Sie durchaus sympathischen Zitat erläutern. Ich zitiere:

„Ich sage Ihnen aber: Diese harte Konkurrenz wird nicht nur die schwachen, die sogenannten Krüppelindustrien treffen, sondern sehr viele Wachstumsindustrien, die

Dr. Lanner

eines gewissen Schutzes bedürfen, den wir jedenfalls, nach dem, was bisher bekannt ist, nicht haben werden. Aber darüber hinaus hat uns noch niemand in diesem Haus, vor allem niemand von den zuständigen Herren, Aufklärung gegeben. Ich habe immer wieder in der Regierung verlangt: Sagen Sie uns doch endlich einmal, welche Industrien in Österreich diesen Schutz nicht brauchen und welche ihn für eine bestimmte Zeit brauchen, damit sie sich gesundwachsen und dieser Konkurrenz standhalten können. Glauben Sie wirklich, daß das alles immer mit einer Zauberformel erledigt werden kann?"

Und weiter unten: „Ich bin also nicht der Meinung, daß das eine Zauberformel ist und daß wir aller Sorgen ledig sein werden, wenn uns dieser Weg nach Brüssel gelingt.“

Und das letzte Zitat: „Aber nichts hat die Regierung bisher unternommen, um Österreich heute schon für diese Dynamik vorzubereiten.“

Diese Zitate sagen eines deutlich: daß es notwendig ist, neben dem Vertrag die entsprechenden Begleitmaßnahmen zu setzen.

Diese Zitate sagen aber noch eines: daß wir nur dann in der Lage sein werden, die Chancen zu nutzen, wenn wir uns mit allen Mitteln und Möglichkeiten auf die neue Situation einstellen.

Die fragenden Blicke zeigen mir, daß die Suche nach dem Autor noch im Gange ist. Die Ausführung liegt fünf Jahre zurück: das sagte am 7. Juni 1967 der damalige Oppositionsabgeordnete Dr. Bruno Kreisky.

Ich wollte Ihnen an diesem Zitat zeigen, daß auch Sie innerlich, auch wenn Sie es nach außen nicht so klar deklarieren, sehr wohl überzeugt sind, daß dieser Weg, den wir gefordert haben, nämlich ein EWG-Begleitprogramm, ein Europaplan, unbedingt notwendig ist, wenn wir weiterkommen wollen.

Ich möchte zwei Punkte stichwortartig aus dem Bereich der Landwirtschaft, der Industrie und letztlich auch der Arbeitskräfte im einzelnen noch herausgreifen. Es geht uns einerseits darum, Chancengleichheit bei den sogenannten landwirtschaftlichen Verarbeitungsprodukten zu erzielen. Das sind jene Produkte, die aus agrarischen Rohstoffen in einer Industrie mit österreichischen Arbeitnehmern hergestellt werden, wo es heute noch so ist, daß eine Waffengleichheit, eine Chancengleichheit mit der EWG nicht gegeben ist.

Ich habe mich — um den zweiten Punkt gleich anzuschneiden — gefreut, Herr Integrationsminister, daß Sie sich heute in Ihrem

Bericht schon langsam mit unserer Forderung einer Qualitätskontrolle für Obst und Gemüse an der Grenze anfreunden können. Wir fordern das seit Monaten, und heute sagen Sie uns — und ich danke und wir freuen uns darüber —, die Vorbereitungen sind schon weit gediehen, sodaß wir nicht nur zum Europamarkt, sondern auch zur Europaqualität kommen und nicht der Abfallkorb Europas für schlechte ausländische Ware werden. Das ist ein wesentlicher Punkt auch im OVP-Begleitprogramm, das wir verlangt haben. Ich habe heute schon in diesem Bereich zumindest einen Ansatzpunkt, eine gewisse Bereitschaft von Ihrer Seite zu erkennen geglaubt.

Meine Damen und Herren! Ich darf zum Schluß kommen.

Dieser Vertrag von Brüssel ist nichts Perfektes. Etwas Perfektes — so realistisch sollten wir sein, und so ehrlich möchte ich sein — war auch nicht zu erwarten. Aber er ist in einigen Bereichen äußerst mager. Auf jeden Fall aber kann er nur als ein Beginn, kann er nur als ein Anfang eines neuen Weges betrachtet werden. Wenn dieser Schritt nach Europa erfolgreich sein soll, so wird das nicht zuletzt von uns selbst abhängen.

Dieses Europa von morgen wird uns aber nicht nur Rosen bringen, darüber sollten wir uns alle im klaren sein. Dieser Weg ist interessant, er ist attraktiv, er ist voller Hoffnungen, er ist aber auch steinig, und wir werden ihn nur dann bewältigen und wir werden uns nur dann behaupten können, wenn wir Ideen haben, wenn wir Dynamik haben, wenn wir Initiativen entwickeln und wenn wir den Mut haben — und dazu müssen wir kommen —, auch das Wort „Leistung“ wieder in den Mund zu nehmen. (Beifall bei der OVP.)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Stix.

Abgeordneter Dr. **Stix** (FPO): Herr Präsident! Hohes Haus! Der Obmann der Österreichischen Volkspartei, Herr Dr. Schleizer, hat im Laufe seiner Ausführungen heute einen bemerkenswerten Satz hier in diesen Raum hineingesprochen. Er hat gesagt: „Es liegt an der Gunst der Stunde, die früheren Regierungen versagt geblieben ist“, — wenn also heute die Bundesregierung Dr. Kreisky die Früchte jahrelanger Verhandlungen einbringen kann.

Wir Freiheitlichen, die wir ja nicht — zu keinem Zeitpunkt — in die Verlegenheit gekommen wären, eine Bundesregierung zu stellen, wir Freiheitlichen hätten diese Gunst der Stunde nicht nur dieser Regierung gegönnt, sondern wir hätten sie jeder anderen

Dr. Stix

früheren österreichischen Regierung genauso gegönnt. Denn — und das muß trotz der Versuche, die Dinge etwas zu verschleiern, hier immer wieder deutlich gesagt werden — keine andere Partei in Österreich hat von Anfang an so eindeutig, so kompromißlos und so ungebrochen die Linie verfolgt, die da besagt, Österreich so rasch wie nur irgend möglich in ein enges Nahverhältnis zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft zu bringen. Von Anfang an hat meine Partei diese Meinung in Wort und Tat innerhalb Österreichs verfolgt. Das haben wir — und das rechnen wir uns als vielleicht nicht großes, aber immerhin als ein wichtiges Verdienst an — zu dem jetzt zustande gekommenen Vertrag mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft beigetragen. Wir haben stets an der innerösterreichischen Meinungsbildung und Willensbildung dahin gehend mitgewirkt, daß eines Tages Österreich in ein Nahverhältnis zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft eintritt.

Wenn heute von einem meiner Herren Vordrucker gesagt wurde, wir seien damals die Illusionisten gewesen, wir hätten uns in dem Irrtum befunden, man könne Österreich zu einem früheren Stadium, vielleicht schon am Anfang zur EWG bringen, was unreal gewesen sei, dann muß ich sagen, daß sich der Sachverhalt gerade in der rückblickenden Beurteilung genau umgekehrt darstellt: Es waren in Wirklichkeit diejenigen die Illusionisten, die jahrelang geglaubt haben, man könne die EWG mit einer kleinen Freihandelszone, mit der EFTA, erpressen. Es sind diejenigen die Illusionisten, die geglaubt haben, Großbritannien werde ausnahmsweise einmal für andere und nicht nur für sich die Kastanien aus dem Feuer holen. Diese sind einer anderen Realität belehrt worden, nämlich der Realität, daß Großbritannien, als es ihm geboten erschien, in höchst eigenem Interesse der EFTA den Rücken gekehrt hat und der EWG beigetreten ist.

Es ist also notwendig, hier einmal klarzulegen, wer wirklich in Illusionen befangen war. Wir haben von Anfang an auf die EWG gesetzt.

Daher auch meine eingangs getroffene Feststellung, daß wir jeder österreichischen Regierung die „Gunst der Stunde“ gegönnt hätten, auch früher mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft in ein Arrangement einzutreten. Aber die Gunst politischer Stunden, die hat es so an sich; sie wird nicht nur so wie das Wetter vom Himmel gemacht, sondern man muß einiges dazu beitragen und einiges auch selber tun, und diesbezüglich ist von österreichischer Seite lange, lange nicht der richtige Weg beschritten worden.

Lassen wir damit diese historischen Reminiscenzen und schauen wir uns an, was nun herausgekommen ist.

So wie die Freihandelszonenlösung, die große Freihandelszonenlösung, die uns jetzt das Globalabkommen beschert, nur ein erster und ein sehr unvollkommener Schritt zu jenem größeren, zusammenwachsenden Europa ist, von dem wir träumen, so ist dieses Globalabkommen, dieser Freihandelszonenvertrag auch in seinem Inhalt unvollkommen.

Es ist uns völlig klar, daß angesichts der ein Jahrzehnt hindurch schwierigen, zum Teil unglücklich begonnenen, zum Teil durch innerösterreichische Kräftekonstellationen gebremsten Verhandlungen ein idealer Vertrag gar nicht erwartet werden konnte. Den Streit, ob es sich um eine maximale Lösung handelt, wie das der Herr Bundeskanzler darzustellen versucht, oder ob es hier nur eine minimale Lösung gibt, wie das die Österreichische Volkspartei nachzuweisen versucht, diesen Streit halten wir Freiheitlichen für müßig. Der Vertrag ist das Ergebnis der Kräftekonstellationen. Wir glauben, daß die österreichische Verhandlungsdelegation gut gearbeitet hat. Wir sind aber genauso der Auffassung, daß eben das vorliegende Vertragswerk unvollkommen ist.

Ich bin jetzt weit davon entfernt, mit Haarspaltereien zu beginnen oder gar kleinkariert an diesem Artikel, an jener Bestimmung oder an dem, was hätte besser sein können, herumzunörgeln. Trotzdem ist es notwendig, zu einigen Sektoren und Aspekten des vorliegenden Globalabkommens einige kritische Feststellungen zu treffen — wie gesagt nicht im Sinne kleinlicher Nörgeleien, sondern hauptsächlich mit der Absicht, aus diesen Fehlern zu lernen und nach Möglichkeit Verbesserungen zu erreichen.

Tatsächlich ist es nicht nur eine theoretische Möglichkeit, Verbesserungen nach und nach auch noch dieses Vertragswerkes zu erreichen, sondern diese Möglichkeit ist ja praktisch in den Vertrag eingebaut. Im Artikel 32 des Globalabkommens findet sich die sogenannte Evolutivklausel. Gerade wenn man sich vor Augen hält, in wie vielen Punkten der Vertrag noch einer besseren Ausgestaltung bedürfte, ist es nützlich, sich den Wortlaut dieser Evolutivklausel einmal anzuhören. Der Artikel 32 lautet im ersten Absatz:

„Ist eine Vertragspartei der Auffassung, daß ein Ausbau der durch dieses Abkommen geschaffenen Beziehungen durch Ausdehnung auf Bereiche, die durch dieses Abkommen nicht gedeckt sind, im Interesse der Volkswirtschaften beider Vertragsparteien läge, so unterbreitet sie der anderen Vertragspartei

Dr. Stix

einen begründeten Antrag.“ Es ist dann eine Agenda der Gemischten Kommission, einen solchen Antrag zu prüfen, Empfehlungen auszuarbeiten und allenfalls zu neuen vertraglichen Vereinbarungen zu gelangen, die dann wieder zu ratifizieren wären.

Angesichts dieser Evolutivklausel und in Zusammenschau mit den vielen offen und unbefriedigt gebliebenen Fragen in dem Globalabkommen richten wir Freiheitlichen den Appell an die Bundesregierung, von dieser Evolutivklausel praktisch und möglichst weitgehend Gebrauch zu machen und sie dazu zu benützen, um jene Mängel in dem Vertragswerk schrittweise zu beheben, die wir ankreiden müssen. Ich darf ganz kurz nur die schwerwiegendsten aufzählen:

Der Sektor Agrarpolitik wurde gerade von meinem Vorredner ausgeleuchtet. Ich möchte mich hier nur auf einige allgemeine diesbezügliche Überlegungen beschränken. Tatsache ist, daß die EWG die Landwirtschaft von vornherein aus den Verhandlungen ausgeschlossen hat. Auch da waren wir in einer nicht sehr glücklichen Ausgangsposition, denn das dem jetzigen Freihandelszonenvertrag vorangehende Freihandelszonensystem der EFTA hat ja auch die Landwirtschaft ausgeschlossen. Insofern war für Österreich ein ungünstiges Präjudiz vorhanden. Das ist eine Sache, die sich die beiden damals in einer Koalition befindlichen Parteien, die Sozialisten genauso wie die Volkspartei, untereinander ausmachen müssen, nämlich inwieweit nicht damals schon hinsichtlich der heute verfahrenen agrarpolitischen Situation in bezug auf die europäische Einigung die Wurzel zu sehen ist und inwieweit nicht damals schon entscheidende Fehler gemacht wurden. Wie gesagt, auf Einzelheiten möchte ich hier nicht eingehen.

Der zweite große Fragenkomplex, der uns unbefriedigt läßt, sind die sogenannten sensiblen Güter. Es handelt sich dabei um alle jene gewerblich-industriellen Erzeugnisse, die nicht in den Genuß des raschen fünfjährigen Zollabbaues kommen, sondern die, von einer Ausnahme abgesehen, in einen siebenjährigen Turnus eingeschlossen werden. Es handelt sich um Aluminium, Blei, Eisenlegierungen, Woll- und Baumwollgewebe, Steinplatten, feuerfeste Platten und noch einiges mehr.

Es ist bedauerlich, daß die österreichische Verhandlungsseite es nicht fertiggebracht hat, die zugegebenermaßen hier sehr harte Position der Europäischen Gemeinschaft stärker aufzuweichen, aufzulockern und die Liste jener Güter, die nicht gleich voll in den Genuß des Integrationsmechanismus kommen, entscheidend einzuschränken. Es verdient angemerkt und anerkannt zu werden, daß immerhin er-

reicht wurde, daß auch diese sensiblen Güter von Anfang an in einen Zollabbau einbezogen werden, freilich ist der Start mit nur 5 Prozent äußerst bescheiden.

Das traurigste Kapitel stellt meines Erachtens die Papierindustrie dar; jene Papierindustrie, die seinerzeit schon über den EFTA-Vertrag unglücklich war, denn ihre Hauptkunden saßen ja damals schon so wie heute im EWG-Raum, die also aus dem EFTA-Übereinkommen wenig Nutzen ziehen konnte und die heute infolge einer auf 11 Jahre ausgedehnten Übergangslösung auch nicht in den Genuß des Zollabbaues zwischen der Europäischen Gemeinschaft und Österreich kommt.

Es ist eine verhängnisvolle Verkettung von Umständen, daß sich diese österreichische Papierindustrie noch dazu in einer ausgesprochenen Strukturkrise befindet, nicht zuletzt eingeflochten in eine weltweite Krisensituation der Papierindustrie, die gekennzeichnet ist durch Überkapazität. Man glaubt, daß diese Überkapazitäten noch auf Jahre hin ein Problem darstellen werden. Immerhin ist das nicht nur ein Branchenproblem, immerhin ist das nicht nur ein Problem von etwa 17.000 Beschäftigten, sondern es ist auch ein österreichisches volkswirtschaftliches Problem, weil doch ein Zwanzigstel unseres Gesamtexportes auf die Papierindustrie entfällt. Wir glauben daher, daß es dringend geboten ist, von der österreichischen Wirtschaftspolitik her der Papierindustrie mit einer gezielten Strukturhilfe unter die Arme zu greifen.

Ein weiterer großer Komplex, der in seinen Auswirkungen überhaupt noch nicht ganz beurteilt werden kann, sind die Ursprungsregelungen. Im Globalabkommen haben wir jetzt bekanntlich ein völlig anderes Ursprungssystem erhalten, als es aus der EFTA her bekannt und praktiziert war. Es ist schwer zu beurteilen, es ist äußerst kompliziert, und wir fürchten, daß es in diesem System der Ursprungsbemessung nach Zollsprung im Zolltarif noch böse Überraschungen geben wird. Wir glauben, daß nicht nur ganze Branchen, sondern jedes einzelne österreichische Unternehmen sehr gut beraten ist, wenn es so rasch wie möglich seine Situation an Hand des komplizierten neuen Ursprungssystems studiert und überprüft.

Als zum letzten und keineswegs erschöpfenden Punkt der kritischen Fragen der unbefriedigt gelösten Teile in dem Globalabkommen einige Worte zur Schutzklausel:

Auch hier ist einzuräumen, daß die ursprünglich von der Europäischen Gemeinschaft verlangte Schutzklausel in ihren überscharfen Bestimmungen leicht abgemildert werden

Dr. Stix

konnte. Ursprünglich hätte die Schutzklausel besagt, daß jeder Vertragspartner ohne die Zustimmung oder auch nur Information seiner anderen Partner bei Gefahr im Verzuge Schutzmaßnahmen der verschiedensten Art treffen hätte können.

Nun ist das doch dahin gehend abgemildert worden, daß im Regelfall zuvor die Gemischte Kommission informiert werden soll. Trotzdem bleibt bestehen, daß es also nach dem derzeitigen Wortlaut der Schutzklausel einem Vertragspartner möglich ist, in einem Fall, den er als außergewöhnlich und ernst betrachtet, Sofortmaßnahmen zu treffen, ohne sich zuvor mit seinen Vertragspartnern verständigt haben zu müssen.

Wir glauben, daß das angesichts der ungleichen Stärke- und Kräfteverhältnisse eine gewisse Gefahr für Österreich darstellt. Denn wenn ein größerer Partner behauptet, seine schutzwürdigen Interessen seien aufs Äußerste bedroht, dann wird er eben nach dem Wortlaut der Schutzklausel handeln, und wir haben womöglich nicht einmal die Möglichkeit, rechtzeitig entsprechende Vorstellungen zu erheben.

Es ist natürlich auch nicht auszuschließen, daß umgekehrt Österreich ebenfalls in den Genuß der Schutzklausel kommt. Wie gesagt: Wir betrachten diesen Punkt als kritisch. Er sollte genau beobachtet werden und man sollte vor allem österreichischerseits, Herr Bundesminister Dr. Staribacher, unserer Meinung nach darauf achten, daß es zu keinem unguten Präzedenzfall seitens der europäischen Partner Österreichs in diesem Fall der Schutzklausel kommt.

Alle diese kritischen Bemerkungen — das bitte ich noch einmal — sind nicht als kleinliche Haarspalterei oder Nörgelei zu verstehen, sondern nur aus der Sorge heraus, daß es für unsere Wirtschaft Nachteile sind, und aus dem Bemühen heraus, unter Zuhilfenahme der im Vertrag enthaltenen Evolutivklausel, der Entwicklungsklausel, in all diesen Teilbereichen noch schrittweise Verbesserungen zu erreichen.

Damit möchte ich mich nicht mehr in Einzelheiten des Abkommens verlieren. Ich möchte vielmehr noch einige Überlegungen zu der wesentlich geänderten wirtschaftlichen Situation äußern, in der sich nunmehr Österreich befindet.

Wir müssen uns daran gewöhnen, in völlig neuen Marktdimensionen zu denken. Der Großteil unserer österreichischen Wirtschaft hat sich bisher trotz noch so schöner Export-erfolge und -anstrengungen im wesentlichen in einem Binnenmarkt von 7 Millionen Men-

schen bewegt. In Zukunft wird sich die österreichische Wirtschaft in einem Markt von 300 Millionen Menschen zu bewähren haben. Das ist ein Markt, der — an der Bevölkerung gemessen — rund $1\frac{1}{2}$ Mal größer ist als die Vereinigten Staaten von Amerika. Diese neue Situation, glaube ich, muß überhaupt erst geistig erfaßt und geistig bewältigt werden.

Noch ein anderes Zahlenbeispiel zu diesem Problem einer geistigen Umorientierung: Von unserem derzeitigen Außenhandelsvolumen betreffen rund $\frac{3}{4}$ jene Länder, die bisher entweder der EFTA oder der EWG angehört haben. Das heißt aber mit anderen Worten, daß aus $\frac{3}{4}$ unseres gesamten Außenhandels in Zukunft ein Binnenumsatz wird, ein Umsatz, der nur noch zolltechnisch und nur noch verwaltungsmäßig und nur noch statistisch österreichischen Export oder Import darstellt, der aber in Wirklichkeit — bei einer rein wirtschaftlichen, aber auch bei einer betriebswirtschaftlichen und marktwirtschaftlichen Betrachtungsweise — einen reinen Binnenumsatz darstellt.

Es ist klar, daß dem die österreichische Wirtschaftspolitik Rechnung zu tragen hat. Wir glauben nicht, daß es mit Begleitmaßnahmen allein getan ist. Es geht um mehr als nur um Begleitmaßnahmen zur Einführung dieses Freihandelszonenvertrages. Es geht darum, die gesamte österreichische Wirtschaftspolitik auf diese neuen Dimensionen eines großeuropäischen Marktes auszurichten.

Es geht aber nicht nur — das sei auch an dieser Stelle mit allem Ernst und Nachdruck gesagt — um eine Neuorientierung der österreichischen Wirtschaftspolitik. Das gesamte Wirtschaftsdenken in Österreich, die Wirtschaft, die Wirtschaftsgesinnung, möchte ich sagen, muß sich umorientieren, muß die Enge sehr oft noch protektionistisch geschützter kleiner Binnenmärkte verlassen und muß sich darauf einstellen, daß eben die Kunden in Zukunft nicht nur zwischen Bregenz und Eisenstadt wohnen, sondern zwischen Neapel, Stockholm und London, das heißt in einem Raum, der nunmehr 15 Länder in der großen europäischen Freihandelszone umfaßt.

Auch in unserem sozialpartnerschaftlichen Verständnis muß meines Erachtens, wenn wir nicht Schiffbruch erleiden wollen, diese neue Dimension beachtet und geistig bewältigt werden. Wir können uns nicht mehr auf den sehr engen Standpunkt stellen: Hier Arbeitgeber, da Arbeitnehmer. Wir können die Probleme nicht nur aus immer noch falsch verstandenen und künstlich hochgespielten angeblichen Klassengegensätzen sehen.

Wir müssen begreifen, daß wir die neue Entwicklung mit den Augen unserer Betriebe

Dr. Stix

sehen müssen. Dann sieht die Sache nämlich so aus: Da gibt es für uns alle, für unsere gesamte Wirtschaft, ihre Unternehmer und Mitarbeiter zusammengenommen, nur mehr einen Arbeitgeber, und das ist der große europäische Markt! Diesem Arbeitgeber gegenüber muß sich unsere gesamte österreichische Wirtschaft in Zukunft bewähren. Da braucht es die Zusammenarbeit der Sozialpartner, da braucht es aber auch ein Herauswachsen aus der provinziellen österreichischen Enge und ein Sich-Aufschließen für die neue europäische Dimension.

In diesem Sinne steht uns also eine große Erziehungsaufgabe für den gesamten Bereich der österreichischen Wirtschaft bevor. Wir brauchen ein neues Wirtschaftsbewußtsein, wir brauchen ein europäisches Wirtschaftsbewußtsein!

Wir Freiheitlichen werden das, was an uns liegt, dazu beitragen, daß dieses neue europäische Wirtschaftsbewußtsein in Österreich wächst und in Österreich reift, damit Österreich einen weiteren Schritt dem großen Fernziel entgegengeführt wird, das für uns heißt: Vereinigtes Europa! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident: Als nächstem Redner erteile ich dem Herrn Abgeordneten Dr. Mock das Wort.

Abgeordneter Dr. **Mock** (ÖVP): Meine Damen! Meine Herren! Bei der Behandlung der Abkommen zur Begründung einer Freihandelszone mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft kann es sicher heute nicht darum gehen, die Verträge hoch zu loben, aber auch nicht darum, sie zu Tode zu kritisieren. Es kann nicht darum gehen, Zweckpessimismus zu üben oder Zweckoptimismus zu üben.

Es kann nur darum gehen, daß wir heute in einer ersten Diskussion eine Analyse durchführen: Was bedeuten diese Verträge für Österreich? Was konnte von dem eingebracht werden, das durch mehr als ein Jahrzehnt angestrebt wurde? Was bedeuten diese Verträge an Sicherheit für die Arbeitsplätze der Arbeitnehmer, an neuen Möglichkeiten für den Unternehmer und an neuen Absatzmöglichkeiten für unsere Wirtschaft?

Bei aller Notwendigkeit, in einer möglichst sachlichen Diskussion diese Probleme hier im Nationalrat zu erörtern, müssen wir doch unsere Aufmerksamkeit immer wieder darauf richten, welche praktischen Auswirkungen sich für den Staatsbürger ergeben. In dem Zusammenhang bedauere ich sehr das Wort, das der Herr Bundeskanzler seinerzeit gebraucht hat, als er auf seiner Rundreise durch die westeuropäischen Länder, angesprochen auf den Wunsch nach erhöhten Absatzmöglich-

keiten für die österreichische Landwirtschaft, gesagt hat: Ich bin kein Rinderverkäufer.

Meine Damen und Herren! Jedes Rind, das verkauft wird, jeder Papierballen und jede Tonne Werkzeugstahl, die abgesetzt werden, bedeuten Einkommen für einen österreichischen Staatsbürger, sind Entschädigung für Arbeit und geben ihm erhöhte Möglichkeiten in seinem privaten und beruflichen Leben. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wir sollten uns nicht schämen, wenn sich ein Politiker, ein Regierungsmitglied bemüht, der Arbeit, die in diesem Lande geleistet wird, Anerkennung und Absatz im Ausland zu verschaffen.

Ich möchte mich heute auf drei Punkte konzentrieren:

Was sind die Dimensionen dieses Vertragspaketes? Warum ist es jetzt zum Abschluß dieser Verträge gekommen?

Wo sind die Gefahrenstellen? Was sind die Mängel dieser Verträge? Wo müssen wir in unserer Wirtschaftspolitik besonders aufpassen? Wo müssen wir unsere Wirtschaft stärken, damit sie in diesem größeren Europa wettbewerbsfähiger ist?

Wohin eigentlich geht der Weg — und diese Frage erscheint mir als zentral — in die weitere europäische Zukunft?

Zum ersten Problem: Warum kam es jetzt zum Abschluß dieser Verträge?

Meine Damen und Herren! Es wurde von der „Gunst der Stunde“ gesprochen. Der Herr Abgeordnete Czernetz hat von dem „Einstiegen in den fahrenden Zug“ gesprochen. Wie immer die Umschreibungen sind, möchte ich mich bemühen, einen Stock tiefer zu gehen.

Ich sehe drei maßgebliche politische Gründe dafür, daß es jetzt zum Abschluß der Verträge kam.

Der erste Grund liegt in der Möglichkeit des Beitritts von Großbritannien zum Gemeinsamen Markt. Das wurde praktisch am 22. Jänner 1972 entschieden. In der Folge auch der Beitritt Dänemarks, Irlands und wahrscheinlich Norwegens. Durch die Lösung dieser schwierigen Frage des Verhältnisses Großbritanniens zu der Sechser-Gemeinschaft wurde eine entscheidende politische Voraussetzung dafür geschaffen, daß es auch zu einem Abkommen mit den anderen EFTA-Ländern in Form der Begründung einer Freihandelszone kam.

Die zweite entscheidende politische Voraussetzung wurde geschaffen, als am 15. Dezember 1969 nach einer ausführlichen Diskussion und nach reiflicher Überlegung im Nationalrat

Dr. Mock

gegen die Stimmen der Sozialistischen Partei — wie man festhalten muß — die Südtirol-lösung gebilligt wurde. Es ist bekannt, daß durch Jahre ein Veto des EWG-Gründungsmitglieds Italien unsere Verhandlungen mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft gestoppt hat.

Am 8. Dezember 1969 gab der italienische Staatssekretär Pedini in Brüssel bekannt, daß Italien keine Bedenken gegen eine Fortführung der Verhandlungen mit Österreich mehr hat.

Ich möchte hier kein Mißverständnis aufkommen lassen. Wir haben der Südtirol-lösung erst zugestimmt, als das Paket und der Verhandlungskalender die Zustimmung der Mehrheit der Südtiroler Volkspartei als Sammel-partei erhalten hat. Erst dann haben wir dieser Lösung im Nationalrat zugestimmt und haben sie in der Öffentlichkeit vertreten. Die Wiederaufnahme der Verhandlungen mit der EWG war nicht Zweck unserer Zustimmung, sondern war eine positive Konsequenz der Lösung des Südtirolproblems durch die Österreichische Volkspartei und die damalige Bundesregierung unter Bundeskanzler Dr. Josef Klaus.

Das war der zweite entscheidende politische Faktor, daß es möglich wurde, jetzt zu einem Abkommen mit der EWG zu gelangen.

Der dritte politische Faktor — um nur die drei wichtigsten zu nennen — liegt meiner Auffassung nach darin, daß — was immer eine Assoziierung bedeuten mag — die vorliegenden Abkommen erweiterte Handelsabkommen sind, Abkommen zur Begründung einer Freihandelszone, und keinesfalls Assoziierungsabkommen, die wir früher angestrebt haben.

Damit wurde den Vorhalten der Staatsvertragsmacht Sowjetunion in ihrer Argumentation gegen ein Arrangement mit der EWG eine ganze Reihe von Argumenten entzogen.

Zum gleichen Zeitpunkt, nämlich kurz nach der Ratifikation der deutschen Ostverträge im Bundestag in Bonn, erklärte auch der Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Sowjetunion Breschnjew, daß die Sowjetunion die EWG als Realität anerkenne. Auch dort hat die Einstellung, die politische Beurteilung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft eine Änderung erfahren. Der Osten und die Staatsvertragsmacht Sowjetunion hatten nicht mehr jene Argumente zur Verfügung, um die Bedenken so nachdrücklich geltend zu machen, wie dies früher der Fall war.

Das waren jene drei politischen Ereignisse und Gründe, die es meiner Auffassung nach

möglich gemacht haben, daß wir jetzt zu einer Teillösung in unseren Verhandlungen mit der EWG gelangt sind.

Nun glaube ich, daß wir nach diesem Abgrenzen der Ursachen, das unter dem Sammel-titel „die Gunst der Stunde“ erfaßt wurde, uns eben fragen sollten, wozu das geführt hat. Es hat dazu geführt, daß innerhalb von fünf Jahren rund 80 Prozent unseres Außenhandels mit der EWG auf einen Null-Zoll gebracht werden. Das ist sicherlich — wie ich vorhin gesagt habe — ein schöner Teilerfolg.

Wir müssen aber auch sehen, wo die Schwierigkeiten und die Mängel liegen. Es hat dazu geführt, daß für mehr als 14 Prozent der Exporte in die EWG in Form der sogenannten sensiblen Produkte ein sehr langer, teilweise elfjähriger Zollabbaukalender vereinbart wurde. Das heißt: Für eine ganze Reihe von sehr wichtigen Produkten, wie Papier, Ferrolegierungen, Blei und Edelstahl, konnte nicht ein normaler Abbau der Zölle erreicht werden, sondern er wurde sehr stark verzögert. Wie ich bereits gesagt habe, dauert es bei Papier sogar elf Jahre.

Nicht zuletzt muß man erwähnen, daß die österreichische Landwirtschaft im großen und ganzen vom Vertrag ausgeschlossen blieb. Ausgeschlossen blieb aber nicht nur die Landwirtschaft als solche, sondern auch die Verarbeitungsindustrie landwirtschaftlicher Produkte, die rund 32.000 Arbeitnehmer beschäftigt wird, wenn es zu keiner Erstattungsregelung kommt, einer Superkonkurrenz, allenfalls einer tödlichen Konkurrenz ausgesetzt werden. Ich glaube, daß es sich hier die Bundesregierung einfach etwas zu leicht gemacht hat.

Was wir wollen, sind gleiche Startbedingungen für den Wettbewerb im neuen Europäischen Markt für alle Wirtschaftsbereiche. Das, was hier vorliegt, nämlich daß man der Industrie, die landwirtschaftliche Vorprodukte verarbeiten muß, und der Landwirtschaft diese notwendige Erstattungsregelung vorenthält, ist meiner Auffassung nach ein bedauerliches — aber man muß es so nennen — politisches Erpressungsmanöver. Leider nicht zum ersten Mal! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Ich habe den vielleicht sensibelsten, nämlich gefährdetsten Produktbereich, die österreichische Papierindustrie, erwähnt. Namen wie Guggenbach, Weißenbach, Schlöglmühl, Oberzell, die immer wieder in der Presse auftauchen — wo es einmal heißt, hier muß eine Papierfabrik zugesperrt werden, hier verlieren soundso viele Tausende Arbeitnehmer ihren Arbeitsplatz —, sind symbolisch gewor-

Dr. Mock

den für die besonderen Strukturschwierigkeiten eines bestimmten Wirtschaftssektors.

Es ist auch für mich, Herr Handelsminister, symbolisch, daß man in der Zeitung immer wieder liest, daß Landesregierungen helfen müssen, Kammern und Gewerkschaften eingeschaltet sind, und daß man eigentlich nur selten von der Bundesregierung hört. Hier kann auch Strukturpolitik gemacht werden! Es warten über 17.000 Arbeitnehmer immer wieder auf konkrete Hilfen.

Wir wissen heute, daß wir damit rechnen müssen, daß von rund 17.000 Arbeitsplätzen 5000 Arbeitsplätze gefährdet sind, wenn es zu keiner Lösung der strukturellen Schwierigkeiten und jener Schwierigkeiten kommt, die durch die Absprache mit der EWG entstehen, wonach der Null-Zoll für die Papierexporte erst im Jahre 1984 in Kraft tritt. Hier gilt es, das, was bisher an Hilfestellungen gemacht wurde, stark zu intensivieren.

Hier, Herr Bundesminister, ist bisher zu wenig geholfen worden! Wir wissen heute, daß durch diese EWG-Regelung allein — und das kommt zu den strukturellen Schwierigkeiten hinzu — jährlich die Papierindustrie einen Verlust von rund 100 Millionen Schilling hinnehmen muß.

Ich glaube, es wäre bei den Berichten, die von den drei Regierungsmitgliedern abgegeben wurden, Gelegenheit gewesen, auch zu diesen so schwierigen Fragen ausführlicher Stellung zu nehmen: Wie will man helfen? Was sind die Vorstellungen der Bundesregierung? — Man muß bedauern, daß dies nicht geschehen ist.

Was die anderen Sektoren anbelangt — Edelstahl, Blei, Zink —, wo der normale Zollabbau bis zum Jahre 1980 verlängert wird, so sind dort rund 90.000 Arbeitnehmer beschäftigt. Natürlich, meine Damen und Herren, sind nicht alle 90.000 Arbeitnehmer allein mit der Produktion dieser Produkte beschäftigt, aber jeder Arbeitnehmer dieser Unternehmen der Edelstahlbranche, der Nichteisenmetalle, ist von einer Ertragsminderung dieser Betriebe betroffen und wird in seinem Einkommen beschränkt. Ich sehe hier die großen Schwierigkeiten. Hier müssen wir vorbeugen, damit die derzeitigen Schwierigkeiten nicht größer, sondern geringer werden.

Es hat daher auch die Österreichische Volkspartei in dem vom Bundesparteiobermann hier vorgetragenen Paket an Begleitmaßnahmen zu den EWG-Verträgen unter anderem auch den Wunsch zum Ausdruck gebracht, die Mittel der Arbeitsmarktförderung aufzustocken. Das Arbeitsmarktförderungsgesetz, das bei

Strukturveränderungen in der Wirtschaft vor allem dem Arbeitnehmer durch Umschulungsbeihilfen und andere Hilfsmaßnahmen helfen soll, verschiedene Schwierigkeiten der Umstellung zu bewältigen, war eines der wichtigsten Sozialgesetze, die in der Zeit der Alleinregierung beschlossen wurden. Hier gilt es anzusetzen, die Möglichkeiten dieses Gesetzes stärker auszunützen, um all diesen Branchen, die ich vorhin aufgezeigt habe und in denen die Menschen auf eine stärkere Hilfe warten, als sie bisher geleistet wurde, auch tatsächlich stärker helfen zu können.

Wenn man weiß, daß in der Papierbranche durch diese Lösung nicht nur ein jährlicher Ertragsentgang von 100 Millionen Schilling eintritt, sondern daß wir sogar gegenüber Großbritannien wieder den Papierzoll teilweise aufbauen müssen, und wenn man noch dazu zur Kenntnis nimmt, daß Österreich die Zölle bei sensiblen Produkten schneller abbauen muß als die EWG, dann, glaube ich, kann man eine solche Lösung nicht als völlig befriedigend bezeichnen, dann kommt man eben zur Auffassung: Hier liegt eine Minimallösung vor, die wir uns bemühen müssen in den kommenden Jahren auszubauen, aber nicht eine Maximallösung.

Ich gehe nicht so weit, Herr Bundesminister, wie im gelegentlichen Gespräch mit Experten zu hören ist, wo diese Lösung als Societas Leonina bezeichnet wird. Ich habe nochmals kontrolliert, was es heißt: Das ist ein Vertrag, wonach in einer Gesellschaft nur einige Gesellschafter am Gewinn, die anderen nur am Verlust beteiligt sind. Der Ausdruck wird in Expertengesprächen verwendet. Ich möchte das hier nicht verwenden.

Es ist eine Teillösung, die aber auch eine sehr große Hypothek für zentrale Wirtschaftssektoren Österreichs mit sich bringt. Dessen sollten wir uns bewußt sein, und danach sollten wir auch handeln.

Zu einem muß ich ausführlicher Stellung nehmen. Herr Bundesminister! Sie haben sich in Ihrem Bericht sehr über die derzeitige Wirtschaftslage Österreichs verbreitet. Sie haben gesagt: „Der jüngste Bericht der OECD über die wirtschaftliche Lage unseres Landes stellt Österreich bekanntlich ein glänzendes Zeugnis aus.“ — Ich glaube, wir sollten hier etwas nüchterner sein. Gerade die Beurteilung der derzeitigen wirtschaftlichen Situation ist eine sehr wichtige Frage, wenn es darum geht: Werden wir wettbewerbsstärker sein in der EWG oder werden wir in noch größere strukturelle Schwächen kommen?

Zuerst möchte ich feststellen, daß ein konkurrenzfähiger Preis das beste Mittel ist, um

Dr. Mock

unsere Wettbewerbsfähigkeit im Gemeinsamen Markt zur Geltung zu bringen. Leider haben wir es auf dem Gebiete der Preisentwicklung seit zwei Jahren mit einer inflationären Entwicklung zu tun.

Ich möchte eine Unterlage verwenden, die für Sie unverdächtig ist: den Wirtschaftsbericht des Herrn Bundeskanzlers. Daraus geht klar hervor, meine Damen und Herren — wenn ich das in Erinnerung rufen darf —, daß seit dem Jahre 1970 das reale Wirtschaftswachstum Österreichs in jedem Jahr gesunken ist.

Im Jahre 1970, dem Jahr, wo mit dem letzten von der Österreichischen Volkspartei vorbereiteten und beschlossenen Budget die Wirtschaftspolitik bestimmt wurde, betrug das reale Wirtschaftswachstum 7,8 Prozent, im Jahre 1971 betrug das reale Wirtschaftswachstum 5,5 Prozent, und im Jahre 1972 dürfte sich das reale Wirtschaftswachstum auf 4 bis 4,5 Prozent einpendeln. Das sind die Ziffern des Wirtschaftsberichtes des Herrn Bundeskanzlers. Begleitet wird diese Entwicklung, das ständige Sinken des realen Wirtschaftswachstums, von einem ständigen Steigen der Preise.

Ich zitiere auch hier wieder aus dem Wirtschaftsbericht des Herrn Bundeskanzlers, wonach in Österreich der Verbraucherpreisindex 1970 viereinhalb Prozent betrug, 1971 4,7 Prozent; und im ersten Quartal dieses Jahres lag der Index um 5,7 Prozent über dem Vorjahr. Im Juni haben wir die 6-Prozent-Grenze überschritten. Ab diesem Zeitpunkt sagt der Herr Innenminister: 6 Prozent scheinen ihm wohl tragbar.

Die Konzipierung und Ausarbeitung einer Wirtschaftspolitik, mit der wir endlich die inflationäre Entwicklung in den Griff bekommen, ist meiner Auffassung nach, Herr Bundesminister, eine unabdingbare Begleitmaßnahme von Vorbereitungen für den großen Markt der 300 Millionen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Wenn wir dort bestehen wollen, müssen wir diese Entwicklung in den Griff bekommen, und es tut mir leid, Herr Bundesminister, daß Sie nur vom Wachstum gesprochen haben und nicht von den Preisen.

Ich möchte nicht weiter darauf eingehen, aber wenn Sie es wünschen, daß ich die OECD wörtlich zitiere, so darf ich Sie daran erinnern, daß die OECD in ihrem Bericht verwiesen hat auf die eindrucksvolle Verbindung von raschem Wachstum, einer verbesserten Zahlungsbilanz und einer relativen Kosten- und Preisstabilität des Konjunkturaufschwunges 1968/1970. Das, Herr Bundesminister, war nur

die Zeit der ÖVP-Alleinregierung, wo die Preissteigerungen durchschnittlich bei 3 Prozent lagen.

Meine Damen und Herren! Man könnte sagen, man beginnt jetzt keine Preisdebatte! Aber das ist eben ein zentrales wirtschaftliches Element, wo wir unsere Wettbewerbsfähigkeit oder auch unsere Wettbewerbschwäche ablesen können.

Bei aller Notwendigkeit, daß wir uns mit den Konsequenzen dieser Verträge auseinandersetzen — und dazu wird ja noch Gelegenheit sein anlässlich der Ratifikationsdebatte, wo wir dann noch im Detail wirklich überprüfen, wie ich heute gesagt habe, was diese Verträge für den arbeitenden Menschen draußen auf dem Land und in der Stadt bedeuten —, bei aller Notwendigkeit sollten wir uns eigentlich doch auch — und dazu wäre heute auch die Möglichkeit — mit der Frage beschäftigen: Wo führt denn der Weg Österreichs in Europa hin?

Es tut mir eigentlich leid, daß in keinem der Berichte der Mitglieder der Bundesregierung — weder im Bericht des Herrn Bundeskanzlers, noch in dem des Herrn Außenministers, noch in dem des Herrn Handelsministers — dazu eine Aussage war. Wir müssen uns doch Gedanken machen, wohin die Entwicklung weitergeht. Wir alle wissen, daß der Gedanke der Supranationalität an Schubkraft etwas verloren hat. Wir wissen aber auch, daß in den verschiedensten Sachbereichen die Zusammenarbeit enger wird.

Was ist mit Österreich in Fragen der Forschung, des Umweltschutzes, dort, wo heute immer mehr die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft die Koordination übernimmt, die Ausarbeitung einer gemeinsamen Politik übernimmt, auch in Fragen der Währungspolitik, der Verkehrspolitik, der Wirtschaftspolitik, ja dort, wo die EWG die Finanzierung übernimmt?

Ich habe hier vor mir eine Aufstellung großer Forschungsprojekte, die heute schon in Brüssel behandelt werden, wie zum Beispiel eine Studie über den besonders raschen Fahrgastverkehr zwischen urbanen Zentren und Ballungszentren, der die Umweltverschmutzung vermeidet, über die Entwicklung neuer Verkehrsmittel, Luftkissen-Seefahrzeuge, Magnetschwebetechnik, alles zentrale Entwicklungsfragen für die Gestaltung unserer Gesellschaft.

Wie arbeiten wir hier mit? Wir sind beratend in einigen Untergruppen tätig. Welche Konzeption entwickeln wir dafür?

Dr. Mock

Was ist mit der europäischen Integration der zweiten Generation? Als europäische Integration der ersten Generation wird die Herstellung des Warenfreiverkehrs bezeichnet. Das haben wir teilweise erreicht, hier haben wir einen Fuß in die Türe gestellt. Was ist mit unserer Mitarbeit längerfristig? Gibt es hier eine Aussage der Bundesregierung? Die Bundesregierung hat — der Herr Bundeskanzler und der Herr Handelsminister — eine Entwicklungsklausel im Vertrag in Brüssel am vergangenen Samstag unterschrieben, das heißt, diese Verträge sollen entwickelt werden. Wohin? Man muß doch eine Vorstellung gehabt haben, in welche Richtung diese Entwicklung gehen soll. Dazu wollen wir eine Aussage.

Es ist aner kennenswert, was heute an historischen Perspektiven gebracht wurde. Bis zum zweiten Weltkrieg ist man zurückgegangen. Es ist keine Rede darüber, daß wir alle gerade den Beamten, die in Brüssel verhandelt haben, aber auch denen gegenüber, die in Wien die Verantwortung innerhalb der Ministerien getragen haben, zu Dank verpflichtet sind. Aber wir müssen uns doch hauptsächlich darauf konzentrieren, wie der Weg weiter geht.

Bedeutet diese Entwicklungsklausel, daß die Bundesregierung sich nur mehr bemühen wird, den totalen Warenfreiverkehr, den wir noch nicht erhalten haben, endgültig in den kommenden Jahren zu realisieren? Gibt es eine Konzeption, die darüber hinausgeht? Das wären Fragen, die auch beantwortet werden sollen.

Wenn man sich heute nicht mit der Zukunft beschäftigt hat, so würde ich sehr wünschen, daß wir zumindest anläßlich der Ratifikationsdebatte dazu etwas hören.

Wie ist es mit der Frage, meine Damen und Herren, die immer wieder aufgeworfen wird, daß der, der nur einen Handelsvertrag hat, daß der, der nur assoziiert ist, eigentlich nicht mitentscheiden kann, in keiner Weise mitbestimmen kann und vielleicht schwächer ist als jener, der Mitglied ist? Ich teile durchaus die Auffassung des Herrn Bundeskanzlers, daß schon aus der politischen Perspektive der Gegenwart eine Mitgliedschaft für Österreich nicht möglich ist. Aber die Schweiz hat eine Konzeption entwickelt, die ihr eine Mitbestimmung auf europäischer Ebene sichern soll. Sie ist jetzt damit nicht durchgekommen, aber sie hat eine Konzeption. Das Schweizer Volk weiß, wo der Weg weitergeht.

Ich glaube, es ist unser Recht, wenn wir von unserer Bundesregierung verlangen, daß sie auch über die Zukunft nachdenkt, über

eine längerfristige Integrationskonzeption. Denn eines steht für mich fest, meine Damen und Herren: Das, was jetzt unterschrieben wird, ist nicht ein Ende, sondern ist ein Anfang der europäischen Integration, und wir wollen wissen, in welche Richtung die Politik der Bundesregierung geht. Ich wäre daher dankbar, wenn man zumindest anläßlich der Ratifikation auch eine Aussage machen könnte, ob es eine Vorstellung in der Bundesregierung gibt, wie man im Laufe der Zeit ein stärkeres Mitsprache- und Mitgestaltungsrecht Österreichs im Rahmen der europäischen Integration verwirklichen könnte. Denn, meine Damen und Herren, die Österreichische Volkspartei wird auch in Hinkunft bei ihren außenpolitischen Entscheidungen und Aussagen die Tatsache unserer immerwährend neutralen Position als wichtigsten Maßstab anlegen. Unsere immerwährende Neutralität als Garant unserer Unabhängigkeit und sicherlich auch die Unabhängigkeit als Garant unserer immerwährenden Neutralität werden für uns Maßstab sein nicht nur in der Außenpolitik, sondern auch in der Landesverteidigungspolitik, nicht nur in den Beziehungen zum Westen, sondern auch in den Beziehungen zum Osten. Sie war für uns Maxime seit dem Jahre 1955, sie wird es auch in Hinkunft bleiben, und da gibt es kein opportunistisches Abweichen je nach der Popularität der einzelnen Sachbereiche, deren Entwicklung mit dem Maßstab der immerwährenden Neutralität gemessen wird.

Das ist der erste Punkt, den ich festhalten möchte. Aber in diesem Rahmen, meine Damen und Herren, wollen wir stärker nach Europa hinein, wollen wir mehr mitarbeiten, wollen wir uns stärker mit dem Gemeinsamen Markt integrieren.

Das ist der Rahmen, der uns gezogen ist, der durch diese Abkommen noch nicht ausgefüllt ist. Die Verträge, die wir nun unterzeichnet haben, nicht nur mit den sechs EWG-Staaten, sondern auch mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft als Einzelperson, als neue Person, die auf dem internationalen Parkett seit mehr als einem Jahrzehnt auftritt, sind für uns aus dieser Sicht eine Minimal-lösung. Sie bringen uns neue, größere Chancen am Gemeinsamen Markt. Sie bringen uns aber auch Schwierigkeiten am Gemeinsamen Markt und vor allem im eigenen Land; das müssen wir realistisch feststellen.

Die österreichische Öffentlichkeit hat ein Recht darauf, sowohl durch die Diskussion heute hier im Nationalrat als auch durch eine ausführliche Diskussion und Analyse anläßlich der Beschlußfassung über diese Verträge hier

Dr. Mock

im Nationalrat im kommenden Herbst genau zu erfahren: Wo liegen die Chancen?, genau zu erfahren: Wo liegen die Mängel? Wo liegen die Chancen für ein Wirtschaftswachstum? Wo liegen die Gefahren für unsere Arbeitsplätze?

Das hat sie zu erfahren. Und je stärker es uns gelingt, unsere Wirtschaft darüber zu informieren, und je stärker es uns gelingt, ein Begleitprogramm zu verwirklichen, desto stärker und erfolgreicher wird auch Österreich im zukünftigen Markt der 300 Millionen vertreten sein! *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident: Als nächster hat sich der Herr Bundesminister Weihs zum Wort gemeldet. Bitte, Herr Minister.

Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft Dipl.-Ing. Dr. Oskar **Weihs:** Herr Präsident! Hohes Haus! Nachdem mehrere Redner dem Herrn Bundeskanzler vorgeworfen haben, daß er nicht als Rinderverkäufer in die EWG gefahren sei, darf ich doch einige Klarstellungen dazu machen.

Es war nicht, wie gesagt, die Aufgabe des Herrn Bundeskanzlers, bei seiner EWG-Reise Rinder zu verkaufen, sondern die politischen Notwendigkeiten darzulegen, die für unsere Landwirtschaft von vitalem Interesse sind, und es war seine Aufgabe, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, daß wir in die Lage versetzt werden, entsprechende vernünftige Regelungen auf dem Rindersektor zu erreichen, wie heute bereits sowohl von Herrn Dr. Schleinzer als auch von Herrn Dr. Lanner anerkannt worden ist.

Herr Dr. Lanner! Weil Sie davon sprachen, daß die Rinderexportsperrse sehr ungünstig in der EWG aufgenommen wurde, darf ich zuerst einmal den Begriff richtig definieren. Wir sprechen nämlich von Schlachtrinder-Exportsperrsen und nicht von Rinderexportsperrsen, denn dazu würde das Zucht- und Nutzvieh und noch ähnliches mehr zählen.

Die Exportsperrse war notwendig, um eine entsprechende Versorgung der österreichischen Bevölkerung sicherzustellen. Es kam daher nicht so von ungefähr, daß auch die Vertreter der Bundeswirtschaftskammer in der letzten Sitzung der Viehverkehrskommission keinen Antrag auf Export von Schlachtrindern gestellt haben und sich so damit identifiziert haben, daß eine Exportsperrse ausgesprochen wurde.

Herr Abgeordneter Lanner! Was den von Ihnen zitierten EWG-Journalisten betrifft, so scheint er mir keine große Ahnung davon zu haben, was eigentlich alles in der EWG notwendig beziehungsweise sogar möglich ist und wie die EWG im eigenen Rahmen handelt.

Ich darf Ihnen nur ein Beispiel anführen: Erst vor wenigen Tagen wurde die Einfuhr von Pfirsichen in die EWG praktisch dadurch gesperrt, daß man nur Pfirsiche hereinläßt, die einen Durchmesser — und jetzt bitte nicht lächeln — von genau 61 Millimetern haben und extra prima Klasse sind. Dadurch hat die EWG praktisch jedwede Einfuhr unmöglich gemacht, weil es, so glaube ich, in ganz Europa solche Pfirsiche nicht gibt.

Was die Butter- und Milchpulverexporte anbelangt, darf ich Sie daran erinnern, daß zuerst für beide überhaupt keine Lösung vorhanden war. Erst in Berlin — und jetzt wollen wir nicht pokern, jetzt legen wir die Karten auf den Tisch — war es überhaupt möglich, in Gesprächen mit den einzelnen Landwirtschaftsministern zu erreichen, daß auch für Österreich das Protokoll 16 angewendet werden kann.

Bei meinen EWG-Reisen — es waren zwei, einmal war ich in Schweden und deshalb nicht im Integrationsausschuß — ... *(Abg. Doktor Lanner: Da haben Sie gefehlt!)* Auch eine Begründung; Sie waren ja auch einmal nicht da, Herr Abgeordneter Lanner, und waren woanders. Erst bei dieser jetzigen EWG-Reise wurde die Möglichkeit ausgesprochen, das Protokoll 16 auch für das Vollmilchpulver in Anwendung zu bringen. Zuerst war es laut Fußnote nur für Butter vorgesehen. Dieses Protokoll 16 besagt, daß, falls Schwierigkeiten auf dem britischen Markt auftreten, man zu einem späteren Zeitpunkt Verhandlungen führen könne. Das war schon etwas besser als gar nichts.

Derzeit ist die Situation bekanntlich so, daß wir auf Grund des Artikels 15, der mit dem Interimsabkommen am 1. Oktober 1972 in Kraft tritt, jederzeit das Recht haben, über alle Notwendigkeiten zur Förderung des Agrarhandels Verhandlungen in der Gemischten Kommission aufzunehmen. Sie müssen aufgenommen werden, nicht, wie es in der ersten Fassung hieß, sie können aufgenommen werden. Es kann also Österreich jederzeit mit einer Note an die EWG solche Verhandlungen im Rahmen der Gemischten Kommission verlangen.

Damit Sie einen Überblick haben, welches Größenausmaß bei Butter- und Milchpulverexporten vorhanden ist, darf ich noch einmal kurz replizieren. Ich habe das ja bereits im Integrationsausschuß getan. Hier möchte ich auch eine Vorstellung des Herrn Abgeordneten Dr. Schleinzer auf das richtige Ausmaß zurückführen.

Es wurden im Jahre 1971 insgesamt 8582 t Vollmilchpulver, gemischt und ungemischt,

Bundesminister Dipl.-Ing. Dr. Weihs

und 1076 t Butter nach England exportiert. Im ersten Halbjahr 1972 wurden nach Großbritannien 3241 t Vollmilchpulver und 734 t Butter exportiert. Man rechnet damit, daß man im zweiten Halbjahr noch weitere 3000 t Vollmilchpulver und Butter in einem Größenausmaß von ungefähr 800 t nach England wird liefern können.

Wenn Sie, meine Damen und Herren, diese Mengen zusammen in Milch umrechnen, macht das rund 76.000 t Milch aus, das ist nicht einmal 4 Prozent der Anlieferung. Ich darf hier doch die Auffassung, daß 10 Prozent der Milch-anlieferung nach England gehen, etwas revidieren.

Herr Abgeordneter Lanner, nachdem Sie auch immer wieder Österreich nicht als Gemüse- und Abfallhaufen Europas sehen wollen, darf ich Ihnen dazu sagen, daß wir die Qualitätsklassenkontrolle für Pfirsiche fertig haben, die entweder noch diese Woche oder Anfang nächster Woche in die Begutachtung geht, und daß die Qualitätsklassenverordnungen für Salat, Tomaten, Gurken und Tafeltrauben Anfang September in die Begutachtung gehen. Die Möglichkeit, sie früher in die Begutachtung zu geben, war leider nicht vorhanden, solange die Bundeswirtschaftskammer noch Bedenken gehabt hat. Die hat sie jetzt zurückgezogen. („Aha“-Rufe bei der SPO.) Dadurch sind wir in der Lage, die Verordnungen jetzt in die Begutachtung zu geben. (Beifall bei der SPO.)

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Pfeifer.

Abgeordneter **Pfeifer** (SPO): Herr Präsident! Hohes Haus! Vor einigen Tagen, nach Beendigung des Integrationsausschusses, hat mich ein Freund gefragt, was ich denke, wie sich die Österreichische Volkspartei verhalten wird, wenn es zu einem Freihandelsabkommen mit der EWG kommt. Ich meinte damals: Sie wird nicht ad hoc ja sagen und sie wird nicht nein sagen. Sie wird vorderhand ein „Jein“ sagen. Und dieses „Jein“, meine sehr geehrten Damen und Herren, haben wir von der rechten Seite dieses Hauses heute schon in großer Auflage gehört. (Abg. Dr. Musil: Etwas Originelleres ist Ihnen nicht eingefallen! — Abg. Skritek: Treffend!)

Ich hätte diese Polemik nicht zu Beginn meiner Ausführungen angebracht, wenn nicht Kollege Dr. Lanner gemeint hätte, all das, was diese Bundesregierung aus Brüssel nach Hause gebracht hat, sei ein ganz kleines Agrarpackerl, das sei ein mageres Ergebnis.

Herr Kollege Dr. Lanner, wenn dieses Ergebnis für Sie zu mager ist, dann haben Sie

den Mut, kommen Sie heraus und sagen Sie nein. Sie können aber nicht sagen, daß das magere Ergebnis da ist, und auf der anderen Seite vom hoffnungsvollen Ausgangspunkt reden. Das ist, glaube ich, doch ein wenig zu viel.

Hohes Haus! Wenn dann Kollege Doktor Lanner davon gesprochen hat, daß die Landwirtschaft nicht im Vertrag beinhaltet ist, sondern es leider nur zu einer Briefwechselregelung gekommen ist, so muß ich sagen: Sie selbst, Herr Kollege Dr. Lanner, kennen doch sehr genau die Schwierigkeiten, Sie kennen doch den Standpunkt der EWG und wissen ganz genau, daß unsere Delegation wie auch die Mitglieder der Bundesregierung dort in Brüssel das optimal Mögliche versucht haben herauszuholen. Sie wissen aber genauso gut, daß die EWG ganz einfach in der Frage der Landwirtschaft mit sich in einem Globalabkommen nicht reden ließ.

Hohes Haus! Ich möchte jetzt zur eigentlichen Ausführung kommen und will keinerlei Polemik mehr anbringen, weil ich der Meinung bin, daß gerade der Inhalt der heutigen Debatte und die zur Stunde in Verhandlung stehenden Berichte der Bundesminister im Hinblick auf die Unterzeichnung des EWG-Vertrages zu ernst sind, um hier mit polemischen Ausführungen fortzusetzen.

Hohes Haus! Mit der Unterfertigung des Freihandelsabkommens am 22. Juli dieses Jahres durch den österreichischen Bundeskanzler Dr. Kreisky und Handelsminister Dr. Stari-bacher in Brüssel wird, wie ich meine, ein mehr als zehnjähriger dornenvoller Verhandlungsweg beendet. Österreich und seine Wirtschaft treten mit diesem Freihandelsvertrag in eine neue Phase der wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung.

Eines der ganz großen Probleme innerhalb der EWG ist die Landwirtschaft. Die EWG bedient sich bei der besonders schwierigen Agrarpolitik des Abbaues divergierender staatlicher Sonderregelungen, eines Systems gemeinsamer Marktordnungen und Preisregelungen, einer Subventionierung der Agrarexporte und des Schutzes der Gemeinschaftsproduktion durch den Europäischen Ausrichtungs- und Garantiefonds.

Bei der EWG ist nicht nur die Zollunion im wesentlichen zustande gekommen, sondern auch das schwierige Werk der Agrarordnung zu einem großen Teil gelöst worden.

Hohes Haus! Gestatten Sie mir, daß ich in dieser Debatte auch einige Zahlen des Agrarhaushaltes der EWG aus dem Budgetjahr 1971 nenne.

Pfeifer

Das EWG-Agrarbudget 1971 wurde mit 12,7 Milliarden DM angesetzt. Davon entfielen 9,9 Milliarden DM auf die Marktordnungen und 2,7 Milliarden DM auf Strukturausgaben. Davon zahlten die Bundesrepublik 31,7 Prozent, Frankreich 28 Prozent, Italien 21,5 Prozent, Niederlande 10,35 Prozent, Belgien 8,25 Prozent und Luxemburg 0,2 Prozent.

Die Bauern der Gemeinschaft werden mit 25 Milliarden DM pro Jahr subventioniert. Allein die deutsche Landwirtschaft kostet dem Staat jährlich 8 Milliarden DM.

Bemerkenswert scheint mir an dieser Stelle der Ausspruch des EWG-Kommissars Ralph Darndorf, der 1971 sagte: „Die Gelder stützen einen Markt voller technischer Absurditäten.“ Seiner Meinung nach gehen diesem Markt nahezu alle Eigenschaften von Märkten ab.

Die fast laufenden agrarpolitischen Kontroversen verdienen, wie ich meine, aber auch noch aus anderen Gründen Interesse. Politiker aller Mitgliedsländer verkünden immer wieder, die Gemeinschaft werde nur dann dauerhaft funktionieren können, wenn die gemeinsame Agrarpolitik durch eine gemeinsame Währungs- und Wirtschaftspolitik ergänzt werde. Insofern läßt das Tauziehen an der EWG-Front ahnen, was die österreichischen Verhandler in Brüssel erreicht haben.

Ich möchte ganz eindeutig feststellen, daß der europäische Agrarmarkt längst mehr als ein Problem für die Landwirtschaft darstellt, da gerade dieser europäische Agrarmarkt die Grundlage des EWG-Geschäftes bildet. Eine Geschäftsbedingung lautete da zum Beispiel: Bonn beteiligt sich überproportional an der Subventionierung vor allem der französischen Landwirtschaft; dafür wird der Zugang deutscher Industrieprodukte zum Gemeinsamen Markt erleichtert.

Dieses Wechselspiel zeigt die Schwierigkeiten auf, vor denen sich die österreichischen Verhandler befanden. Die Folge davon war, daß die österreichische Agrarpolitik nicht auf Kosten Österreichs gehen darf, denn gerade die Agrarpolitik ist es, die in engem Zusammenhang mit der Wirtschafts- und Währungsunion steht.

Die umfassende Wirtschafts- und Währungsunion soll gleichsam die Schwierigkeiten der europäischen Agrarpolitik lösen helfen. Hier, würde ich sagen, muß ganz deutlich sein, daß weder die Agrarpreispolitik noch die Agrarstrukturpolitik auf Kosten Österreichs betrieben werden wird.

Wenn heute von der ÖVP durch ihren Bundesparteiobermann Dr. Schleinzer kritisiert wurde, daß es der Regierung nicht gelungen

ist, die Landwirtschaft in das Globalabkommen einzubeziehen, so wissen nicht nur wir, sondern ganz bestimmt auch Sie, Herr Doktor Schleinzer, und die ÖVP, daß dies auch keiner anderen Regierung, auch keiner ÖVP-Regierung gelungen wäre. Diese Forderung ist auf Grund des EWG-Standpunktes zur Landwirtschaftsfrage eine reine Illusion.

Die Regierung, wir sozialistischen Abgeordneten wie auch die Verhandler Österreichs bei der EWG in Brüssel lassen uns nicht von Illusionen, sondern von klaren Fakten und realen Möglichkeiten leiten. Handelsminister Dr. Staribacher hat klar zum Ausdruck gebracht, was für die Landwirtschaft erreicht werden konnte, und jedermann weiß, daß ein notwendiges Mehr für die österreichische Landwirtschaft eben von der Europäischen Gemeinschaft nicht zu erreichen war.

Wenn man heute unserem Integrationsminister vorwirft, er sei zuwenig in Brüssel gewesen, so muß gesagt werden, daß es nicht nur die Gunst der Stunde, sondern die richtig placierten Reisen des Bundeskanzlers, seiner Minister sowie die gigantische Leistung der österreichischen Verhandlungsdelegation, unserer Beamten, waren, die diese Gunst der Stunde für Österreich überhaupt herbeiführten.

Hohes Haus! Ich möchte zusammenfassend sagen: Dieses vor einigen Tagen in Brüssel unterfertigte Freihandelsabkommen ist für die österreichische Bundesregierung und für die Mehrheitsfraktion des Hauses ein mögliches und notwendiges Kompromiß. Wir Sozialisten stellen mit Genugtuung fest, daß dieser Abschluß möglich war. Wir wissen auch, wie viele Staatsmänner vergangener Regierungen sich um dieses Abkommen vergeblich bemüht haben.

Dieses Freihandelsabkommen ist für uns Sozialisten kein Grund zur Euphorie, sondern ein weiterer Ansporn zu gemeinsamen Leistungen für das österreichische Volk und seine Wirtschaft. Wenn dieses Abkommen im September ratifiziert wird, so hoffen wir, daß wir einem Jahrzehnt aufgefächerter, aber dafür wirksamer europäischer Institutionen und Entwicklungen entgegengehen.

Die österreichische Europapolitik ist somit ein interessantes Stück österreichischer Nachkriegsgeschichte. Die Europapolitik ist heute der Versuch, eine gemeinsame Basis zwischen Regierung und Opposition in einer Zeit zu fixieren, in der es sonst nicht mehr allzu viele gemeinsame Grundlagen gibt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident: Zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Meißl.

Abgeordneter **Meißl** (FPÖ): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Ausführungen des Abgeordneten Lanc und auch der Abgeordneten Dr. Lanner und Pfeifer veranlassen mich, einige Klarstellungen zu machen.

Der Herr Abgeordnete Lanc hat in seiner bekannten Bescheidenheit davon gesprochen, daß die SPÖ-Regierung — wie er sich ausdrückte — in schlichter Pflichterfüllung jetzt diese Verträge nach Hause bringt. Nun, dazu ist zu sagen, daß es diese Regierung sehr wohl versteht, damit entsprechend Politik zu betreiben sowie ins politische Geschäft und ins Blickfeld zu kommen.

Es war — das wurde heute schon von mehreren Rednern gesagt — natürlich die Gunst der Stunde. Wir wollen feststellen, daß es wahrscheinlich jeder Regierung möglich gewesen wäre, der ÖVP-Regierung genauso, wenn die Verhältnisse damals geeignet gewesen wären.

Nur etwas darf dazu gesagt werden: Vielleicht hat etwas gefehlt bei der ÖVP, nämlich die Einheitlichkeit des Vorgehens, der maximale Einsatz — ich glaube, Dr. Lanner sprach davon —, der koordinierte Einsatz der ÖVP, was dann letzten Endes doch nicht zum Erfolg geführt hat.

Die SPÖ-Regierung hat es — das sei objektiverweise festgestellt — auf Grund bestimmter Veränderungen in der Weltpolitik etwas leichter gehabt und konnte somit — im Interesse aller, glaube ich — dieses Vertragswerk unterschreiben, das, wie die Vorredner meiner Fraktion bereits gesagt haben, sicherlich nur ein Anfang ist auf dem weiteren Weg nach Europa.

Ich darf vielleicht noch etwas sagen, Herr Abgeordneter Lanc. Sie haben davon gesprochen, daß auch die SPÖ-Fraktion in ihren Meinungen gespalten war. Hier ist wohl eine Richtigstellung notwendig. Herr Abgeordneter Peter hat ja bereits zu Beginn gesagt, daß am Anfang eine klare Gegnerschaft vorhanden war, aus welchen Motiven heraus, wurde schon verschiedentlich untersucht. Sicherlich war dabei ein Motiv, daß die Regierungskonstellationen in Mitteleuropa, im EWG-Raum nicht nach Ihren Wünschen waren. Vielleicht haben sie sich inzwischen verändert, und vielleicht ist deshalb auch der Weg in die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft im Rahmen der Freihandelsvereinbarung leichter geworden.

Sie haben dann auch gesagt, daß das Mißtrauen untereinander abgebaut werden muß. Dazu sind wir selbstverständlich bereit. Es ist von allen Seiten gesagt worden, daß man heute nicht neuerlich untersuchen sollte, wer,

was, wie, sondern daß hier ein Anfang gesetzt werden soll. Hier sei nur die Bitte an die Regierungsfraktion gerichtet, auch von ihrer Seite her keine weiteren Störmanöver kommen zu lassen, sondern auf dem nunmehr beschrittenen Weg wirklich weiterzugehen.

Ich darf vielleicht zur heutigen Debatte noch etwas sagen. Es war ganz interessant, und vielleicht war es der Ausdruck eines etwas schlechten Gewissens, daß sich die beiden anderen Fraktionen des Hauses, SPÖ und ÖVP, wohl Gefechte geliefert haben, aber man den Eindruck gehabt hat, daß es manchmal Scheingefechte waren. Es waren liebenswürdige Haxelbeißereien, es waren Komplimente dabei. Es wurde mit Recht von der Regierungsbank aus festgestellt, daß sich Vizekanzler Dr. Bock zweifelsohne lange Zeit ehrlich bemüht hat, die Dinge weiterzubringen. Aber ich möchte etwas einmal sagen: Man konnte den Eindruck nicht loswerden, daß hier eine Debatte abgewickelt wird, bei der beide Fraktionen doch ein etwas schlechtes Standvermögen haben, die eine Fraktion, weil sie von Haus aus ganz klar gesagt hat: Wir sind dagegen, und die andere Fraktion, weil sie sich nicht aufrufen konnte, eine wirklich klare Politik in Richtung EWG zu betreiben.

Ich darf vielleicht doch einmal daran erinnern, daß bei der Verabschiedung des EFTA-Vertrages eine Demonstration in der Milchbar veranstaltet wurde, zum Teil von seiten der ÖVP-Abgeordneten.

Vielleicht gibt es wirklich einen Zeugen, gerade heute, wo die Agrarfragen besonders angezogen wurden und der Abgeordnete Doktor Lanner eine sehr illustrierte Darstellung seines Auftrittes in Brüssel gegeben hat. Doktor Bock sagte zu den Fragen der EWG-Politik und im besonderen der Agrarpolitik in den „Berichten und Informationen“:

„Der Haager Beschluß bezüglich der neutralen Staaten enthält aber noch ein Problem, das nicht übersehen werden darf: Das Abkommen mit den neutralen Staaten soll die Landwirtschaft nicht umfassen. Das ist gerade für Österreich besonders hart, weil der Anschluß der österreichischen Landwirtschaft von der europäischen Integration ein Faktum wäre, das österreichischerseits nur schwer verkraftet werden könnte. Trotzdem muß auch hier gesagt werden, daß weniger mehr ist als nichts. Freilich müßten und könnten österreichischerseits wichtige Voraussetzungen für einen künftigen Einschluß der Landwirtschaft geliefert werden, indem die österreichische Agrarmarktordnung auf die in der EWG gültige umgestellt wird. In einem solchen Fall

Meißl

würden dann die Schwierigkeiten einer Agrarintegration automatisch wegfallen.“

Hier darf wohl festgestellt werden, daß die Landwirtschaft — und mit Recht wurde das gesagt — sicherlich noch nicht vorbereitet ist und daß sie sich wahrscheinlich großen Schwierigkeiten gegenübersehen wird.

Der Abgeordnete Pfeifer meinte, daß das nicht so schlimm sein wird und daß es sowohl in der Agrarpolitik wie auch in der Preispolitik keine besonderen Schwierigkeiten geben wird. Diese Meinung können wir Freiheitlichen nicht teilen. Wir glauben, daß das sehr wohl einer der neuralgischen Punkte dieser Übereinkunft ist. Es wird sich erst endgültig zeigen — der Herr Landwirtschaftsminister hat ja früher in seiner forschen Art versucht, Dinge auszuräumen —, ob nun wirklich die Besorgnisse unbegründet sind, ob nun tatsächlich die Landwirtschaft, zumindest zum Teil, nicht unter die Räder kommt.

Etwas muß auch gesagt werden: Weder der SPO-Landwirtschaftsminister noch seine Vorgänger waren in der Lage, die Landwirtschaft entsprechend vorzubereiten. Wir wissen sehr wohl, daß das sicherlich auch eine Frage der Preispolitik ist. Das ist selbstverständlich klar. Nur stehen wir heute vor der Frage, daß sehr wohl ein wesentlicher Druck in verschiedenen Sektoren — das wurde bereits gesagt — ausgeübt werden könnte.

Da die Frage des Rindermarktes beziehungsweise des Exportes von Schlachtrindern, Nutztürkern und so weiter angeschnitten wurde, möchte ich als Gegenleistung noch einen Zeugen anführen, der hier vor zwölf Jahren eine Stellungnahme abgegeben hat: Es ist dies der heutige Landwirtschaftsminister Dr. Weihs, der gerade zu dieser Frage am 23. März 1960 eine sehr präzise Meinung äußerte. Er sagte: „Meiner Meinung nach werden aber auch beim Export von Schlachtvieh keinerlei nennenswerte Änderungen eintreten, weil der Bedarf in jenen Ländern, welche österreichisches Schlachtvieh einführen, eher steigen als zurückgehen wird.“ — Stimmt alles! — „Allein schon die geographische Lage begünstigt wegen der verhältnismäßig kurzen Transportstrecken die österreichischen Schlachtviehexporte in die EWG-Länder. Da alle Länder der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft aber zurzeit Einfuhrländer für Schlachtrinder sind und die Preise dort kaum voneinander abweichen, kann man bei der völligen Liberalisierung des Handels, mit der man in kurzer Zeit zu rechnen hat, feststellen, daß keine Gefahr für den Export österreichischen Schlachtviehs besteht.“

Nur müssen wir heute leider feststellen: Es besteht deshalb keine Gefahr, weil wir nicht exportieren wollen oder nicht exportieren können. Ich möchte auch an dieser Stelle — es gehört nicht unmittelbar zu dieser Debatte — an den Herrn Landwirtschaftsminister doch die Frage richten, wie er sich nun endgültig in der angekündigten totalen Exportsperre für Schlachtrinder verhalten wird. Denn eines ist klar: Wenn es dazu kommt, so steht es im Widerspruch mit Erklärungen, die er hier im Hause abgegeben hat, worin er davon sprach, daß die Versorgung gesichert ist. Andererseits ist es das Eingeständnis, daß auch die Agrarpolitik der SPO-Regierung nicht weitergekommen ist. Hier ein echter Markt, eine echte Chance: sie kann nicht genützt werden, weil man angeblich den inländischen Markt — natürlich mit einer gewissen Berechtigung — versorgen muß und deshalb sperren will, was zwangsläufig zu einer schweren Beeinträchtigung der Landwirtschaft führen muß.

Und noch eine Frage, die schon ein Vorredner angeführt hat, möchte ich an den Herrn Landwirtschaftsminister richten. Es ist die Frage der Weinmarktordnung in der EWG. Wenn ich richtig informiert bin, so haben wir doch vor einiger Zeit hier eine Weingesetznovelle verabschiedet, allerdings mit Schwierigkeiten. Da gab es eine Panne — wir haben schon darüber gesprochen —, man mußte später noch einmal darüber abstimmen. Es wurde ausdrücklich gesagt: Damit sind die Fragen der Ursprungszeugnisse, der Ausfuhr von entsprechenden Weinen, vor allem der besseren Qualität, geregelt. Nun höre ich heute, daß das nicht der Fall ist oder noch nicht der Fall sein sollte.

Hier wäre an den Herrn Landwirtschaftsminister die Frage zu richten: Wie sieht es nun wirklich mit der Weinmarktordnung in der EWG aus? Entspricht unsere Novellierung des Weingesetzes nicht, so müssen wir uns neuerlich darüber unterhalten, um die entsprechenden Voraussetzungen zu schaffen, um Auslese und so weiter exportieren zu können.

Das sind einige Fragen, die ich bei dieser Gelegenheit anbringen wollte.

Ich möchte nun abschließend doch noch einmal folgendes zusammenfassend feststellen:

Es wurde von vielen Rednern des Hauses heute schon gesagt, daß dieser Weg nach Europa notwendig ist. Es gab verschiedene Anlaufgeschwindigkeiten bei den einzelnen Fraktionen; auch das habe ich schon gesagt. Nur etwas darf ich unbescheidenerweise feststellen: Eine Fraktion gab es immer hier im Hause, die von Anfang an klar in Richtung Europa marschiert ist, das war die freiheit-

Meißl

liche Fraktion. Die SPÖ-Fraktion hatte Schwierigkeiten. Ich will nicht noch einmal zitieren, was heute im Hause schon wiederholt gesagt wurde. Bei der ÖVP gab es Zwischenfeuer, wenn wir es so nennen wollen. Bei den Freiheitlichen war immer eine klare Meinung, und ich möchte noch einmal deponieren, daß wir sehr wohl der Auffassung sind, daß der Vertrag schon zu einem früheren Zeitpunkt möglich gewesen wäre, sicherlich ein Vertrag besonderer Art, ein Vertrag, der wahrscheinlich bessere Bedingungen beinhaltet hätte, weil wir nicht mit der ganzen Mannschaft der Rest-EFTA-Länder vor der Tür gestanden wären und man schon aus prinzipiellen Gründen keine Ausnahme machen konnte. Hätten wir allein weiter verhandeln können, so wäre es durchaus möglich gewesen — das war das, was wir hier im Hause immer gesagt haben —, bessere Bedingungen zu erreichen. Hoffen wir, daß die jetzigen Bedingungen, über die wir uns im September neuerlich unterhalten werden müssen, wobei man dann weiter sehen wird, daß diese Bedingungen der erste Schritt sind, aber wirklich ein brauchbarer Schritt in Richtung Europa. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident: Nächster Redner ist der Herr Abgeordnete Dr. Mussil.

Abgeordneter Dr. Mussil (ÖVP): Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich möchte zuerst auf einige Bemerkungen zurückkommen, die der Herr Minister Weihs gemacht hat. Er hat wegen der Exportsperrung der Schlachtrinder gemeint, daß das auf einen Einspruch der Bundeskammer zurückzuführen gewesen sein soll. Ich darf eines sagen: Ich habe in letzter Zeit immer wieder die Feststellung gemacht: Wenn die Regierung überhaupt keine Ausrede mehr findet, dann redet sie sich auf die Bundeskammer aus. Ich muß mit aller Deutlichkeit sagen: Wir haben damals keinen Einspruch erhoben. *(Abg. Peter: Kennen Sie den Watschenmann?)* Es hat im Gegenteil, Herr Kollege Peter, der Exporthandel scharfe Proteste gegen diese Exportsperrung erhoben, weil er genauso wie die Landwirtschaft klar erkennt, daß eine derartige Entscheidung einen ausgesprochenen Fehler darstellt, weil Exportmärkte verloren werden können. Der Exponent des Handels im Viehfonds ist der Syndikus der Bundessektion Handel. Ich glaube also, hier können keine Kommunikationsfehler entstanden sein.

Die gleiche Ausrede hat der Herr Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft bezüglich der Qualitätsklassenverordnung gebraucht. Er hat gemeint: Weil die Bundeskammer nicht damit einverstanden war, hat er die Verordnung nicht zur Begutachtung

ausgesendet. Ich darf daraus entnehmen, daß die Bundesregierung in Zukunft nur mehr Gesetzentwürfe zur Begutachtung aussenden wird, zu denen die Bundeskammer die Zustimmung gegeben hat. Bitte, einverstanden mit so einer Angelegenheit.

Zu dem, was der Herr Kollege Pfeifer gemeint hat mit seinem „Jein“, mit diesem etwas abgelutschten Bonbon, wenn man so sagen kann, das x-mal in dem Haus gebraucht worden ist. Sie haben gesagt: Wenn wir den Vertrag für schwach, das Ergebnis für schlecht ansehen, dann sollen wir eben klar nein sagen. Wissen Sie, warum wir nicht nein sagen? Weil wir wissen, daß Österreich genauso wie auch die EWG meiner Meinung nach am Zugzwang ist und daß wir in eine wirtschaftspolitische Isolierung kommen würden, wenn wir dieses Nein aussprechen würden. Aber ich sage mit der gleichen Deutlichkeit, daß wir diesem schwachen Vertrag nur die Zustimmung geben können, wenn die Begleitmaßnahmen, die wir gefordert haben, erfüllt werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zu einigen Ausführungen des Herrn Ministers Staribacher darf ich folgendes sagen:

Er hat gemeint, die Zollsenkungen, die seinerzeit beschlossen worden sind, seien vom Handel nicht entsprechend weitergegeben worden. Herr Minister, da sind Sie im Widerspruch mit den Experten Ihrer eigenen ehemaligen Kammer, möchte ich sagen, denn Sie sind ja jetzt ausgeschieden. Wir haben das größte Lob von diesen Herren bekommen. Dieser Sonderausschuß hat tadellos funktioniert. Herr Minister, nur Sie haben anscheinend davon nichts gewußt.

Der Kollege Lanc hat über die Frage gesprochen, daß die Reisen des Herrn Bundeskanzlers und des Herrn Handelsministers von sehr großem Erfolg begleitet waren. Ich habe von diesem Erfolg verhältnismäßig wenig gemerkt. Der Herr Bundeskanzler war bescheidener: Er hat gemeint, er hat bei diesen Verträgen zumindest das eingespielt, wenn ich das so ausdrücken darf, was er an Reisespesen verbraucht hat. Bitte, das gebe ich zu, aber um kein Jota mehr, meine Damen und Herren, denn sonst war das Ergebnis null!

Daß der Herr Minister Staribacher die Stärkederivate letztlich doch aus der Abbauregelung herausbekommen konnte, dafür bin ich ihm dankbar. Herr Minister, ich habe aber den Eindruck, daß Sie auch das Gefühl gehabt haben, daß Sie es nicht für richtig angesehen hätten, das nicht zu erreichen, weil Sie es sich dann mit mir als Waldviertler Abgeordneten

Dr. Mussil

total verschert hätten. Das ist der Grund dafür, daß das zustande gekommen ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Hauptfehler der Regierung war der, daß die Einstellung zu diesem Vertrag genauso wie überhaupt zur Handelspolitik nicht richtig war. Die Regierung sieht die Handelspolitik in erster Linie als eine Importpolitik an, sie hat also das größte Interesse daran, daß unsere Industrie einem möglichst scharfen und harten Wettbewerb ausgesetzt wird. Wenn man das so sieht, muß man zu dem Ergebnis kommen, daß der Herr Integrationsminister und auch die Regierung bei den Verhandlungen letzten Endes nicht österreichische Handelspolitik betrieben haben, sondern EWG-Politik.

Meine Damen und Herren! Wir wollten bei diesen Verträgen nie Geschenke haben. Aber wir haben die Meinung vertreten, daß ein Vertrag ausgehandelt wird, der ausgewogen ist und bei dem die Vor- und Nachteile auf der einen Seite wie auch auf der anderen Seite ungefähr gleich sind. Wenn man den Vertrag so ansieht und wenn man die wunderschönen Beinamen, die der Herr Bundeskanzler und der Herr Handelsminister für den Vertrag gefunden haben, wie Maximum, Optimum, optimal und so weiter sich vor Augen führt, so muß man sich sagen, die Herren haben recht: Erreicht worden ist ein Maximum und ein Optimum bei diesen Verträgen, aber nicht für Österreich, sondern für die EWG.

Darf ich dazu einige Beispiele anführen, sie sind heute schon angedeutet worden. Die Norweger haben zwei Tage lang auf Ministerebene um die Fischereirechte gekämpft, die Engländer auch auf Ministerebene eineinhalb Tage wegen der Erhöhung der Papierzölle, nämlich ob 4 Prozent oder 8 Prozent aufgestockt werden soll. Demgegenüber waren die Besuche unserer Regierungsmitglieder im wesentlichen Höflichkeitsbesuche mit einem reinen Alibicharakter.

Meine Damen und Herren! Bei den Verhandlungen, die die OVP-Minister geführt haben — und heute waren sowohl der Herr Bundeskanzler als auch der Herr Handelsminister voll des Lobes für die Tätigkeit unserer Minister — war es eine Selbstverständlichkeit, daß die EWG Österreich gegenüber eine Vorleistung erbringen werde, daß wir also eine sogenannte Dekalage bekommen; das ist heute schon erwähnt worden. Das Ergebnis, das Sie erzielt haben, ist nicht ein Verzicht auf eine Dekalage, sondern sie ist eine negative Dekalage zuungunsten Österreichs. Und das als Optimum oder Maximum zu bezeichnen, ist wohl etwas übertrieben.

Wirtschaftliche Begründungen für die sensiblen Waren gibt es überhaupt keine. Das sind Machtverhältnisse. Es ist die Einstellung der Regierung. Sicher kann man sagen, die EWG ist stärker als Österreich. Ich möchte auch betonen, daß sich unsere Verhandlungsdelegation wirklich ausgezeichnet geschlagen hat; da gibt's gar nichts zu reden. Aber wenn an der Heimatfront die Regierung dieser Verhandlungsdelegation ständig in den Rücken fällt, das eine Mal in Euphorie spielt und sagt, es ist ohnedies schon alles erreicht worden, und das nächste Mal in Pessimismus macht und sagt, es ist nichts mehr zu holen, es ist nichts mehr drinnen, wie Sie es, Herr Handelsminister, leider getan haben, dann ist das das Wechselbad, das der Kollege Czernetz schon erwähnt hat, und das kann für das Gesamtergebnis der Verhandlungen keineswegs gut sein.

Es sind heute schon im Zusammenhang mit den sensiblen Produkten einige Ziffern genannt worden. Ich möchte Sie nicht weiter mit Ziffern aufhalten, möchte Ihnen nur eines noch in Erinnerung rufen: Von Österreich haben wir für die sensiblen Produkte in Richtung EWG, obwohl wir an die 60 Prozent von der EWG importieren, eine lineare Zollsenkung haben wollen. Die EWG, die von uns 2,4 Prozent importiert, wollte die sensiblen Produkte. Der Warenstrom sensibler Produkte, der in Richtung EWG läuft, hat ein Gesamtvolumen an unseren Exporten von 11,1 Prozent; in umgekehrter Richtung von ungefähr 3,8 Prozent. Es verhält sich also hier die Verteilung des Nachteils 3:1 zum Nachteil Österreichs. Und das kann man unter keinen Umständen als optimal oder maximal ansehen oder mit ähnlichen schönen Worten belegen.

Der Marktanteil aller österreichischen Exporte, soweit er sensible Waren betrifft, liegt unter 1 Prozent. Der von Edelstahl beträgt 0,5 Prozent, bei Papier und Papierwaren zirka 1 Prozent. Dazu kommt noch die Benachteiligung im Abbaurythmus.

Ich glaube, an dem hätte die EWG den Vertrag nicht scheitern lassen. Das war eine falsche Einstellung der österreichischen Bundesregierung. Hier hätte zumindest die Spiegelgleichheit erreicht werden können und erreicht werden müssen, die von unserer Wirtschaft seit eh und je verlangt worden ist.

Aber damit noch nicht genug. Es war noch bei der EFTA-Tagung in Den Haag im Dezember 1969 eine klare Selbstverständlichkeit, daß zwischen den beitragswilligen EFTA-Staaten und der Rest-EFTA kein Zollaufbau stattfinden wird. Meine sehr geehrten Damen und Herren auf der Regierungsbank! Auf das aber haben

Dr. Mussil

Sie verzichtet! Es wird bei Papier auf 8 Prozent aufgebaut und es kann bei den anderen Waren aufgebaut werden. Gerade bei England, wo die Papierindustrie 1971 und 1972 sehr starke Ausweitungen ihrer Exporte durchsetzen konnte, mit den Maßnahmen der Zollfreikontingente oder der Nullkontingente mit 80 Prozent, ist eine ausgesprochene Benachteiligung der Papierindustrie eingetreten. Es ist so, daß höchstens einhalb bis zwei Drittel Prozent unserer bisherigen Exporte durch das sogenannte Nullkontingent abgedeckt werden.

So sieht die Situation aus. Andere Länder verteidigen ihre Position und verteidigen ihre Industrie auf den Exportmärkten und auch auf den Binnenmärkten. Unsere Regierung aber will nichts anderes tun, als möglichst rasch die Grenzen aufzureißen, damit unsere Industrie einer möglichst starken Auslandskonkurrenz ausgesetzt wird. Das ist ein kurz-sichtiges Spiel, Herr Handelsminister! Das gefährdet die Arbeitsplätze, das gefährdet die Betriebe, und so kann das auf keinen Fall weitergehen! (*Zustimmung bei der ÖVP.*)

Ich darf Ihnen noch einige Ziffern nennen. Österreich ist nicht mit leeren Händen in die EWG gegangen. Wir importieren aus der EWG immerhin 55,9 Prozent unserer Waren. Am Gesamtexport der EWG gemessen macht der Export nach Österreich ungefähr 5 Prozent aus.

Wenn ich Ihnen eine Vergleichsziffer dazu sagen darf: Das Vereinigte Königreich England liegt in dem Zusammenhang bei 9 Prozent. Das Vereinigte Königreich Großbritannien ist wesentlich größer als Österreich. Wir übernehmen 5 Prozent der Waren, das ist im Vergleich eine enorme Ziffer, meine Damen und Herren, und trotzdem dieses magere Ergebnis, das durch eine sehr, sehr unglückliche Handhabung seitens der Regierung hervorgerufen worden ist.

Ich darf Ihnen zu den Ursprungsregeln, das ist das zweite Kapitel, eines sagen. Wir sind Gott sei Dank vom sogenannten Jaundé-System — das ist ein afrikanischer Ort — für die Entwicklungsländer etwas abgekommen und konnten etwas verbessern, meine Damen und Herren. Aber der kumulative Ursprung, wie es für eine arbeitsteilige Wirtschaft moderner Industriestaaten eine Selbstverständlichkeit wäre, ist nur zu einem sehr geringen Teil erreicht worden. Die Ursprungsregeln und die Ursprungszeugnisse sind eine Geheimwissenschaft, meine Damen und Herren. Sind unterschiedliche Ursprungszeugnisse gegenüber der EWG jetzt zu verwenden, andere gegenüber der EFTA? (*Präsident Dr. Maleta übernimmt den Vorsitz.*)

Ich darf Ihnen eines mit aller Deutlichkeit sagen, meine Damen und Herren von der Regierungsbank: Durch die Mehrwertsteuer haben Sie den indirekten Export, also den Export von Klein- und Mittelbetrieben über den Handel diskriminiert, so gut wie erschlagen. Jetzt ist also der nächste Schritt der, daß Sie den direkten Export der Klein- und Mittelbetriebe durch diese Ursprungsregeln behindern, wenn nicht unmöglich machen. Das ist das, was der Herr Bundeskanzler in der Regierungserklärung als Mittelbetriebsfreundlichkeit bezeichnet hat.

Zu den Schutzklauseln darf ich auch ein Wort sagen; Dr. Stix hat schon darauf hingewiesen. In dringlichen Fällen geht das ohne Konsultation, ohne vorherige Verständigung, regional, sektoral, da können Zwischenzölle und andere Restriktionen ergriffen werden, nachträglich wird notifiziert an die Gemischte Kommission. Das bedeutet für die österreichische Industrie einen ständigen Zustand einer ausgesprochenen Unsicherheit, weil die nie wissen, wie die Dinge innerhalb der nächsten Monate ausschauen werden. Gerade unsere tüchtigen Betriebe, die im EWG-Gebiet neue Exportmärkte erschließen werden können, laufen Gefahr, durch diese Schutzklausel getroffen zu werden. Dabei ist es so, daß es gar nicht notwendig ist, daß die Ursachen vom österreichischen Export ausgehen, es kann auch eine Schwierigkeit entstehen, die absolut mit Exportverhältnissen gar nichts zu tun hat, und auch dann haben die Schutzklauseln zu greifen.

Meine Damen und Herren! Nun einige Ziffern ganz kurz, um zu beleuchten, in welcher Situation sich die österreichische Wirtschaft vor dem Antritt des Marsches in die EWG befindet. Unsere Exporte stagnieren real — ich habe schon darauf hingewiesen — gegenüber den Oststaaten um 13,5 Prozent. Bruttoanlageninvestitionen je Kopf der Erwerbstätigen: Österreich 100, EWG 125, Bundesrepublik Deutschland 158, Schweiz 185. Produktivität nach Wechselkursen: Österreich wieder 100, EWG 139, Bundesrepublik Deutschland 157, Schweiz 165. Pro-Kopf-Einkommen, und damit hängen die Löhne zusammen, meine Damen und Herren: EWG 146, Bundesrepublik Deutschland 157, Schweiz 161. Aus diesen Ziffern geht ganz klar und eindeutig hervor, daß die Pro-Kopf-Einkommen, die Löhne, von der Produktivität und die Produktivität von der Kapitalausstattung abhängen. Unser Bestreben, das wir alle haben müssen, zu Europa-löhnen zu kommen, hängt letzten Endes von der Europakapitalausstattung ab. Darum, meine Damen und Herren, unsere Forderungen im Begleitprogramm, um durch einen Ausbau

Dr. Mussil

der Wachstumsgesetze zu ermöglichen, daß diese Kapitalbildung und dadurch die Produktivität und dadurch die Löhne an das europäische Niveau angeglichen werden können. Daß die Wettbewerbsfähigkeit gegenüber der EWG gesichert wird und damit die Betriebe und die Arbeitsplätze gesichert werden, meine Damen und Herren, um das geht es also jetzt im wesentlichen. Wir haben daher eine Verbesserung der Wachstumsgesetze vorgeschlagen, eine Verbesserung des Strukturverbesserungsgesetzes.

Dann darf ich in dem Zusammenhang auf eine besonders benachteiligte Industrie zu sprechen kommen, das ist die Papierindustrie. Meine sehr geehrten Damen und Herren! Hier muß über kurz oder lang ein Sonderstrukturverbesserungsgesetz für die Papierindustrie geschaffen werden, um den bestehenden Strukturwandel, der jetzt schon unbedingt notwendig ist — Sie sehen das an der Schließung von Betrieben — abzusichern, um den Nachteil aus dem EWG-Vertrag irgendwie auszugleichen und um Umweltschutzmaßnahmen sicherzustellen.

Meine Damen und Herren! Investitionen im Ausland sind in den anderen Staaten Europas und sonst eine Selbstverständlichkeit. Nicht nur, daß man durch Vertriebsstätten, Service-Stationen, Montagewerke und so weiter den Export offensiv ins Ausland hineinträgt, man schafft damit auch währungspolitisch durch diesen Kapitalexport eine Erleichterung im inländischen Kapitalmarkt.

Ich darf eines sagen: Die Novelle zum Ausgleichsabgabengesetz und zum Erstattungsgesetz ist für uns in der gewerblichen Wirtschaft vielleicht noch notwendiger als in der Landwirtschaft. Ich habe hier von sozialistischen Experten Redewendungen gehört, die mir sehr unangenehm sind. Es ist gesagt worden: Wir haben ohnedies zu wenig Arbeitskräfte, und wenn keine Erstattungsregelung kommt, dann werden soundso viele Betriebe der Lebens- und Genußmittelindustrie ins Ausland abwandern und diese Arbeitskräfte sollen dann in die Wachstumsindustrien hinein.

Meine Damen und Herren! So betreibt man keine Politik. Ich darf mit allem Nachdruck sagen, daß wir allergrößtes Gewicht auf diese Regelung legen. Genauso die Notwendigkeit bei den sogenannten Salzverarbeitenden Betrieben, das sind zwei große Werke in Österreich, daß hier eine Angleichung des Industriesalzpreises — Salz wird im Monopolbetrieb erzeugt — an die EWG-Preise erfolgt, sonst können diese Betriebe zusperren.

Ich darf abschließend, meine Damen und Herren, folgendes sagen: Am 1. Oktober wird

aller Voraussicht nach das Interimsabkommen in Kraft treten. Die Zollermäßigung wird am 1. Jänner etwa 375 Millionen ausmachen, die Globalabkommen-Zollermäßigung auf 1,5 Milliarden geschätzt. Am 1. Jänner kommt das Mehrwertsteuergesetz. Hier wird vom Institut für Wirtschaftsforschung angenommen, daß die Auswirkung auf den Preisindex etwa 2 bis 3 Prozent ausmachen wird, das sind 5 bis 8 Milliarden Schilling. Auf der anderen Seite haben Sie das Lohn- und Einkommensteuergesetz mit den Nebengesetzen auf dem Gebiete der direkten Steuern, die insgesamt etwa 6 Milliarden Nachfragevermehrung bringen werden. Sie haben also die glückliche Lösung zustande gebracht, bei einem starken Preisauftrieb, bei einer Erhöhung von Verbrauchersteuern dafür zu sorgen, daß die entsprechende Nachfrage vorhanden ist, um den Markt in die Lage zu versetzen, daß die Preise in die Höhe gehen werden. Eine so unglückliche und verkehrte Wirtschaftspolitik habe ich in meinem Leben noch nicht gesehen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Meine Damen und Herren! Professor Fritz Machlup, ein österreichischer Nationalökonom, der in den Vereinigten Staaten lehrt, hat vor kurzem erklärt: Der Erfolg der österreichischen Integration wird sich an der Anzahl der Konkurse messen.

Das ist eine sehr harte Formulierung, meine Verehrten. Eines steht fest: Schon die Integration allein wird alle Kräfte der Wirtschaft in Anspruch nehmen. Dazu zum gleichen Zeitpunkt noch die Mehrwertsteuer und von der anderen Seite eine Nachfragevermehrung durch die Lohn- und Einkommensteuerreform; es ist schon wiederholt darauf hingewiesen worden, daß sie zu einem vollkommen verkehrten Zeitpunkt angesetzt wurde. Das wird die österreichische Wirtschaft vor eine gewaltige Belastungsprobe stellen. Ich wollte nicht den Ausdruck „Zerreißprobe“ gebrauchen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Diese Belastungsprobe kann aber nur dann durchgestanden werden, wenn die Regierung endlich darangeht, wachstumspolitische Maßnahmen zu setzen. In diesem Sinne, meine verehrten Damen und Herren, ist das Begleitprogramm der Österreichischen Volkspartei zum EWG-Vertrag zu verstehen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident Dr. **Maleta**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister Staribacher. Ich erteile es ihm.

Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie Dr. **Staribacher**: Hohes Haus! Ich muß doch einige Richtigstellungen machen, damit nicht der Eindruck entsteht, den jetzt

Bundesminister Dr. Staribacher

der Herr Abgeordnete Mussil mit seinem letzten Debattenbeitrag erweckt hat.

Was die Frage des Exportes bezüglich Vieh betrifft, so möchte ich festhalten — und ich kann damit auch gleich auf die Vorwürfe des Herrn Abgeordneten Lanner eingehen —, daß ich in Brüssel feststellen konnte, daß der Herr Generaldirektor Wellenstein — der Name wurde hier schon genannt, daher darf ich ihn wiederholen — sehr wohl Bedenken gehabt hat, daß österreichischerseits jetzt eine Exportsperrung erfolgt, da wir doch gleichzeitig eine Kontingenterhöhung wünschen.

Nun konnte ich ihn aber sofort aufklären, daß die Kontingenterhöhung von uns gewünscht wurde für „Rinder, die nicht zum Schlachten geeignet sind“, nämlich Höhenrinder, und zwar von 20.000 auf 30.000 Stück, diese Exporte aber nach wie vor offen sind und offen bleiben.

Was die Schlachtviehexporte betrifft, so möchte ich darauf hinweisen — da hier die Frau Abgeordnete Hubinek den Zwischenruf gemacht hat, wir, die Regierung, haben empfohlen, Käse statt Fleisch zu essen —, daß ich den Herrn Generaldirektor Wellenstein darauf aufmerksam machen konnte, daß es in Österreich jetzt Werksküchen gibt, die sich infolge der hohen Preise und infolge der schlechteren Versorgung mit Fleisch bereit erklärt haben, und zwar freiwillig und nicht auf Initiative der österreichischen Bundesregierung, wochenlang Fleischspeisen nicht mehr auszugeben.

Dies hat den Herrn Generaldirektor Wellenstein sehr beeindruckt, weil er damit klar und deutlich erkennen konnte, daß es sich hier nicht um eine Maßnahme der Regierung handelt, die gegen den österreichischen Bauern gerichtet ist, sondern daß es sich ausschließlich darum handelt, die Versorgung der österreichischen Bevölkerung sicherzustellen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Ob im Viehverkehrsfonds die Bundeshandelskammer Exporten zustimmt oder nicht, will ich hier nicht im Detail untersuchen. Ich weiß nur eines: Wenn man mit den Fleischbauern und mit der Fleischindustrie spricht, so sind diese sehr wohl für die Exportsperrung. Wenn man natürlich mit dem Exportviehandel spricht, dann ist er sehr wohl gegen die Exportsperrung und für den Import.

Es ist halt furchtbar schwer — und das gebe ich schon zu —, die kammerinterne Abstimmung durchzuführen. Die Masse der Fleischbauer und der Fleischindustrie hat die Maßnahme der Regierung bezüglich der Exportdrosselung vollkommen eingesehen und auch begrüßt, weil sie nur so die Versorgung

ihrer Betriebe mit Rohstoffen sicherstellen kann.

Ähnlich ist es natürlich auch bei der Qualitätsklassenverordnung. Es ist richtig, daß der Exporthandel für diese Qualitätsklassenverordnung ist und daß daher die Bundesregierung — aber nicht, weil die Handelskammer jetzt zugestimmt hat — diese Qualitätsklassenverordnung, die wir bei Äpfeln und bei Eiern schon haben, in Angriff genommen hat.

Genauso ist Ihnen ja, Herr Generalsekretär Mussil, bekannt, daß sich ein Teil des Handels sehr wohl gegen die Qualitätsklassenverordnung ausgesprochen hat. Aber es ist erfreulich — ich begrüße das und habe das immer begrüßt —, daß sich die Bundeshandelskammer jetzt dazu durchgerungen hat, daß diese Qualitätsklassenverordnung kommen soll. Ich habe sie in meinem Referat schon angedeutet, es wird daher in Zukunft Österreich sicherlich nicht der „Abfallkorb von Europa“ werden.

Was nun die Frage der Zollweitergabe, Herr Generalsekretär Mussil, betrifft, so möchte ich dazu folgendes feststellen: Die Bundesregierung wird sich sehr bemühen, die Zollweitergabe zu erreichen. Einen ersten Teilerfolg habe ich insofern schon erreicht, als heute das Volkswagenwerk bekanntgegeben hat — ich habe diesbezügliche Verhandlungen mit dem Volkswagenwerk geführt, konnte das aber so lange nicht verlautbaren, solange es das Werk selber nicht getan hat —, daß es jetzt einmal sofort die Zollsenkungen weitergegeben wird. Das ist ein erster Erfolg.

Ich führe derzeit auch mit anderen Autofabriken Verhandlungen. Aber es wird ja nicht auf Autos beschränkt bleiben, sondern wir werden das auf alle Konsumgüter ausdehnen.

Ich bin sehr erfreut, Herr Generalsekretär, von Ihnen hier in aller Öffentlichkeit zu hören, daß auch die Bundeshandelskammer alles daransetzen wird, daß diese Zollermäßigungen weitergegeben werden. *(Abg. Dr. Mussil: Aber die ausländischen Firmen können Sie nicht preisregeln!)*

Sie haben vollkommen recht. Ich kann sie gar nicht preisregeln, ich will sie gar nicht preisregeln. Aber immerhin zeigen die Erfolge, die wir jetzt schon erzielt haben, daß wir mit dieser Preisregelung auf die ausländischen Firmen einen gewissen Druck ausüben können, und das werden wir weiter machen.

Herr Generalsekretär! Ihre Behauptung, daß wir nur eine Handelspolitik vom Standpunkt der Importpolitik betreiben, muß ich ausnahmsweise und leider mit aller Entschiedenheit zurückweisen. Die Handelspolitik ist

Bundesminister Dr. Staribacher

keine Einbahn. Wir können daher auch andererseits keine Handelspolitik betreiben, **durch** die wir nur Exportpolitik machen wollen, sondern wir müssen Handelspolitik, also sowohl Export- als auch Importpolitik betreiben. Das machen wir heute, und wir sind daher nicht, wie Sie annehmen, in unserer Politik dem EWG-Charme oder, ich weiß nicht, was Sie sagen wollen, der Stärke erlegen, sondern wir haben zäh verhandelt im Hinblick darauf, was für den Export und für den Import gut ist. Deshalb haben wir ja die Freihandelszonenregelung angestrebt, sie erreicht und damit einen optimalen Erfolg erzielt. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Eine andere Argumentation, die auch der Herr Obmann Schleinzner hier vorgebracht hat und die Sie wiederholten, war, daß andere Minister tagelang bei den Verhandlungen gewesen sind und verhandelt haben.

Ja, Herr Generalsekretär, Sie wissen doch ganz genau ... *(Abg. Dr. Mussil: Daß man sich die Zeit nimmt!)* Nein, die Zeit habe ich mir genommen. Das setzt voraus, daß überhaupt auf Ministerebene verhandelt wird. Wenn ich nämlich auf Ministerebene nicht verhandeln kann, weil die andere Seite — und das ist das System der EWG — bei Freihandelszonenregelungen nicht auf Minister-ebene verhandelt, dann kann ich dort nicht verhandeln — das wissen Sie ganz genau —, sondern dann muß das das Verhandlungskomitee auf Beamtenebene machen. Und das ist auch so geschehen.

Was ich aber gemacht habe, und zwar wesentlich mehr als alle meine Amtsvorgänger, das kann ich mit ruhigem Gewissen sagen, war: Bei jeder Gelegenheit *(Abg. Dr. Mussil: Nicht übertreiben!)*, und nicht, wie der Herr Obmann Schleinzner gemeint hat, schnell einmal ein Memorandum **abgegeben**, sehr wohl vorbereitete Memoranden abzugeben. Schließlich und endlich haben dem die Handelskammer sowie alle anderen Interessenvertretungen zugestimmt.

Ich habe sehr wohl vorbereitete Memoranden, sowohl in Italien als auch in Frankreich als auch bei der EWG als auch in Luxemburg beim Ministerrat übergeben und erörtert, weil ich nämlich glaube, daß das der bessere Weg ist, als nur im Gespräch den österreichischen Standpunkt darzulegen. Mit dieser Art und Weise der Intervention vom Staatsoberhaupt über den Bundeskanzler, über die Minister bis zu den normalen diplomatischen Kanälen haben wir ja meiner Meinung nach Erfolg erzielt.

Was waren nun diese Erfolge, von denen Sie sagen, wir hätten gar nichts erreicht *(Abg. Dr. Mussil: Das habe ich nicht gesagt!)* oder sehr magere Erfolge erreicht. Auch andere Redner haben das behauptet.

Bei den sensiblen Produkten war von vornherein von den Regierungen vorgesehen, sie aus dem Vertrag auszunehmen. Sie sind jetzt im Vertrag drinnen. Die sensiblen Produkte unterliegen der Freihandelszonenregelung und werden daher in Hinkunft den Zollabbau sofort mitmachen. Das war übrigens gleich der zweite Erfolg, denn es war zuerst vorgesehen, daß für drei Jahre ein Stillstand vorgesehen ist. Der wurde weggebracht.

Es war vorgesehen, daß die Papierübergangszeit zwölf Jahre dauert, sie wurde auf elf Jahre reduziert. Auch ein Erfolg ... *(Zwischenruf bei der ÖVP.)* Auch ein Erfolg, ja wohl meine Herren, auch ein Erfolg. Fragen Sie in der Delegation, wie lange es gedauert hat, bis wir dieses eine Jahr weggebracht haben. Jetzt werden Sie mir sagen, man hätte mehr erreichen können. Man hätte weiß Gott wohin fahren sollen. Ich kann Ihnen sagen — ich will keinen anderen Staat nennen —: Es haben sich Staaten in ähnlicher Situation, wie wir waren, auch bemüht so wie wir. Sie haben leider auch nicht mehr erreicht, obwohl ... *(Abg. Dr. Mussil: Sie haben die Uhren herausgenommen!)*

Da müssen Sie vorsichtig sein, Herr Generalsekretär. Ich warte nur auf das Uhrenbeispiel, aber nicht jetzt in einem Zwischenruf, sondern bis es in der Debatte dann einmal kommen wird. Dann kann ich nämlich ordentlich darauf antworten, was ich jetzt nicht kann, da ich nämlich sonst vielleicht Informationen preisgebe, die ich nicht preisgeben will, weil es die Schweiz und die EG betrifft. Eines kann ich Ihnen nur sagen: Ich habe mit dem Volkswirtschaftlichen Department-Leiter Bundesrat Brugger sehr genau darüber diskutiert. Es war leider nicht so, wie es der Herr Abgeordnete Mitterer hier das letzte Mal gesagt hat. Aber darüber werden wir vielleicht dann bei der Ratifizierung noch reden.

Wir haben also bei Papier einen Erfolg erzielt: dieses Jahr Verkürzung. Wir haben insbesondere erreicht, daß wir die 51 Prozent, die von England zugesichert wurden, auf 80 Prozent des Nullzollkontingentes erhöhen konnten. Ich weiß: noch immer für die Papierindustrie nicht befriedigend. Aber, meine Damen und Herren, wir haben leider in diesem Fall keine andere Möglichkeit gehabt, als eben mit England abzuschließen, und zwar in der letzten Minute, denn sonst wäre der Vertrag nicht zustande gekommen.

Bundesminister Dr. Staribacher

Was nun die Frage der Ursprungsregelungen betrifft: Hier hatten doch Expertenbegutachtungen von allen Interessenvertretungen, von allen Gruppen der einzelnen Handelskammerorganisationen, klar und deutlich ergeben, daß wir zwar nicht den im EFTA-Vertrag vorgesehenen kumulativen Ursprung erreichen konnten, daß aber durch die Maßnahmen, die jetzt in dem Jaundé-Abkommen — Ursprungsregelung — aufgenommen wurden, die Fälle weitestgehend gedeckt sind, die für Österreich in Frage kommen, und zwar mit einem neuen technischen Ausdruck: dieses Kumulative gibt es zwar nicht mehr, aber es gibt jetzt die Möglichkeit des Additiven, und wir können daher die österreichischen Waren respektive die Drittlandwaren bei uns in Österreich verarbeiten und damit dann die Waren in den EG-Bereich präferenziert liefern. Das, glaube ich, sind Erfolge, die erzielt wurden und die man nicht unter den Scheffel stellen soll.

Die Schutzklausel: Die Industrie, sagen Sie, wird nun einen Unsicherheitszustand haben. Das gilt vice versa. Die Schutzklausel ist nicht eine Frage, die nur die österreichische Industrie trifft, sondern die natürlich theoretisch auch die EG-Industrie trifft. Es ist uns immerhin geglückt, eine wesentlich bessere Formulierung zu bringen, insbesondere für den Punkt, den Sie genannt haben. Es heißt nämlich heute, daß diese Schutzklausel in einem einzigen Fall sofort eingesetzt werden kann: „Wenn außergewöhnliche Umstände ein sofortiges Eingreifen erforderlich machen, das eine vorherige Prüfung ausschließt, so kann die betreffende Vertragspartei in den in den Artikeln 24, 25 und 26 genannten Fällen sowie im Falle der Ausfuhrbeihilfen, die sich mittelbar oder unmittelbar auf den Handel auswirken, unverzüglich Schutzmaßnahmen treffen, soweit sie zur Behebung der Situation unbedingt erforderlich sind.“

Mit anderen Worten: Wir haben den ursprünglichen Text wesentlich einschränken können und haben hier eine akzeptable Schutzklausellösung gefunden, die — wie gesagt — auch vielleicht einmal der österreichischen Wirtschaft, der österreichischen Industrie sehr zugute kommen wird.

Herr Abgeordneter Meißl! Was die Frage der Weinmarktordnung betrifft, so kann ich nur sagen, daß die EG die Verhandlungen jetzt im Herbst beginnen wird, zuerst intern, um ihre Weinmarktordnungen zu klären. Wir werden dann unverzüglich — die österreichische Weinmarktordnung ist ja schon erlassen — versuchen, in der EWG die Anerkennung zu finden. Die Voraussetzungen sind verhältnismäßig sehr günstig.

Herr Dr. Mock! Sie haben hier gesagt, daß sich die Regierung nicht um die Papierindustrie kümmern und daß hier die Landesregierung und die Kammern helfend einspringen müssen. Dazu muß ich sagen: Da sind Sie nicht genau informiert. Ganz im Gegenteil. Gerade zum Beispiel im konkreten Fall Schlöglmühl, um den Fall zu behandeln, den Sie angeführt haben, hat sich der Herr Minister für soziale Verwaltung bereit erklärt — im Einvernehmen mit mir selbstverständlich, denn ich habe die ganzen Verhandlungen auch mitzuführen gehabt als Industrieminister —, 7½ Millionen Schilling zur Verfügung zu stellen, während das Land — selbstverständlich vielleicht —, das Land Niederösterreich der Firma nur einen Kredit geben und eine entsprechend niedrige Verzinsung verlangen wird. Es ist also ... (Abg. Dr. Prader: Aber Initiative war keine! Das war nicht Ihre Initiative!)

Herr Abgeordneter, darf ich Sie bitten: Fragen Sie den Besitzer dieser Papierfabrik. Mir werden Sie es nicht glauben. Fragen Sie den Besitzer dieser Papierfabrik, er wird Ihnen Rede und Antwort stehen und sicherlich Auskunft geben, wer für die Papierindustrie die Initiative ergriffen hat und was diese Bundesregierung gemacht hat. Er wird wahrscheinlich eindeutig feststellen, wer es gewesen ist. (Beifall bei der SPÖ. — Abg. Brandstätter: Erst als das Land die Initiative ergriffen hat, ist wirklich etwas herausgekommen, Herr Minister!) Ja, es ist herausgekommen, daß der Unternehmer sich bereit erklärt hat — auf die Zusagen der österreichischen Bundesregierung, wenn jetzt die Zusagen des Landes Niederösterreich auch eingehalten werden —, bis zum Ende des Jahres 1973 Schlöglmühl unter keinen Umständen zu schließen. Das finde ich als ganz schönen Erfolg der österreichischen Bundesregierung. (Beifall bei der SPÖ. — Zwischenruf des Abg. Brandstätter.)

Was nun die Frage bezüglich des Assoziierungsabkommens betrifft, das jetzt einen anderen Charakter hat, wie Abgeordneter Mock gesagt hat, als die Konzeption von Herrn Vizekanzler Bock, wo daher der Sowjetunion einige Argumente entzogen wurden: Meine Damen und Herren, das war ja der Grund, warum wir diese Art der Integrationspolitik gleich von allem Anfang an betrieben haben, um nämlich eine Integrationspolitik zu machen, bei der wir sicher waren, daß die Staatsvertragsstaaten, sowohl die Sowjetunion als auch Amerika, nichts dagegen einwenden werden, wenn wir zu einem Ergebnis kommen. Und das ist uns mit diesem Vertrag jetzt auch tatsächlich geglückt. (Beifall bei der SPÖ.)

Bundesminister Dr. Staribacher

Zur Behauptung von Expertenbesprechungen, daß es sich hier um eine Societas leonina handeln würde — ich kenne den Experten, der ganz genau das immer sagt —, das heißt also, daß die Gewinne zu Konten der EG gehen, die Verluste zu Konten Österreichs, kann ich nur eines erklären: Dieser Vertrag ist ein Freihandelszonenvertrag, ausgenommen diese kleinen Differenzen der Spiegelgleichheit, wo einmal wir mehr geben, das andere Mal die EG mehr gibt, wo einmal eine Plafonderhöhung bei uns günstiger ist, das andere Mal bei der EG. Abgesehen von diesen Kleinigkeiten haben wir durchgesetzt, daß dieser Freihandelszonenvertrag, wie es eben in einem Vertrag richtig und gut ist, für alle nichtagrarischen Produkte gilt; mit der Übergangszeit, spätestens nach elf Jahren bei Papier, bei den anderen sensiblen Produkten nach sieben Jahren und bei dem größten Teil — nämlich bei 90 Prozent unseres Vertrages — bereits in fünf Jahren Zollabbau, beginnend mit 30 Prozent, 1. Oktober. Hier kann man wahrlich nicht von einem Vertrag sprechen, der zuungunsten Österreichs gemacht wurde.

Die Frage des Herrn Dr. Mock bezüglich der Integration der zweiten Generation: Jawohl, Österreich ist daran interessiert, diese Entwicklung genau zu verfolgen und mitzumachen, und wir haben bereits jetzt drei Abkommen, die den Umweltschutz betreffen, abgeschlossen. Wir beteiligen uns sehr wohl an den Forschungen und den Forschungsfragen, die innerhalb der EWG gemacht werden. Wir werden uns daher auch in Hinkunft in eigener Entscheidung überlegen, welchen entsprechenden Vertrag wir im Einzelfall schließen werden.

Eines nur, bitte, ist unmöglich, und das hat die österreichische Regierung niemals angestrebt, was der Herr Abgeordnete Mock kritisiert hat: daß wir nämlich innerhalb der EWG mitbestimmen können. Meine Damen und Herren, das geht eben nicht. Man kann nicht glauben, daß man mit der EG eine Freihandelszonenregelung machen kann und daß man dann in der EWG oder in den Europäischen Gemeinschaften mitbestimmen kann. Das ist vollkommen unmöglich. Mitbestimmen heißt, Mitglied dieser Vereinigung zu sein. Das können wir nicht, das wollten wir auch gar nicht, und deshalb haben wir auch diese Lösung niemals angestrebt.

Und jetzt möchte ich gleich auf das zu sprechen kommen, was hier der Herr Abgeordnete Peter gemeint hat: Er sei ein EWG-Partisan, ich sei ein EFTA-Partisan gewesen, jetzt könnten wir doch Frieden schließen. Ich möchte hier ausdrücklich erklären — ich habe das einige Male getan —: Richtig, ich habe gesagt, wie

der Abgeordnete Graf gemeint hat: Wir wollen nicht in die EWG. Sie wollten ja zu dieser Zeit hinein. Sie sind auch nicht hineingekommen, Herr Abgeordneter Graf, weil es eben nicht möglich war. Aber, ich möchte nur sagen: Für mich ... (*Abg. Dr. Withalm: Der Grund war, daß Sie nicht wollten!*) Nein. Auch wenn wir gewollt hätten. Aber der Grund, warum ich nicht in die EWG hineinkommen will — das kann ich hier mit aller Deutlichkeit nur wiederholen —:

Die Mitgliedschaft bei der EWG steht in meinen Augen und in denen vieler anderer und übrigens auch in denen der Kommission und der Europäischen Gemeinschaften selbst in teilweisem Widerspruch zu unserer Neutralität und zu unserem Staatsvertrag. (*Zwischenruf des Abg. Dr. Withalm.*) Deshalb hat es eine Mitgliedschaft nie geben können, und deshalb habe ich erklärt, daß ich so lange EFTA-Partisan bin, solange man glaubt, wir könnten eine Mitgliedschaft doch auf irgendeinem Weg erreichen.

Ich stehe nach wie vor auf dem Standpunkt, daß ich immer für eine Freihandelszonenregelung eingetreten bin, daß ich in der EFTA diese Freihandelszonenregelung gesehen und gefunden habe. Jetzt haben wir mit der EWG eine Freihandelszonenregelung abgeschlossen. Ich sehe daher überhaupt keinen Krieg mehr zwischen uns beiden, wenn wir uns sozusagen als Partisanen bezeichnen können, sondern ich bin überzeugt davon, daß jetzt alle zusammen im Rahmen dieses Vertrages die österreichischen Interessen bestens wahrnehmen können und sollen. (*Beifall bei der SPÖ.*)

Es ist daher kein wie immer gearteter Gesinnungswechsel in meinen Augen in der Politik festzustellen, weil wir immer wieder erklärt haben: Wenn wir zu einer Freihandelszonenregelung mit der EWG kommen, dann wollen wir dies auch erreichen. Das war von allem Anfang an in der OEEC seinerzeit, wo ja das große Freihandelszonen-Konzept diskutiert wurde, das aber damals leider auch nicht akzeptiert wurde. (*Abg. Dr. Mussil: Der jetzige Vertrag ist ein Vertrag, den viele von Ihnen eigentlich gar nicht wollten!*) Ob wir den EWG-Vertrag wollten oder nicht wollten, ist in dem Fall ganz uninteressant. Der EWG-Vertrag ist von den Staaten geschlossen worden, die EWG hat sich jetzt erweitert, und wir, die wir auf Grund unseres Staatsvertrages keine Möglichkeit haben, der EWG beizutreten, werden eben jetzt in der Freihandelszonenlösung und -regelung den optimalen Vertrag erreichen und damit die Möglichkeit haben, die wirtschaftlichen Entwicklungen — und um die geht es primär — mit der EWG und mit der großen Freihandelszone

Bundesminister Dr. Staribacher

zum Positiven zu erleben. Ich glaube daher, daß das allein schon aus diesem Grund ein guter Vertrag ist. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Graf: Herr Minister! Sie feiern die Geburt eines Kindes, das Sie nie wollten!)*

Nein, ich feiere nicht die Geburt eines Kindes, das ich nie wollte, Herr Abgeordneter Graf, sondern dieses Kind, wie es jetzt geboren wurde, haben wir Sozialisten immer gewollt! *(Neuerlicher Beifall bei der SPÖ. — Abg. Graf: Adoptiert!)* Wir brauchen daher auch gar niemanden zu adoptieren, sondern an dieser Geburtsstunde waren wir alle beteiligt, und dieses Kind haben wir immer gewollt! *(Neuerlicher Beifall bei der SPÖ. — Ruf bei der ÖVP: Wer hat es denn gezeugt? — Abg. Fachleutner: Alimente! — Abg. Dr. Mussil: Sie haben sozialistische Indikation betrieben, Herr Minister!)* Nein, sicherlich nicht.

Was nun die Bemerkungen des Herrn Abgeordneten Schleinzler betrifft, wir hätten rechtzeitig und intensiver verhandeln sollen: Ich meine, Sie unterscheiden da schon sehr fein säuberlich, weil Sie wissen, daß intensiv verhandelt wurde, und sagen, die Regierung hätte mehr machen sollen; denn die Beamten hätten ja alles gemacht.

Ich will mich jetzt nicht rühmen, aber wenn Sie die Beamten fragen, werden Sie erfahren, daß sie die bestmögliche Unterstützung der Regierung gehabt haben. Aber Sie werden natürlich behaupten: Was soll ein Beamter sagen? — Ich gehe jetzt auch gar nicht davon aus, was der Beamte sagt, sondern ich gehe davon aus, was der Erfolg gewesen ist, und sage daher, Herr Abgeordneter Schleinzler:

Wenn die anderen jetzt auch nicht beitretenden Kandidaten, wie Sie das letzte Mal behaupteten, intensiver verhandelt haben, dann müßten die ja mehr erreicht haben. — Sie haben auch nicht mehr erreicht. Sie sind mit dem zufrieden, was sie erreicht haben, so wie wir auch zufrieden sind, was wir erreicht haben, sodaß es an der intensiven Verhandlungsführung der Regierungen nicht gelegen sein kann.

Sie werfen mir zu optimistische Erklärungen vor, aber andererseits, ich sei so pessimistisch, weil ich erklärt habe: Ich glaube, daß bei den sensiblen Produkten — von einer Spiegelgleichheit haben wir ja niemals reden dürfen, wir mußten immer von der Gleichwertigkeit reden —, diese von der EG sehr schwer zu erreichen sein wird.

Es war sehr schwer zu erreichen. Wir haben es aber erreicht. Es war daher nicht optimistisch, was ich geäußert habe, sondern es

wurde nur dokumentiert, daß wir ein ganz bestimmtes Ziel vor Augen haben und daß wir dieses ganz bestimmte Ziel erreichen wollen.

Meine Damen und Herren! Ich stehe nicht an, abermals zu wiederholen, was ich schon einleitend gesagt habe: Dieses ganz bestimmte Ziel konnte nur erreicht werden, weil wir innerösterreichisch — und darauf bin ich sehr, sehr stolz — alle Fragen einvernehmlich festgesetzt haben, weil wir uns innerösterreichisch stundenlang, tagelang zusammengestritten haben, um eine gemeinsame Front aller Ministerien, aller Interessenvertretungen zu erreichen, und weil wir dann in Brüssel einheitlich aufgetreten sind. Diesem einheitlichen Auftreten verdanken wir jetzt diesen Vertrag.

Ich würde vorschlagen: Machen wir ihn nicht schlechter, als er ist, er ist nämlich ein guter Vertrag! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Dr. Maleta: Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Zeillinger. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter **Zeillinger** (FPO): Herr Präsident! Meine Damen und Herren des Hohen Hauses! Die „Wochenpresse“ schrieb dieser Tage, die Freiheitlichen ... *(Bewegung bei der SPÖ.)* Das ist eine unpolitische Zeitung! Deswegen, weil sie wagt, hie und da auch einmal an Sozialisten Kritik zu üben, brauchen Sie sich nicht gleich zu räuspern. *(Heiterkeit.)* Das gibt es doch in diesem Staate.

Die „Wochenpresse“ schrieb: Die Freiheitlichen sind, obwohl seit eh und je EWG-Sympathisanten, über diese Sondersitzung wenig erfreut, und zwar deswegen, weil sie eine Propagandaschlacht der beiden Großparteien fürchten.

Meine Damen und Herren! Ich habe mir es jetzt extra herausgeholt. Ich wollte auch gar nicht so in Ihrer Vergangenheit wühlen, weil ich geglaubt habe, daß wir jetzt eigentlich Europa bauen und nicht ewig den Schatten schleppen sollten, den Sie, Herr Minister, und die anderen alle in Reden in den letzten Stunden hier immer wieder vorgebracht haben. Aber Sie zwingen mich, daß ich noch einmal ganz kurz in diese Vergangenheit zurückgehe, ehe ich zu dem komme, was ich wirklich sage.

Herr Minister! Sie sind so wie ich ein eher schnell sprechender, nicht immer konzeptgebundener Redner, aber als Minister sollte man sich jedes Wort, vor allem wenn es von der Ministerbank aus ist, sehr überlegen. Denn Sie wissen genauso, Herr Minister Staribacher, wie wir Freiheitlichen: Bei jeder internationalen Konferenz sind wir noch von

3530

Nationalrat XIII. GP — 39. Sitzung — 25. Juli 1972

Zeillinger

den Freunden Ihrer Partei — Ihrer Partei und unserer Partei — im übrigen Europa gefragt worden: Ist denn das ehrlich, was hier gesagt worden ist? — Und da ist zitiert worden, was von der Ministerbank gesagt worden war.

Herr Minister! Ich möchte im Interesse Österreichs heute nicht mehr zitieren, was in diesem Haus alles schon gegen die Europäische Gemeinschaft und gegen Europa gesagt worden ist. Aber Sie haben jetzt etwas gesagt, was morgen in der „Prawda“ einen Aufhänger geben kann: Sie haben als erstes Regierungsmitglied in diesem Staate erklärt, daß die Mitgliedschaft, die im übrigen gar nicht zur Diskussion steht, im Widerspruch zum Staatsvertrag steht.

Ich werde, um zu dokumentieren, Ihnen beweisen, daß wir Freiheitlichen die Assoziierung, die Sie jetzt auf Ihr Fähnchen heften, von uns im März 1960 verlangt worden ist — ich werde wörtlich zitieren — und von Ihnen persönlich und Ihrer Partei auf das lebhafteste bekämpft worden ist. Sie haben eben zwölf Jahre länger gebraucht, um einzusehen, daß das, was damals Gredler, Kandutsch und wir Freiheitlichen als den richtigen Weg vorgeschlagen haben, auch der richtige Weg gewesen wäre.

Aber wenn Sie jetzt sagen, Herr Minister, die Mitgliedschaft — ich betone noch einmal: die nicht zur Diskussion steht, sondern nur die Assoziierung steht zur Diskussion; Sie haben die Mitgliedschaft zitiert — steht im Widerspruch zum Staatsvertrag, dann ist das ein höchst verantwortungsvolles Wort, und das müssen Sie beweisen, denn das werden uns die Russen eines Tages vorhalten! Nirgends steht es im Widerspruch zum Staatsvertrag!

Sie haben gesagt: Im Widerspruch zur Neutralität und im Widerspruch zum Staatsvertrag. Die Neutralität steht nicht im Staatsvertrag. Zum Staatsvertrag steht Mitgliedschaft nicht im Widerspruch. Da sind Sie der erste. Da können Sie alle Protokolle nachlesen. Kollege Czernetz! Wir haben heiße Debatten gehabt, aber selbst die heißesten Redner haben nie solche Munition Staaten geliefert, die eines Tages sagen können: Ein österreichischer Minister hat von der Regierungsbank aus erklärt, daß jeder Weg in dieser Richtung — steht heute nicht zur Debatte, wir alle wissen nicht, was in zehn oder fünfzehn Jahren ist — im Widerspruch zum Staatsvertrag steht. Und was das bedeutet mit allen Klauseln des Staatsvertrages: daß man eines Tages bis zu einer Intervention

kommen kann unter Berufung auf Worte, die Sie jetzt gesagt haben.

Ich darf noch einmal sagen: Kein Politiker in diesem Staat und in diesem Haus hat das jemals behauptet. Ich kann die österreichische Öffentlichkeit beruhigen: Es ist unrichtig, es ist krasse Unwissenheit. Es stünde nicht im Widerspruch zum Staatsvertrag. Aber es steht die Mitgliedschaft — und damit wollen wir das Thema beenden — überhaupt nicht zur Diskussion!

Herr Minister! Man soll, bevor man so etwas Ernstes sagt, entweder den Staatsvertrag lesen oder sich die Worte überlegen. Denn Sie wissen, wie oft die „Prawda“ das zitiert hat, was von hier oben, von der Ministerbank aus, gesprochen worden ist.

Hohes Haus! Wir haben nun hier eine Diskussion seit acht Stunden und vierzig Minuten. Es tobt zwar nicht die Redeschlacht. Bis jetzt — oder bis vor zwei Stunden oder bis vor einer Stunde — plätscherte sie mehr dahin. Jetzt — ich möchte sagen, von der Ministerbank her — wurde sie etwas lebhafter. Wir nähern uns — Herr Minister, das wissen Sie als Parlamentarier; einige Jahre sind Sie ja schon hier im Haus — der gefährlichen 19. Stunde des Tages, wo es leider Gottes hie und da zu Explosionen auch in diesem Hause kommt. Das ist nun einmal in einem Parlament so. Es ist hier kein Mädchenpensionat, sagte einmal richtig ein Präsident.

Es ist daher sehr, sehr gefährlich, wenn man sozusagen in der 9. Stunde der Diskussion noch ein so heißes Eisen von der Regierungsbank her „anzündet“, wie es jetzt geschehen ist. Die Öffentlichkeit, die uns heute verfolgen kann, hat gar nicht mehr den Eindruck, daß es um den Gang nach Europa geht, sondern daß es nur darum geht, daß man Schuldige sucht, daß man solche sucht, die schuld daran sind, daß zwölf Jahre hindurch so viel versäumt worden ist, was der Bevölkerung, wie wir alle wissen, Milliarden in diesen zwölf Jahren gekostet hat.

Der Bevölkerung ist es aber heute ganz gleichgültig, ob Sie von der SPÖ jetzt sagen: Die ÖVP ist schuld!, oder daß die ÖVP sagt: Die SPÖ ist schuld!, oder daß die alten Koalitionspolitiker, zu denen Sie nicht zählen, dann gemeinsam sagen: Es ist eben nicht gegangen! Die Öffentlichkeit interessiert eigentlich viel mehr: Was soll morgen kommen? — Ich glaube, damit sollten wir uns mehr befassen.

Im Grund genommen geht es ja nicht nur um diese 48 Seiten lange Regierungs-

Zeillinger

erklärung. Es haben heute drei Minister die Fernsehgelegenheit ergriffen, hier ihren Standpunkt mitzuteilen. Es geht im Grunde genommen doch um den Vertrag. Ich habe mir diesen Vertrag (der Redner weist den Vertrag vor) nicht als Drohung, als ernste Drohung mitgenommen. Wir haben ihn ja erst heute bekommen. Es kann mir niemand einreden, daß ihn einer von uns gelesen hat. Ich gebe ehrlich zu: Ich konnte diese 505 Seiten jetzt nebenbei, neben der Haussitzung, nicht lesen. Ich konnte nicht feststellen, ob etwa das, was einer der Minister oder was der Kanzler gesagt hat, irgendwie in einem Zusammenhang zu dem steht oder im Widerspruch zu dem steht. Damit hat man sich in den bisherigen Reden sehr wenig befaßt. Manche von Ihnen werden den Vertrag vielleicht in den Postfächern noch gar nicht entdeckt haben. Aber wenn Sie zu Ihren Fraktionen hinaufgehen, so finden Sie ihn in Ihrem Postfach. Es handelt sich um den Vertrag, über den seit heute 9 Uhr früh geredet wird. Es ist das jetzt unsere Ferienarbeit, die wir uns alle mit nach Hause nehmen können und die wir dann bis September zu lesen haben werden.

Herr Minister Dr. Staribacher! Aber man soll nicht immer die Geister der Vergangenheit heraufbeschwören, zumal Sie damals nicht hier an der politischen Front gestanden sind. Sie haben woanders politisch gekämpft, aber nicht hier im Hause. Sie haben diese heißen, manchmal bedenklich heißen Schlachten nicht erlebt. Sie wissen nicht, was sich in jenen Tagen alles hier in diesem Hause abgespielt hat. Sie erinnern sich — oder vielleicht wollen Sie sich nicht erinnern —, was wir Freiheitlichen beantragt haben und was Sie dagegen eingewendet haben. Ich darf Ihnen hier zitieren:

„Die Fraktion der freiheitlichen Abgeordneten wird gegen dieses Abkommen stimmen.“ Das war der EFTA-Ausweg. Ich darf das vielleicht noch einmal in Erinnerung rufen. Es handelte sich um jene englische Freihandelszone, von der uns namhafte Sprecher der Regierungsfaktionen gesagt haben: Mit dem Schutzschild — das Wort „Schutzschild“ wurde damals geboren — Englands werden wir gestärkt dem großen Markt zustreben, England wird nie einen Alleingang machen, England wird uns nie im Stich lassen!

Das gehört alles der Geschichte an. Es waren historische Irrtümer. Man sollte als Politiker nicht immer Prognosen stellen. Aber wir Freiheitlichen haben damals im März 1960 — wörtlich — die Assoziierung verlangt, also genau das vorgeschlagen:

„Die Fraktion der freiheitlichen Abgeordneten wird gegen dieses Abkommen stimmen, weil sie davon überzeugt ist, daß nicht der Beitritt zur englischen Freihandelszone, sondern die Assoziierung Österreichs an die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft der richtige Weg zur Wahrung der lebenswichtigen Außenhandelsbeziehungen Österreichs wäre.“

Das war unsere bescheidene Meinung. Herr Minister Dr. Staribacher! Sie waren damals nicht Parlamentarier. Ich darf Ihnen aber verraten — falls Sie es nicht wissen sollten —: Die Sozialisten und die Volkspartei waren geschlossen dagegen! Sie haben geschlossen gegen alles gestimmt, was wir in Richtung einer Assoziierung vorgeschlagen haben. Auch wenn wir nur angeregt haben, einen Beobachter hinzuschicken, so waren Sie dagegen. — Kollege Czernetz lächelt bereits, weil er das ja weiß. Er war ja einer der Vorkämpfer dagegen. Aber das müssen Sie dem Herrn Minister Dr. Staribacher sagen, weil er heute über so ernste Dinge sprach, bei denen er gar nicht dabei war, wodurch er einen vollkommen falschen Eindruck in der Öffentlichkeit erweckt.

Wir haben im März 1960 Anträge gestellt, und zwar durch unseren damaligen Fraktionsobmann Dr. Tongel. Wir hatten erstens vorgeschlagen: Wenn das, was damals die Koalition versprochen hat — der Brückenschlag —, nicht eintritt, dann würden wir allein den Weg der Assoziierung gehen. Denn im Jahre 1960 waren die Einladungen der Europäer ja hier. Sie wollten ja mit uns verhandeln. Meine Herren: Sie haben geschlossen — ÖVP und SPÖ — dagegen gestimmt!

Wir haben weiter beantragt:

„Die Bundesregierung wird beauftragt, unverzüglich Verhandlungen mit der EWG aufzunehmen, um die Möglichkeiten einer Assoziierung Österreichs an die EWG unter Wahrung der völkerrechtlichen Verpflichtungen Österreichs zu prüfen.“

Wir haben nur beantragt, die Möglichkeit einer Assoziierung Österreichs mit der EWG „zu prüfen“. Herr Minister Dr. Staribacher! Ich darf Ihnen nur sagen: Ihre Partei genauso wie die Volkspartei waren sich in der großen Koalition einig. Sie haben geschlossen dagegen gewettert, daß wir nur die Prüfung einer Möglichkeit der Assoziierung Österreichs an die EWG hier beantragt haben. Sie haben gesagt: Das darf niemals geprüft werden! — Jetzt darf ich Ihre Partei zitieren, Herr Minister; wir lasen das an demselben Tag in der Zeitung; in der „Arbeiter-Zeitung“ stand, daß dies nichts anderes bedeuten würde als eine Unterwerfung unter die deutsche Vor-

Zeillinger

herrschaft und den Verlust der Selbständigkeit Österreichs auf wirtschaftlichem Gebiet.

Da war die Katze aus dem Sack! Verstehen Sie nun, Kollege Czernetz, daß uns nun die Deutschen, die Franzosen und auch die Engländer, wenn man zu Tagungen und zu Kongressen gekommen ist, gefragt haben: Ist das wirklich eure Meinung?

Herr Minister! Jetzt halten Sie die Fahne plötzlich hoch. Damals haben Sie gesagt: Das, was die Freiheitlichen wollen, ist ja anschlußverdächtig!

Nein, meine Herren: Auf den Buchstaben und auf das Jota genau machen Sie jetzt das, was wir vor 12 Jahren vorgeschlagen haben! Damals waren die Türen offen, damals waren die Einladungen vorhanden und damals waren die Chancen gegeben. Aber damals haben Sie gesagt: Das wäre die Unterwerfung Österreichs unter eine Vorherrschaft — noch dazu unter die deutsche Vorherrschaft; das wäre das Allerfurchtbarste, was passieren könnte — und der Verlust der österreichischen Selbständigkeit auf wirtschaftlichem Gebiet.

Jetzt ist es das nicht? — Ich mache darauf aufmerksam, daß heute die Deutschen eine viel stärkere Stellung in Europa haben als 1960. Aber wir Freiheitlichen sind heute noch genauso für dieses Europa, wie wir es vor 12 Jahren waren.

Wir wollten gar nicht wühlen. Ich habe mir das alles aber nur schnell zusammengetragen, weil Sie in der Vergangenheit so wühlten. Da mußte ich Sie an das erinnern.

Aber es hat ja am 15. Jänner 1961 ebenfalls Ihre Parteizeitung, Herr Minister Dr. Staribacher, das Kind beim Namen genannt. Die „Arbeiter-Zeitung“ hatte geschrieben: Um das Kind beim wahren Namen zu nennen: Für die Durchsetzung unserer sozialistischen Zielsetzung ist die gegenwärtige Konstellation der Klassenkräfte im EWG-Raum nicht besonders günstig.

Da war das Kind echt beim Namen genannt: Es war damals die Konstellation der sozialistischen Kräfte im Jahre 1960 in Europa nicht besonders günstig. Deshalb — und aus gar keinem anderen Grund — haben Sie alles niedergestimmt. Sie haben sogar unseren Antrag niedergestimmt, obwohl wir nur beantragt hatten, die Möglichkeit zu prüfen. Heute wird das zweifellos als ein Erfolg hingestellt. Diesen Erfolg hätten wir zum Unterschied von Ihnen als einen Erfolg aller drei Parteien beziehungsweise aller Österreicher gemeinsam gerne hingestellt.

Das war also die Situation, wie wir sie 1960 vorgefunden haben. Herr Minister! Sie

haben heute gesagt: Dieses Kind — dieses Kind! — haben wir Sozialisten immer gewollt! Aber entschuldigen Sie bitte, jetzt muß ich wirklich fragen: Warum teilt ihr Sozialisten nicht das mit, was ihr wollt? — Wenn Sie die Assoziierung gewollt haben — warum haben dann Ihre Herren gegen die Möglichkeit der Prüfung einer Assoziierung unter Wahrung aller völkerrechtlichen Verpflichtungen Österreichs ... (*Bundesminister Dr. Staribacher: Freihandelszone!*) Nein, Moment! Entschuldigen Sie, Herr Minister: Wenn man Minister wird und dann redet und dann noch solche den Staatsvertrag beeinflussende Dinge sagt, sollte man den Staatsvertrag vorher gelesen haben.

Wir hatten damals ja vier Möglichkeiten vorgeschlagen. Natürlich war eine Möglichkeit davon die Freihandelszone. Die Freihandelszone haben ja nicht Sie erfunden. Auch wir haben die Freihandelszone nicht erfunden. Aber wir sind, zum Unterschied von Ihnen, gar nicht so, daß wir glauben, wir hätten alles erfunden.

Aber über die Freihandelszone ist damals auch gesprochen worden. Es wurde über alle Möglichkeiten gesprochen. Wir Freiheitlichen haben damals gesagt: Wir können ja gar nicht — wir wagten so etwas gar nicht zu sagen — entscheiden. Wir stellten ja keinen Minister. Wir glaubten auch gar nicht, daß die Sozialisten entscheiden könnten. Wir hatten gar kein so großes Vertrauen zu der Koalition gehabt. Daher haben wir nur gesagt, man solle die vorhandenen Möglichkeiten prüfen. Darunter auch die Freihandelszone, Herr Minister! Da hat — Herr Minister Dr. Staribacher, Sie waren damals nicht im Parlament, aber heute sage ich es Ihnen — Ihre Partei gesagt: Nein! Es hat hier der Kanzler an jenem Tag gesagt: Österreich ist absolut EFTA-treu, die Möglichkeit einer Freihandelszone mit der EWG wird nicht geprüft! Niedergestimmt haben Sie diesen freiheitlichen Antrag! Und jetzt sagen Sie: Dieses Kind haben wir Sozialisten immer gewollt. — Da haben Sie aber die Vaterschaft geschickt abgeleugnet, muß ich Ihnen sagen. Zwölf Jahre hindurch ist kein Mensch daraufgekommen, daß Sie der Vater sind! (*Zustimmung bei der FPÖ.*)

Herr Minister! Ich glaube, Sie sind auch erst jetzt im Zuge der Debatte daraufgekommen, daß es ganz schön wäre — der Bamberletsch hat sich ja in diesen zwölf Jahren entwickelt, der ist ja mittlerweile älter geworden —, daß es sehr schön ist, sich plötzlich mit diesem Kind auf der Straße zu zeigen. Nun zeigen Sie sich stolz mit einem Sproß, mit dem — entschuldigen Sie — Ihre Partei

Zeillinger

überhaupt nichts zu tun hat. Sie haben sich immer nur distanziert, Sie haben immer nur dagegen gestimmt, Sie haben immer nur vor Gericht — also hier — jeden geistigen Zusammenhang bestritten. Sie haben uns darüber hinaus — jetzt darf ich Ihnen gleich ehrlich sagen: das haben meine Parteifreunde und ich Ihnen am meisten übelgenommen — verdächtigt: Was wir wollen, sei eigentlich nicht Europa, sondern der Anschluß. Das war ja das, was ich aus der „Arbeiter-Zeitung“ zitiert habe.

Also es war damals jedes Mittel recht, Herr Minister, um eine Annäherung Österreichs an die Europäische Gemeinschaft auch im Rahmen einer Freihandelszone zu verhindern. Jedes! Sie haben dagegengestimmt, Ihre Fraktion hat dagegengestimmt. Sagen Sie daher heute nicht, Sie hätten dieses Kind immer gewollt. Das ist die Wahrheit, und das wollen wir auch heute sagen.

So, und jetzt Schluß. Jetzt hören wir endlich einmal auf, über die Vergangenheit zu reden. Herr Minister! Sie haben nämlich damit einen Ton hereingebracht, der bis fünf Uhr nicht da war. Natürlich hat der eine gesagt: die große Koalition, ein bißchen mehr die SPÖ, ein bißchen mehr die ÖVP. Der Herr Kanzler hat ja heute auch Blumen verteilt an Politiker der alten Koalitionspartner. Völlig zu Recht. Es waren auch in den anderen Parteien Kollegen, die echt der Meinung wie wir Freiheitlichen waren. Ich muß sagen: Es wäre der Regierung und keinem Minister ein Stein aus der Krone gefallen, wenn man in einem Nebensatz erwähnt hätte, daß sich auch die Freiheitlichen im Grunde genommen einige Verdienste auf diesem Weg erworben haben, vor allem dadurch, daß sie das vorgeschlagen haben, was Sie heute hier machen, daß nichts von dem, was Sie machen, eigene Ideen sind. Sie brauchen nur nachzulesen, was der Abgeordnete Gredler — er ist sowieso heute stundenlang auf der Galerie gesessen — namens der Freiheitlichen vor zwölf Jahren gesagt hat. Das verkaufen die Sozialisten heute als ihre eigenen Ideen, nachdem es ihnen nicht gelungen ist, das Kind umzubringen; das war ja das erste, was sie seinerzeit versucht haben. *(Heiterkeit bei FPÖ und ÖVP. — Abg. Dr. Withalm: Die Abtreibung ist nicht gelungen! — Neuerliche Heiterkeit bei FPÖ und ÖVP.)* Die Abtreibung ist nicht gelungen, Herr Vizekanzler. Das Kind hat sich entwickelt. Das wissen wir doch. Ist es Ihnen nicht auch so ergangen auf den internationalen Tagungen? Dort hat man uns gesagt: „Meine Herren! Bei euch in Österreich gibt es doch Leute ...!“ Darf ich Ihnen

gleich sagen, Herr Minister, warum wir Freiheitlichen so in Sorge sind. Wir haben geglaubt, das ist heute im Grunde genommen ein positiver Tag, wo wir uns gegenseitig gratulieren und sagen können: Es ist ja ganz egal, wer als erster daran gedacht hat. Es ist so gekommen, freuen wir uns. Aber wir haben heute so viele Mißtöne gehört, Herr Minister Stanibacher, so viele Mißtöne. Ich muß Ihnen sagen: Natürlich werden uns morgen die Europäer aus Frankreich, aus Deutschland, aus Italien wieder fragen: Wie sollen wir das verstehen, was wir gestern in diesem Parlament gehört haben? Meine Herren! Sie erschweren bereits die Verhandlungen von übermorgen! Darüber müssen Sie sich im klaren sein. Meine Herren! Uns hat man einmal ganz offen bei internationalen Tagungen gesagt: Schickt uns doch andere Unterhändler, die nicht offen erklärt haben, daß sie alles tun werden, um die europäische Einigung zu verhindern. Nur weil es nicht gelungen ist, die europäische Einigung zu verhindern, und nur weil es ein Geschäft geworden ist, ein Geschäft, an dem sich sogar die Afrikaner und alle beteiligen, jetzt wollt ihr Österreicher auch mittun.

So dumm sind ja die Europäer auch nicht, daß sie nicht wissen, was hier dahintersteckt. Sie möchten auch ein bißchen europäische Gesinnung dabei vermuten.

Da muß ich einen Satz noch zur Erklärung sagen. Es ist jetzt so viel ins Detail gegangen worden. Ich begrüße es durchaus, daß Leute, die seit zwölf Jahren, glaube ich, oftmals Schwierigkeiten in der eigenen Partei hatten, heute bedankt worden sind für dieses langjährige Ausharren in dem Bemühen um ein geeintes Europa. Aber daß man dabei plötzlich so gar nicht mehr von England redet? Ich erinnere mich, wie bitterböse man über Frankreich war. Frankreich hat Schwierigkeiten gemacht, da ist gar kein Zweifel. Auch Italien hat Schwierigkeiten gemacht. Aber wie ist England gelobt worden!

Herr Kollege Czernetz! Ich habe mir erlaubt — ich zitiere es nicht, das sage ich gleich — alles über England durchzulesen, wie wir uns auf die Engländer verlassen können. Ich glaube, die übrigen Europäer hätten es verdient, daß man irgendwo anerkennt, daß sie sich uns gegenüber anders verhalten haben. Vor allem müßte man feststellen, daß die Engländer das nicht gehalten haben. Die Engländer, Herr Kollege Czernetz, müssen doch gerade für Sie und für Ihre Partei eine riesengroße Enttäuschung gewesen sein. Sie haben, wenn man so Ihre Reden liest, genau das Gegenteil von dem gemacht, was Sie ange-

Zeillinger

kündigt haben. Die sind allein zur Europäischen Gemeinschaft gegangen. Sie haben sich um nichts gekümmert. Ich habe nie gelesen, daß die Engländer gesagt hätten: Nein, wir möchten nicht dazu, was tun denn die armen Österreicher! Sie haben gar nie daran gedacht! Im Gegenteil: Sie haben uns hie und da sogar noch einen Schuß vor den Bug gegeben und uns Schwierigkeiten gemacht. Das waren die Engländer!

Sehen Sie: Da wäre es irgendwo anständig gegenüber Europa — wir haben uns alle schon geirrt als Politiker, wir haben schon oft gesagt: Das war ein Irrtum —, zu sagen: Wir haben uns in der Haltung der Engländer geirrt. Ich darf namens der Freiheitlichen sagen: Wir haben uns nicht geirrt. Aber ich darf hier feststellen: Sie haben sich grundlegend geirrt. Die Engländer sind alleingegangen. Auf die Engländer haben wir uns nicht verlassen können, die Engländer haben uns nicht unter ihre Fittiche genommen, und sie haben einen Alleingang zur EWG angetreten.

Das ist die Wahrheit. Ich glaube, man hätte sich mit einigen Worten auch mit dieser Wahrheit beschäftigen sollen.

Noch etwas, Herr Minister Staribacher: Um etwas würden wir Freiheitlichen bitten. Für uns Freiheitliche geht — ich sage es Ihnen ganz offen — in diesen Wochen, in diesen Monaten etwas in Erfüllung, woran wir seit 15 Jahren glauben. Wir glauben, daß vielleicht im Jahre 2000 irgendwann wieder einmal die europäische Zeit, der Kontinent Europa entdeckt wird. Es ist einmal Amerika entdeckt worden. Vielleicht entdeckt man jetzt einmal den einigen Kontinent Europa. Das wird seine Zeit dauern.

Es sind heute — und das ist sehr gefährlich — so Worte gefallen, gleich die ersten Worte des Herrn Handelsministers etwa, daß wir so lange im Vorzimmer warten mußten. Entschuldigen Sie: Wenn draußen jemand ist, von dem ich dauernd höre, daß er mich umbringen will, werde ich ihm nicht gleich die Tür aufreißen und sagen: Kommen Sie herein und bringen Sie mich um! Herr Minister, entschuldigen Sie: Aber die Herren haben ja den schlechtesten Ruf in Europa gehabt! Lesen Sie Ihre eigenen Zitate und Ihre eigenen Parteizeitungen. Natürlich haben die Europäer vorsichtiger verhandelt, natürlich haben sie sehr oft bei ihnen verlässlich erscheinenden Stellen rückgefragt und haben gesagt: Kann man denn das überhaupt glauben? Gibt es solche Volten, kann man sich so um 180 Grad drehen, wie es manche Herren in Österreich getan haben?

Die Kritik — entschuldigen Sie, Herr Minister, wenn ich Ihnen das als Oppositioneller sage —, die Sie gemacht haben, stand der österreichischen Regierung nicht zu. Wir haben sicher lange gebraucht. Aber ich bin jetzt so großzügig als Freiheitlicher, daß ich sage: Reden wir nicht über die Schuldfrage, warum wir so lange gebraucht haben. Einige könnten darüber sehr gut Auskunft geben, was die wahren Ursachen gewesen sind.

Das zweite ist das Hoffen. Der Wahlkampf hat schon begonnen. Ich höre heute, daß ab 1. Oktober die erste Zollsenkung ist, daß ab 1. Oktober im Grunde genommen die Konsumenten bereits billigere Waren erwarten müßten. Entschuldigen Sie: Das kann doch nur jemand annehmen — ich bin kein Wirtschaftstreiber —, der in seinem Leben noch nie an einem Wirtschaftsbetrieb auch nur vorbeigegangen ist. Meine Herren! Das kann ja nur bei jenen Waren eintreten, die man am 1. Oktober bestellt und am 1. Oktober fakturiert, bezahlt und geliefert bekommt. Die kann man am 1. Oktober vielleicht zollgesenkt haben. Oder haben Sie — ich habe sehr aufgepaßt, aber ich habe nicht alles gehört — die Absicht, für die Lagerbestände den Zoll zurückzuzahlen, Herr Minister? Wenn Sie das tun wollen, dann müssen Sie es aber sagen, dann dürfen Sie nicht sagen — ich bin kein Wirtschaftstreiber —: Meine Herren! Jetzt sind wir in Europa, am 1. Oktober werden die Zölle gesenkt! — Am 2. Oktober werden dieselben Leute, die doch jahrelang alles getan haben, um die Europaidee hier niederzuhalten, hinausgehen und werden sagen: Was haben wir euch gesagt? Nicht ist es billiger geworden!

Herr Minister! Es kann nicht billiger werden. Billiger können einmal die Waren werden — können die Waren werden —, die nach dem 1. Oktober importiert werden. Aber die ordentlichen Kaufleute haben ja die Lager — außer bei leicht verderblichen Lebensmitteln — meistens für ein halbes Jahr. Sie wissen von der verstaatlichten Industrie, wie lange die Lagerhaltung international geradezu vorgeschrieben ist. Natürlich müssen wir auch aus Gründen der Staatssicherheit — wirtschaftliche Landesverteidigung, Sie haben sicher schon gehört davon, Herr Minister — Lagerbestände halten. Und die sollen jetzt plötzlich billiger abgegeben werden? Sie haben ja den Zoll eingesteckt — nicht nur Sie, sondern auch die frühere Regierung schon — und ausgegeben. Nein, Herr Minister! Darf ich Sie aufklären: Die Leute diskutieren auf der Straße und glauben allen Ernstes, es wird am 1. Oktober etwas billiger. Darf ich

Zeillinger

Ihnen noch einmal erklären: Das kann nur jemand sagen, der noch nie mit einem Wirtschaftsbetrieb zu tun hatte. Es kann selbstverständlich nur jene Ware billiger werden, die nach dem 1. Oktober importiert wird, wo Sie auf den Zoll verzichten. Oh, sie kann billiger werden, wenn Ihre europäische Gesinnung, meine Herren von der Regierung, soweit geht, daß Sie sagen: Damit sich Europa auswirkt, werden wir den Zoll, den wir also dann im voraus kassiert haben — zu Recht kassiert haben —, zurückgeben. Dann kann ich verlangen, daß eine Ware am 1. Oktober billiger wird. Dann wäre auch ein reiner Tisch.

Die Gefahr besteht in etwas ganz anderem, weil Sie von den Preisen angefangen haben, heute hier zu reden: Die Ware wird nach dem 1. Oktober importiert werden, in der Zwischenzeit werden Ihnen noch ungeheure Preissteigerungen einfallen — Sie sind ja Meister im Lenken der Preissteigerungen. Darf ich erinnern, meine Herren: Als ich hier vor einigen Monaten, im Dezember war es, sagte: 6,2 Prozent Preissteigerungen durch die von Ihnen beantragten Gesetze, wurde ich laut Protokoll ein Kasperl und ein Oberdemagoge genannt. Bereits im März waren aber die 6,2 Prozent — das war ein Rekord — erreicht. Das ist sehr einfach, wenn man das Budget aus den Zeitungen kennt, wenn es nur annähernd so aussieht, wie es durch die Presse durchsickert.

In Österreich gibt es eine neue Methode: Man gewöhnt die Öffentlichkeit daran. Man sagt nicht mehr: Konsumenten, geht auf die Straße, demonstriert bei 5 Prozent! Ich sage Ihnen ruhig: Wir wären alle auf die Straße gegangen, wenn der Klaus — ich bin kein Klausfan, das können Sie mir bestätigen — eine Politik gemacht hätte, durch die die Preise über 5 Prozent steigen. Heute sagt man: Aber wir garantieren euch, die Preise werden nicht über 7 Prozent steigen!

So kann man erstens auch Politik machen, aber vor allem auch schon wieder den Ruf Europas umbringen. In der europäischen Idee steckt sehr viel, aber nicht in dem, was Sie heute hier gesagt haben, angefangen damit: Wir haben im Vorzimmer ungebührlich lange warten müssen. Aus eigenem Verschulden,

Herr Minister! Es wäre eine mannhafte Haltung gewesen, wenn Sie gesagt hätten: Ich habe 12 Jahre alles getan, um das zu verhindern. Ich habe die freiheitlichen Anträge niedergestimmt, es ist nicht gegangen, ich habe kapituliert, und nun werde ich voll mitkämpfen! — Das habe ich in meinem Leben schon oft machen müssen. Das ist nicht leicht, dazu muß man ein bißchen Mumm haben.

Oder man kann auch heute schon sagen: Am 1. Oktober wird es billiger werden, und wenn es am 1. Oktober nicht billiger wird, dann sind die Europäer schuld. — Nein, Herr Minister Staribacher, ich sage Ihnen heute schon, wer schuld ist: Sie, die Regierung, die die 6,2 Prozent, die wir Freiheitlichen auf das zehntel Prozent genau angekündigt haben, herbeigeführt haben. Sie werden natürlich genauso verhindern können, daß die Verbilligung, die Europa mit sich bringt, nicht den Konsumenten echt erreicht. Das liegt vollkommen in der Hand der Regierung, Sie haben die Möglichkeit dazu. Diesen Vorwurf haben wir als Opposition der großen Koalition seinerzeit gemacht, wir haben ihn der ÖVP-Regierung allein gemacht, und wir haben gar keinen Grund, Sie mit anderen, etwa mit samtigeren Handschuhen anzufassen.

Das sind aber die Probleme, um die es in Europa geht, das sind die Probleme, die die Leute morgen interessieren, wenn wir ihnen sagen: Jawohl, wir haben eine große Stunde, es ist etwas eingetreten, wo wir nicht alle immer der gleichen Meinung waren. Es ist geradezu erfreulich, wenn jetzt plötzlich alle sagen, das war immer schon ihre Idee, sie haben es immer so gewollt. Nur wird in der Öffentlichkeit die Frage entstehen: Warum haben sie es dann nie gemacht, wenn sie es schon immer so gewollt haben, warum haben sie alles das niedergestimmt? Aber wollen wir über das alles nicht reden, denn Österreich hat jetzt eine große Chance.

Und damit unterscheide ich mich auch von Ihnen, von der Volkspartei. Ich fange jetzt nicht an herumzureden, ob auf Seite 302 oder auf Seite 457 gut oder schlecht verhandelt wurde und alle Möglichkeiten ausgeschöpft worden sind. Sicher wird die Regierung uns beweisen können, daß sie in einigen Punkten alle Möglichkeiten ausgeschöpft hat, während wir von der Opposition ihr beweisen können, daß in anderen Punkten nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft worden sind. Ich glaube, man kann sich über einen solchen Vertrag, über ein solches Werk, überhaupt erst ein Bild machen, wenn es einmal ein Jahr lang im Laufen ist. Es werden Fehler auf allen Seiten geschehen. Es wird nicht die Bundeswirtschaftskammer und die Landwirtschaft allein schuld sein, auch nicht die Regierung allein, es werden Fehler da und dort passieren.

Bemühen wir uns gemeinsam, als Österreicher zusammenzuhalten, statt so wie heute dieses „Haxelbeißen“ zu praktizieren, dieses sich gegenseitig die Schuld geben, zu sagen: Das Gute war alles von mir, und das Schlechte war alles von euch, finden wir endlich einmal als Österreicher zusammen und gehen wir

Zeillinger

gemeinsam in dieses Europa hinein. Fangen wir nicht heute schon an, so kleinlich uns zu distanzieren und leider Gottes, muß ich sagen, von der Regierungsbank Reden zu halten, die im Grunde genommen wahrscheinlich manchem, der voll Hoffnung auf dieses Europa geblickt hat, nun jede Hoffnung nehmen, auch tatsächlich in diesem Europa das zu erleben.

Wir begrüßen die Chance, wir Freiheitlichen, und im Grunde genommen, glaube ich, wahrscheinlich die meisten Abgeordneten dieses Hauses, vielleicht sogar alle; das würde mich freuen. Wollen wir uns gegenseitig dazu gratulieren, daß es einmal so weit gekommen ist, und wollen wir mit Optimismus ins nächste Jahr und in die nächsten Jahre gehen, wollen wir nicht immer die Schuld nur dem anderen zuschieben. Machen wir es wirklich einmal so, das wäre so wunderschön: Ziehen wir einen dicken europäischen Strich, sagen wir: Heute ist der 25. Juli, ab heute wollen wir alle in gleicher Gesinnung Europäer sein. Wollen wir nicht fragen, ob der mehr Europäer und jener weniger Europäer war, wollen wir gemeinsam versuchen, daß alle die Vorteile, die Europa mit sich bringt, unserem Volke zugute kommen, und wollen wir gemeinsam versuchen, die Nachteile abzuhalten.

Wir als Opposition verzichten auf sehr viel, wenn wir sagen, wir wollen nicht von vornherein gegen alles sein, was die Regierung macht. Ich sage Ihnen offen: Wir Freiheitlichen freuen uns über die Tatsache so, daß wir gerne bereit sind, im positiven Sinne mitzugehen. Aber entschuldigen Sie, es kommt jedem hoch, wenn man die heutigen Reden gehört hat, wie jetzt plötzlich alle jene, die immer dagegen waren, sich das Positive auf die eigene Fahne heften und das Negative dem anderen in die Schuhe schieben. Das ist nicht europäisch!

Ich darf daher sagen: Wollen wir Abgeordnete ab heute Europäer sein. Und ich bitte die Regierung: Lesen Sie Ihre Reden noch einmal durch, und halten Sie im September andere, halten Sie europäische Reden! *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Dr. **Maleta**: Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dr. Karasek. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dr. **Karasek** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Der Herr Abgeordnete Zeillinger hat soeben seinen eigenen Worten gemäß in der Vergangenheit gewählt, weil der Herr Bundesminister für Handel und Industrie seinerseits in der Vergangenheit gewählt hat. Es zwingt mich die Nachfolge

an diesem Pult, auch meinerseits ein bißchen in der Vergangenheit zu wühlen. Ich möchte aber gleich dazu sagen: Ich werde versuchen, dies von einem unpolemischen Standpunkt, von einem objektiven Standpunkt aus zu tun. Ich möchte die geschichtliche Entwicklung, die ich seit dem Jahre 1956 nicht als Mitglied dieses Hohen Hauses, sondern aus meiner beruflichen Karriere sehr aus der Nähe beobachtet habe, doch zurückverfolgen mit den Akzentsetzungen, die diese lange Debatte notwendig macht, und mich wieder zurückbegeben, Herr Bundesminister für die Auswärtigen Angelegenheiten, in die außenpolitischen Dimensionen dieses Problems, die im Zuge dieser sehr langen Debatte etwas zu kurz gekommen sind. Man könnte fast meinen, Sie sind umsonst den ganzen Tag heute hier gesessen. Sie sollen also, bevor Sie dieses Haus verlassen, doch noch durch diesen Debattenbeitrag angesprochen sein.

Wir sind am Ende eines langen Marsches. Und wenn die heutige Diskussion meines Erachtens etwas ergeben hat, so war es das, daß dieses Vertragswerk, über das wir debattieren, nicht das Ende von zwei Jahren sozialistischer EWG- und Integrationspolitik ist, sondern das Ende einer 16jährigen Integrationspolitik. Ich muß zugeben, ich war einigermaßen beeindruckt, daß der Herr Bundeskanzler in einer erstaunlichen Objektivität heute früh in seinem einleitenden Statement klar zum Ausdruck gebracht hat, daß wirklich durch 16 Jahre alle Fraktionen dieses Hauses betreibt waren, dieses Ziel zu erreichen.

Wenn man gerade dem letzten Debattenbeitrag gefolgt ist, hat man sich des Sprichwortes erinnert: Der Sieg hat viele Väter. Heute reklamieren offenbar für dieses Vertragswerk viele die Vaterschaft, weil man stolz ist über den erreichten Erfolg und weil man stolz ist über das, was geschehen ist. Ich glaube, die Debatte hat bewiesen, daß die Österreichische Volkspartei mit Recht von sich sagen kann, daß sie einen sehr bedeutsamen Anteil an der Lösung der Integrationsfrage hat, obgleich sie heute in der Opposition ist und — wie heute schon erwähnt wurde — die Gunst der Stunde der sozialistischen Regierung diesen nach außen sichtbaren Erfolg gebracht hat. Aber es ändert nichts an der Tatsache, daß gerade die Österreichische Volkspartei in diesem Hause die integrationsfreundliche Partei durch mehr als ein Jahrzehnt gewesen ist, daß sie der Motor des Vehikels in die Integration gewesen ist.

Mit Recht wurde heute im einleitenden Statement des Bundeskanzlers darauf hinge-

Dr. Karasek

wiesen, daß die Geburtsstunde der Integration nicht das Jahr 1956 ist, sondern die Geburtsstunde der Integration ist die trostlose Nachkriegszeit. Es ist jener Moment, wo mit einem Schwung und Idealismus Jugendliche an der Grenze bei Straßburg die Grenzpfähle beseitigt und damit das Zeichen, das Fanal zur Integration gegeben haben. Die Geburtsstunde der Integration ist jene Zeit, wo für die zerstörten Volkswirtschaften in Europa kein großer Hoffnungsschimmer am Horizont schien.

Mit Recht hat man den Marshallplan als das große Initialwerk, als die Initialzündung für diese europäische Integration bezeichnet, weil uns die Amerikaner nachgerade zu dieser erhöhten Kooperation und Zusammenarbeit gezwungen haben.

Ich habe bei der Debatte, die sich jetzt in der letzten Stunde abgewickelt hat, nicht ganz verstanden, wogegen oder wofür polemisiert wurde. Das Integrationsziel der damaligen Bundesregierung, die 1956 nach dem Vertrag von Rom entstanden ist, war nichts anderes als die Assoziierung, die man angestrebt hat. Schon damals hieß es, man wolle 1957 eine Assoziierung gemäß Artikel 238 des Vertrages von Rom erreichen. Sicherlich hat man damals nicht gewußt — wie heute bereits Herr Kollege Czernetz gesagt hat —, was eigentlich die Assoziierungsphilosophie sei. Ich erinnere mich dabei an einen Ausspruch von Bundeskanzler Dr. Gorbach, der eines Tages erklärte: Assoziierung ist das, was herauskommt. — In einem gewissen Sinne ist auch das heutige Vertragswerk eine Form der Assoziierung.

Denn auch 1957 beim Projekt der großen europäischen Freihandelszone ist es um eine Freihandelszone gegangen — was wir heute haben —, allerdings um eine Freihandelszone, so möchte ich sagen, besseren Typs als das, was wir erreicht haben. Denn die große Freihandelszone nach dem Maudling-Projekt war eine Freihandelszone ohne das Problem der sensiblen Produkte und war eine Freihandelszone, die die Landwirtschaft eingeschlossen hat. Gescheitert ist daher, glaube ich, dieses Projekt in der dramatischen Dezembersitzung 1958 — ich glaube, es war der 15. Dezember 1958 — nicht am Unvermögen Österreichs, gescheitert ist es nicht am mangelnden Willen dieses Hauses, gescheitert ist es nicht am mangelnden Willen der damaligen Regierung, die Assoziierung zu erreichen, gescheitert ist das große Projekt damals am britisch-französischen Gegensatz.

Ich glaube mich erinnern zu können, daß ich schon einmal im Zuge einer Integrationsdebatte hier von einem Gespräch berichtet

habe, dessen Zeuge ich war. Leopold Figl hat 1957 einen bedeutenden französischen Staatsmann, der damals ein führendes Wirtschaftsressort in der französischen Regierung inne hatte, in einem Vieraugespräch beschworen, doch den Widerstand gegen die Beteiligung Österreichs am Projekt der Freihandelszone fallenzulassen. Dieser französische Minister hat ihm darauf gesagt: Herr Bundeskanzler! Nehmen Sie zur Kenntnis: Für Österreich haben wir die besten Wünsche. Österreich würden wir gönnen, möglichst bald an diesem großen Projekt der Freihandelszone beteiligt zu sein. Aber darum geht es nicht. Es geht darum, daß es nicht angeht, daß eine Macht — gemeint war Großbritannien — sich die Rosinen aus dem Kuchen holt, also sozusagen nur die Vorteile genießen möchte, nicht aber bereit ist, zu gleichen Rechten auch gleiche Pflichten zu übernehmen.

Er hat dann sehr klar und deutlich dazu gesagt: Solange Großbritannien nicht bereit ist, als Vollmitglied in diese Gemeinschaft einzutreten, so lange wird es keine Freihandelszonenlösung geben.

Als im Jahre 1960 der Vertrag von Stockholm, die EFTA-Gründung, beschlossen wurde, an dem wir uns beteiligt haben, war es eine logische Folge und, ich glaube, eine richtige Entscheidung. Denn damals ging es darum: Soll sich Österreich, nachdem es sozusagen im EWG-Hafen nicht landen konnte, weil das multilaterale Konzept zerschlagen war, zwischen zwei Stühle setzen, sich also weder an dem einen noch an dem anderen Projekt beteiligen, oder soll man an dieser großen Hoffnung, die der EFTA-Vertrag zumindest in der Situation des Jahres 1960 gebracht hat, teilhaben und soll man mangels einer besseren EWG-Lösung in diese EFTA hineingehen. Unter diesem Gesichtspunkt kann man nachträglich sagen: Die Entscheidung und der Weg waren richtig.

Meine Damen und Herren! In der heutigen Debatte wurde schon mehrmals zum großen Friedensschluß aufgefordert, und zwar von links nach rechts und durch die Reihen. Ich bin sehr gerne dabei, wenn sich heute die „EFTA-Partisanen“ mit den „EWG-Partisanen“ angesichts dieses Vertrages aussöhnen und sich die Hände reichen.

An die freiheitliche Fraktion gewendet, hätte ich nur den Vorschlag, man möge doch auch endlich die Legende begraben, daß Österreich die große Chance, die man uns geboten habe, versäumt hätte. Denn diese große Chance, meine Herren von der freiheitlichen Fraktion, hat es nicht gegeben! Sie existiert nur in Ihren Vorstellungen. Sicherlich finden

Dr. Karasek

Sie Kommissionsmitglieder, die uns in der damaligen Zeit aufgefordert haben, einen eigenen Weg zu versuchen, den Alleingang zu gehen. Nur kann ich ganz offen sagen, daß die Kommissionsmitglieder damals nicht ausschlaggebend waren, ob dieser Weg begehbar ist.

Ich erinnere mich, daß sich der Abgeordnete Peter in der März-Debatte auf die Hallstein-Ermunterung des Jahres 1960 berufen hat. Ich glaube, das hat auch der Abgeordnete Dr. Scrinzi heute getan. Der Abgeordnete Peter hat in der März-Debatte Minister Bock deswegen sehr heftig kritisiert, weil er das an sich realistische und richtige Wort gesagt hat: Zu einem Vertrag gehören zwei. — Das ist tatsächlich richtig! Nur hat das der Herr Abgeordnete Peter als eine präpotente Erklärung abqualifiziert. Angesichts einer solchen präpotenten Erklärung wäre es nicht unverständlich, daß man sozusagen im Wartezimmer der EWG draußen blieb.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Für das ganze Vertragswerk der EWG gehören nicht nur zwei, sondern gehören bekanntlich drei. Dazu gehört das Land, das die Assoziierung oder — wenn Sie wollen — den Vertrag sucht. Als zweiter Faktor ist die Kommission — das ist alles richtig! — und als dritter Faktor ist der politische Wille bei den sechs Regierungen anzusehen.

Ich gebe zu, daß es zeitweise ausgesehen hat, als wäre die Kommission bereit, uns besonders entgegenzukommen. Wir haben ermunternde Aufforderungen von allen möglichen Seiten bekommen. Aber der politische Wille, zumindest bei der einen oder anderen der sechs Regierungen ... (*Abg. Doktor Broesigke: Der eigene Faktor fehlt! — Weiterer Widerspruch bei der FPÖ.*) Meine Herren von der freiheitlichen Fraktion! Das wesentliche war, daß der politische Wille bei den sechs Regierungen erst im Jahre 1971 oder, wenn Sie wollen, 1970 oder Dezember 1969 vorhanden war. (*Neuerlicher Widerspruch bei der FPÖ.*) Den Nachweis des politischen Willens der sechs Regierungen sind Sie uns bisher in der Debatte immer schuldig geblieben. Den hat es nie gegeben! Begraben Sie diese Legendenbildungen (*Abg. Doktor Broesigke: Das ist Ihre eigene!*) und Behauptungen, von denen Sie ein Jahrzehnt gelebt haben, angesichts des großen Friedensschlusses. Es wäre sehr gut, wenn Sie künftighin diese Hinweise nicht mehr bringen würden, daß es eine Regelung gegeben hätte. (*Abg. Meller: Das ist Ihnen unangenehm!*) Das stimmt nicht mehr!

Zum Vertrag gehörten nicht zwei, sondern drei: das war die österreichische Regierung (*Abg. Dr. Broesigke: Die wollte nicht!*), das war die Kommission und das waren die sechs Regierungen. Ich glaube, das muß man klar und deutlich auch an die Adresse der freiheitlichen Fraktion sagen, die hier immer wieder etwas wiederholt, was nicht stimmt. (*Zustimmung bei der ÖVP. — Widerspruch bei der FPÖ.*)

Es fragt sich natürlich, warum die britischen Verhandlungen in den Jahren 1961 bis 1963, als sie tatsächlich die große Wende vollzogen haben, nicht zielführender gewesen sind, als es damals den Anschein hatte, daß sie es sein könnten, da sich die britische Regierung immerhin zur Vollmitgliedschaft entschlossen hat. Warum der Gedanke, in Form einer Freihandelszone die Früchte genießen zu wollen, nicht aber dafür den Preis zu zahlen, wie 1957 die französische Regierung den Briten vorgeworfen hat, nicht zielführend genug war, dazu muß man sagen: Das ist nur aus der Mentalität des verstorbenen Staatspräsidenten de Gaulle verständlich. Wenn man seinen ersten Memoirenband liest — auch das, glaube ich, habe ich in einer Integrationsdebatte zitiert —, weiß man es. In seinem Memoirenband schildert uns de Gaulle: Als er im Zweiten Weltkrieg mit Churchill eine Unterredung über die künftige Gestaltung Europas hatte, habe ihm Churchill geantwortet: Herr General! Nehmen Sie zur Kenntnis: Wenn sich Großbritannien je zwischen Europa und dem „offenen Meer“ zu entscheiden hat, wird es sich für das „offene Meer“ entscheiden.

Damit wollte Churchill de Gaulle gegenüber zum Ausdruck bringen, daß Großbritannien eine Weltmacht ist, die mehr als jede andere kontinentaleuropäische Macht Verpflichtungen hat, und zwar von Kanada nach Australien, von Australien nach Hongkong, von Hongkong nach Singapur. Es werde sich also niemals als eine europäische Macht einfügen und einordnen.

Für de Gaulle war 1963 diese Absage Großbritanniens an die Weltmachtkonzeption eben nicht glaubwürdig genug. Dadurch ist Österreich neuerdings in eine Warteposition gelangt.

Meine Damen und Herren! Nun ganz kurz zur Periode der Jahre 1965, 1966, 1967: die berühmte Alleingangperiode. Da begegnen wir dem alten Schulenstreit innerhalb der 15jährigen EWG-Entwicklung. Immer hat es die Anhänger der multilateralen Lösung und der EFTA-Solidarität gegeben. Also jene, die gesagt haben, ein Alleingang wird nie zielführend sein; solange das Problem Groß-

Dr. Karasek

britannien nicht gelöst sein wird, werde man in diese EWG als Österreicher einfach nicht hineinkommen. Und es hat, möchte ich sagen, die Alleingang-Anhänger gegeben, die sich durch die Ermunterung Österreichs durch freundliche Kommissionsmitglieder und in einem gewissen Zeitpunkt durch Ermunterungen der französischen Regierung zu diesem Alleingang veranlaßt sahen.

Ich, meine Damen und Herren, finde es als die beste Widerlegung dieser Legende aus der freiheitlichen Fraktion, daß selbst in dieser Phase der politischen Wille vorhanden war, denn dieser Regierung der Jahre 1965, 1966, 1967 können Sie den politischen Willen nicht absprechen. (*Abg. Meitner: Da war es schon zu spät!*) Das können Sie heute leicht sagen, daß das zu spät gewesen ist. (*Abg. Dipl.-Ing. Hanreich: Sie können auch leicht sagen, daß es vorher nicht gegangen ist! Und es wäre gegangen!*) Sie sind uns bisher den Beweis dafür schuldig geblieben! Ich kann Ihnen nichts anderes sagen, als daß sich das als nicht sehr glaubwürdig erweist. (*Beifall bei der ÖVP.*)

Die endgültige Wende, meine Damen und Herren — ich habe es ja erwähnt, und ich will Sie mit dem historischen Rückblick heute nicht mehr sehr lange festhalten, weil wir einen ganzen Tag so intensiv diskutiert haben; diese Dinge sind heute vielfach schon dargelegt worden —, die endgültige Wende kam erst durch den Haager Gipfel 1969, und so stehen wir heute, ich möchte sagen, als Folge der damaligen Beschlüsse am Ende des großen Verhandlungsmarsches.

Man muß hier nochmals ganz offen ein Wort über den neutralitätspolitischen Aspekt sagen. Ich werde das mit aller Vorsicht tun und ohne das Problem weiß Gott wie hochzuspielen. Aber wir sollen heute, 14 Jahre nachdem wir uns bemüht haben, ein Reglement, ein Arrangement mit der EWG zu erreichen, doch nicht vergessen, daß durch fast ein Jahrzehnt dieses Integrationsproblem durch eine Neutralitätsdiskussion überschattet war. Es hat in keinem Zeitpunkt und von keiner Partei in diesen letzten 14 Jahren jemand behauptet, Österreich werde der EWG als Vollmitglied beitreten, und man hat immer als Begründung dafür angeführt, daß neutralitätspolitische Erwägungen einer Vollmitgliedschaft wegen des supranationalen Charakters der EWG-Institutionen entgegenstünden.

Ich lasse also jetzt, möchte ich sagen, die vorherigen Kontroversen: wieweit hier der Staatsvertrag auch eine Bremse sein könnte, bewußt aus dem Spiel. Dieser Verzicht auf

eine österreichische Vollintegration, auf das Konzept einer Vollintegration ist, glaube ich, ein bewußtes Opfer im Interesse einer glaubwürdigen Neutralitätspolitik.

Dessenungeachtet haben wir uns durch ein Jahrzehnt die Warnungen aus Moskau anhören müssen. Diese Warnungen sind in vielfältiger Form an die Österreicher herangetragen worden. Diese Warnungen sind herangetragen worden — wie Sie alle wissen — durch Zeitungsartikel, durch TASS-Statements, durch Gespräche, die mit österreichischen Diplomaten geführt wurden, und durch Gespräche auf hoher Regierungsebene.

Das Hauptargument der sowjetischen Seite war, daß die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft ein ökonomisches Substrat einer politisch-militärischen Verbindung sei, wo Österreich sozusagen nichts zu suchen hätte.

Es gibt ein TASS-Statement aus dem Jahre 1963, das uns Herr Podgorny 1968 an den österreichischen Fernsehapparaten sehr deutlich in Erinnerung gerufen hat, wo er argumentiert hat, daß jedwede Teilnahme — die Betonung liegt auf „jedwede Teilnahme“ — Österreichs eine Verletzung des österreichischen Staatsvertrags sei — die Russen haben hier an den Artikel 4 gedacht —, eine Verletzung der österreichischen Neutralität und eine Gefährdung der europäischen Sicherheit. Das waren die sowjetischen Argumentationen.

Meine Damen und Herren! Wenn oft von diesem Pult aus argumentiert wurde, die österreichischen Politiker hätten erst den Sowjets die Argumente in den Mund legen müssen, dann unterschätzen Sie, glaube ich, die eigenständigen Überlegungen, die die sowjetischen Politiker anzustellen durchaus in der Lage sind. Sie bedürfen nicht der Hilfe österreichischer Politiker, um ihre Interessen glaubwürdig vertreten zu können.

Ich will hier nur sagen, daß Österreich in diesen 16 Jahren, soweit ich das überblicke — ich meine österreichische Regierungsmitglieder und Politiker —, den Sowjets immer wieder eine sehr würdige Antwort gegeben hat. Unsere Antwort war — es ist auch heute noch einmal vom Herrn Außenminister in einem Satz erwähnt worden —, daß es Österreich allein überlassen bleiben müsse, seine neutralitätspolitischen Verpflichtungen abzustecken. Wir selbst seien sozusagen Herr dieser Neutralitätspolitik. Wir haben das immer in allen Regierungen wiederholt, und alle Regierungsmitglieder, vom Minister Dr. Bock angefangen zu den Außenministern und zu den Regierungsmitgliedern aller Parteirichtungen, die damals in der Regierung

Dr. Karasek

waren, haben dieses Argument sehr stark gespielt und mit Recht ins Spiel gebracht.

Zweitens haben wir immer sehr stark den Sowjets in diesen Jahren gesagt, daß wir Österreicher — das ist die österreichische Regierung und das österreichische Parlament — uns zu dem Grundsatz bekennen: *Pacta sunt servanda*! Wir werden also treu zu unseren eingegangenen internationalen Verpflichtungen stehen. Das hat Gorbach, noch ehe er Bundeskanzler war, als er designiert wurde, bei einer Semmering-Tagung in sehr deutlicher Weise und sehr explizit zum Ausdruck gebracht. Das hat ihm schon ein gutes Entree, möchte ich sagen, bei den Sowjets verschafft, weil man doch auf dieses Zeichen gewartet hat: Wird die österreichische Regierung nach dem Verschwinden Raabs aus der Politik, der ein besonderes Vertrauensverhältnis genossen hat, eine Kehrtwendung machen? Wird es eine Neuorientierung der österreichischen Außenpolitik geben?

Mit diesem Bekenntnis zum Grundsatz „*Pacta sunt servanda*“ ist es uns gelungen, ist es gerade den österreichischen Bundeskanzlern der Österreichischen Volkspartei Gorbach und Klaus gelungen, die das beide sehr stark betont haben, jenes Vertrauensverhältnis fortzusetzen, das Julius Raab als Staatsvertragskanzler im höchsten Maße genossen hat.

Wir haben immer wieder in diesen Diskussionen gesagt, Österreich werde nichts unterschreiben, was mit dem österreichischen Staatsvertrag, was mit der 1955 in diesem Hause beschlossenen Neutralität im Widerspruch steht. Das, was Österreich an Unterschrift in Brüssel leisten werde, werde neutralitätskonform sein.

Unter diesem Gesichtspunkt ist es objektiv richtig, in dieser Debatte zu sagen: Der Vertrag vom 22. Juli 1972 entspricht diesen außenpolitischen Erfordernissen. Er ist neutralitätskonform, und ich sage es laut an die Adresse Moskaus, daß wir hier in diesem Parlament diesen Eindruck haben: Wir haben auch jetzt nichts anderes getan als das, was wir durch 14 Jahre österreichischer Integrationspolitik verfolgt und beschlossen haben. Wenn wir daher seinerzeit, vorausgesetzt, daß die sonstigen Auflagen, die die Österreichische Volkspartei heute in dieser Debatte geäußert hat, erfüllt werden, unsere Zustimmung zu dem Vertragswerk geben, dann wird es ein neutralitätskonformes Vertragswerk sein und wird unsere außenpolitische Stellung nicht schwächen, sondern stärken und festigen.

Ich kann von der Erklärung, Herr Bundesminister, die Sie heute hier abgegeben haben,

objektiverweise keinen einzigen Satz angreifen. Ich kann nichts widerlegen. Ich muß Ihnen sagen: Das, was Sie gesagt haben, entspricht voll und ganz auch den Vorstellungen des außenpolitischen Sprechers der Opposition.

Aber, Herr Bundesminister, bei aller positiven Würdigung Ihrer heutigen Darlegungen haben Sie mich in einem Punkte — erlauben Sie mir das — enttäuscht. Sie haben mich enttäuscht, da Sie eigentlich der Frage nach der europäischen Zukunft Österreichs mit keinem Wort Erwähnung getan haben. Denn, meine Damen und Herren, für uns Österreicher und, ich glaube, besonders für die jüngeren Menschen in diesem Land, ist dieser Vertrag mit der EWG kein Schlußpunkt der europäischen Integrationsentwicklung, sondern, wie wir alle hoffen, nur ein Anfangspunkt.

Es sind, wie heute frühere Redner gesagt haben, sehr wichtige wirtschaftliche Wünsche unerfüllt gewesen und geblieben: sensible Produkte, Ausschluß der Landwirtschaft.

Aber, meine Damen und Herren, das ist uns doch heute in dieser Stunde bewußt: Für die jungen Österreicher ist doch die Europavorstellung, das, was sie von Europa denken, fühlen und wollen, mehr als nur die Reduktion von Zöllen, mehr als nur die Sicherung der Exportmärkte, mehr als die Ausfuhr von Milchpulver und Käse und allen möglichen sonstigen sehr guten Produkten. Ich möchte das gar nicht in einem sensu péjorativ, ich möchte sagen, in einem verschlechternden Sinn hier dartun.

Aber das ist ja zu wenig, wenn wir sagen: Schluß! Punkt! Das haben wir also jetzt erreicht! Und da, Herr Bundesminister, erwarten wir, wenn nicht heute, so für das nächste Mal, von Ihnen eine Antwort: Wie soll es mit diesem Europa weitergehen? Wo soll Österreichs Platz in dieser kommenden europäischen Integrationsentwicklung, die ja weitergeht, die vielleicht polyzentrisch weitergeht — ich weiß es nicht —, wo soll dieser Platz sein?

Wir müssen uns, glaube ich, doch auch mit Fragen beschäftigen, die schon, glaube ich, Kollege Czernetz und auch andere Redner heute angedeutet haben. Die Rolle des europäischen Parlamentes wird angesichts der Erweiterung von sechs auf zehn Mitglieder enorm anwachsen. Wir sind von diesem europäischen Parlament ausgeschlossen. Wir werden keine Möglichkeit haben, dort als Parlamentarier dieses Hauses mitzutun.

Dr. Karasek

Der Herr Abgeordnete Czernetz hat mit Recht darauf hingewiesen, daß der Europarat künftighin für uns das einzige Instrument sein wird, gesamteuropäisch zu denken, mitzudenken, mitzubeschließen, mitzugestalten und mitzufühlen. Trotzdem befriedigt uns dieser unbefriedigende Schwebezustand zwischen Europaparlament und Europarat nicht. Es wird hier zu sehr schwierigen Auseinandersetzungen, ich fürchte fast, zu krisenhaften Auseinandersetzungen kommen, weil ich mir sehr gut vorstellen kann, daß sich sehr europaratsfreundlich eingestellte Länder angesichts dieser Erweiterung der Gemeinschaft vom Europarat vielleicht künftighin weniger, vom europäischen Parlament künftighin mehr erwarten und wollen.

Ich weiß nicht, Herr Bundesminister, ob Sie den Artikel des jungen Dozenten Khol in der „Presse“ vom 1. und 2. Juli mit dem Titel: „Mit dem Klimmzug in das Europa von Morgen“ gelesen haben. Ich identifiziere mich keineswegs mit allen darin aufgestellten Thesen, aber eines ist natürlich sehr richtig angedeutet, daß die Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit — ich habe auch hier an dieser Stelle bei einer anderen Gelegenheit schon davon gesprochen — ganz neue europäische Perspektiven eröffnet.

Ich fürchte, daß diese Konferenz als ein Instrument benützt werden könnte, um die westeuropäische Integration zu stoppen und zu bremsen. Es ist unser aller Aufgabe, danach zu trachten, daß wir ein richtiges Verhältnis zwischen diesen, ich möchte sagen, polyzentrischen Integrationsentwicklungen herstellen. Wenn ich polyzentrisch sage, dann denke ich einerseits an die wachsende Rolle des Europaparlaments, an die zu definierende Rolle des Europarates, an die künftige Rolle der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit. Herr Bundesminister für Auswärtige Angelegenheiten! Wir erwarten von Ihnen in dieser Sache klare Antworten, klare Vorstellungen, klare Konzeptionen, um die wir Sie ersuchen.

Osterreich sollte, und damit darf ich schließen, angesichts dieser Integrationsentwicklung mehr denn je bedacht sein — es ist ein Steckenpferd, auf dem ich reite —, in jeder Situation seiner außenpolitischen Entwicklung in einer Subjektsituation zu bleiben. Wenn es den Schweizern nicht gelungen ist, das durchzudrücken, was ihnen vorschwebte, die gestaltende Mitwirkung, so ist der Gedanke ja nicht absurd, den Sie geäußert haben, und auch wir sollten darüber nachdenken, ob wir nicht in einer neuen Situation, in einer neuen Auflage diesen Gedanken aufgreifen könnten,

vielleicht in einem weiteren Sinne als in dem technischen Sinne, in dem man bisher von der gestaltenden Mitwirkung gesprochen hat.

Denn wenn Sie künftig wollen, meine Damen und Herren, daß eine europäische Jugend zum Europagedanken so positiv denkt und fühlt, wie es die Jugend 1945/1946 angesichts dieser trostlosen Nachkriegszeit getan hat, dann muß es in einer Art und Weise sein, daß diese Jugend nicht das Gefühl bekommt, Österreich ist wieder einmal zum Objekt, zum Spielball, zum Gegenstand der Machtentscheidungen anderer, größerer Mächte geworden. Dann würde sie wünschen, daß von der Regierung oder auch von der Opposition, wenn die Regierung es nicht tut, der Ruf nach einer engagierten Europapolitik, der Ruf nach einer engagierten Neutralitätspolitik kommt. Das ist das, was ich unter der gestaltenden Mitwirkung sehe. Ich glaube, daß es nebst allen technischen Dingen die Aufgabe des Außenministers wäre, richtungweisende Worte in diesem Hause zu sagen. (Beifall bei der ÖVP.)

Präsident Dr. Maleta: Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Teschl. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Teschl (SPO): Hohes Haus! Wenn es wahr sein soll, daß Politik die Kunst des Möglichen ist, so ist dieses Zitat vor allem auf den vorliegenden Vertrag anwendbar. Herr Dr. Karasek hat zu Recht zitiert, der Sieg habe viele Väter. Das haben wir heute in ausreichendem Maße erlebt, und ich wünsche mir nur, daß sich im Zuge der Schwierigkeiten, die da und dort im Laufe der Integrationsbemühungen der österreichischen Wirtschaft auftauchen, alle diese Väter zu diesem Sieg bekennen werden.

Wir nehmen mit Genugtuung zur Kenntnis, daß eine über ein Jahrzehnt andauernde Verhandlungsodyssee ihr Ende findet. Andererseits müssen sich alle Beteiligten, und das ist in Summe letztlich das österreichische Volk, im klaren sein, daß wir vor einem Anfang stehen, der uns wirtschaftlich, ja sogar gesellschaftspolitisch vor Aufgaben stellen wird, die nicht einfach zu meistern sein werden.

Es ist sicherlich richtig, daß die Regierung und letztlich das Parlament in dem auf uns zukommenden wirtschaftlichen Integrationsprozeß der Wirtschaft eine gezielte Hilfestellung gewähren muß. Allerdings bin ich der Auffassung, daß von der Wirtschaft selbst Initiativen und Maßnahmen ergriffen werden müssen, um ihre Konkurrenzfähigkeit zu festigen.

Teschl

Ich denke da zunächst einmal an eine größere Kooperationsbereitschaft in horizontaler und vertikaler Richtung, die schließlich in einem erhöhten Konzentrationsprozeß, in einer erhöhten Konzentrationsbereitschaft münden soll. Und damit ergäbe sich auch eine Verbesserung der Kapitalstruktur unserer Wirtschaft.

Osterreichs Wirtschaft besteht primär aus vielen Mittel- und Kleinbetrieben mit einem oft zu breit gestreuten Produktionsprogramm. Diese Betriebe werden in dem bevorstehenden Konkurrenzkampf oft nur schwer bestehen können. Eine Spezialisierung der Produktion und eine bessere Koordinierung innerhalb der jeweiligen Branche mag ein Hilfsmittel sein, die Wirtschaftskraft der Unternehmen zu verbessern. Als Beispiel darf ich vielleicht die chemische Industrie zitieren, wo von 600 Betrieben 20 Betriebe allein 50 Prozent der gesamten Kapazität leisten und der große Rest, also rund 480 Betriebe die übrigen 50 Prozent des Bruttoproduktionswertes.

Sie sehen diese ungeheuer große Streuung in Mittel-, Klein- und Kleinstbetriebe. Es wird daher notwendig sein — nur an diesem einen Beispiel sei es gezeigt —, daß sich diese Betriebe zu Kooperationen zusammenschließen.

Und nun ein Wort zu der heute schon so viel zitierten Papierindustrie. Zu Recht wurden hier einige Male die Sorgen dieser Sparte aufgezeigt, weil es die einzige Branche ist, die insgesamt einen viel längeren Weg des Zollabbaues vor sich hat als andere Branchen. Als der erste größere Betrieb, nämlich die Zellulosefabrik St. Michael voriges Jahr geschlossen wurde, haben die Arbeitnehmervertreter der Papierindustrie von der Papierindustrie selbst gefordert, sie möge sich doch ein Konzept schaffen, wie sie mit diesen Strukturproblemen, die derzeit bestehen oder damals aufgetaucht sind, fertig wird und darüber hinaus die bevorstehende Wirtschaftsintegration oder den Freihandelsvertrag verkraften wird.

Nach einigen Mühen hat sich die Industrie tatsächlich entschlossen, ein solches Konzept zu erarbeiten, und wir finden es bedauerlich, daß dieses Konzept, das immerhin seit Ende März dieses Jahres fertig ist, der Regierung oder dem zuständigen Ressortminister bisher nicht unterbreitet wurde. Man kann also nicht hier einerseits die Regierung der Nachlässigkeit zeihen, daß sie in bezug auf diese Branche zu wenig vorgesorgt hätte, wenn andererseits die Industrie selbst ihre eigene Konzeption als ein tiefes Geheimnis im Schließfach verschlossen hält. Der Kanzler hat zugesagt, der Papierindustrie im Frühherbst dieses Jahres zu einer Aussprache zur Verfügung zu stehen,

um all die Probleme, die im Rahmen der Papierindustrie gegeben erscheinen, beraten und durchdiskutieren zu können.

Ich kann mir vorstellen, daß für diese Branche, die in ihrer Gesamtheit bei dem Freihandelsvertrag durch den verlängerten Zollabbau etwas zu kurz kommt, gemeinsame Bemühungen unternommen werden müssen, um den 17.000 bis 21.000 Beschäftigten die Arbeitsplätze zu sichern und andererseits einen sehr stark exportorientierten Industriezweig auch in Zukunft bestehen lassen zu können. Wir wissen, daß 50 Prozent der Gesamtproduktion der österreichischen Papierindustrie exportiert werden, davon der größte Teil in die EWG-Staaten. Aber ich erinnere mich, daß vor einigen Wochen eine französische Wirtschaftsdelegation bei der österreichischen Industriellenvereinigung zu Gaste war, und dabei hat die österreichische Industrie versucht — zumindestens wurde mir so berichtet —, gerade auch für diesen Industriezweig Verständnis zu erhalten. Weil heute mehrmals von diesem Pult aus die Meinung vertreten wurde, daß die Regierung nicht alle Möglichkeiten bei den Verhandlungen genützt hätte, möchte ich dazu sagen, daß mir von diesen Aussprachen berichtet wurde, wonach die französischen Industriellen, die ja bekanntermaßen einen sehr starken Einfluß auf die französische Regierung haben, sehr hart und dezidiert erklärt haben, wo die Grenzen des Möglichen für die österreichische Wirtschaft liegen. Das sollte hier klar ausgesprochen werden, denn sonst verbreitet sich die Mär, daß die Regierung dieses oder jenes nicht genützt hätte.

Auf die Papierindustrie zurückkommend, könnte ich mir vorstellen — und es liegen grundsätzlich schon einige Gedanken bereit —, daß ein gemeinsames Industrieförderungskonzept entstehen könnte, das einerseits die Probleme, die Struktur der österreichischen Papierindustrie und andererseits natürlich auch die Wünsche und Nöte der Beschäftigten berücksichtigt, falls Strukturveränderungen oder, deutlicher gesagt, weitere Betriebsstillegungen unvermeidlich sein sollten.

Das vorliegende Grundkonzept gehört selbstverständlich noch im Detail genauer ausgearbeitet, gehört mit den zuständigen Stellen der Regierung besprochen, und es scheint mir dann sicherlich nicht ausgeschlossen zu sein, daß Regierung und beide Interessenvertretungen gemeinsam ein Industrieförderungsgesetz für die Papierindustrie zustande bringen.

Ich hätte nur eine Bitte, meine Damen und Herren! Im Zuge der letzten Ereignisse, bei denen Betriebsschließungen zur Diskussion standen und auch durchgeführt wurden, kam

Teschl

in vielen Zeitungen zum Ausdruck, daß sich diese oder jene Persönlichkeit — und hier wurden vor allem parteipolitische Interessen hervorgehoben — besonders initiativ gezeigt hätte. Wir haben als Interessenvertretung der betroffenen Dienstnehmer keinesfalls den Wunsch — falls Arbeitsplätze in Gefahr geraten —, diese Problematik ins parteipolitische Gezänk hineingetrieben zu wissen. Wir wenden uns an alle Stellen — ob Land oder Bund — um Hilfestellung dort, wo sie gerechtfertigt erscheint, und hiezu sind die Mandatare, die oben in diesen Stellen die Verantwortung tragen, berufen, unsere Gesprächspartner zu sein und uns Hilfe zu gewähren, wenn es verantwortet werden kann.

So gesehen, meine Damen und Herren, wird es möglich sein, mit gemeinsamen Überlegungen und in gemeinsamer Anstrengung einem Industriezweig zu helfen, der der österreichischen Volkswirtschaft immerhin einen jährlichen Bruttoproduktionswert von 9 Milliarden Schilling und einen Exportwert von 4 Milliarden Schilling bringt.

In diesem Sinne, meine Damen und Herren, bitte ich Sie, die Probleme der Papierindustrie zu verstehen und jene sachliche Hilfestellung zu gewähren, die nicht nur für die Papierindustrie selbst, sondern auch für die Beschäftigten, die ja draußen in den Dörfern ihre Arbeitsplätze haben, eine Notwendigkeit darstellt. In diesem Sinne, glaube ich, wird es möglich sein, die Schwierigkeiten für diesen Industriezweig zu meistern. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Dr. **Maleta**: Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter Dipl.-Ing. Dr. **Zittmayr** (ÖVP): Herr Präsident! Hohes Haus! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die heutige Debatte befaßt sich mit einem für die österreichische Volkswirtschaft und für die Gesamtbevölkerung äußerst bedeutsamen Abkommen zwischen den Europäischen Gemeinschaften und Österreich.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß die mehr als zehnjährigen Bemühungen Österreichs um eine Regelung der wirtschaftlichen Beziehungen mit der EWG durch den Beitritt der vier EFTA-Staaten Großbritannien, Dänemark, Norwegen und Irland zum Gemeinsamen Markt mit Wirkung vom 1. Jänner 1973 auch für die neutralen Staaten innerhalb der EFTA eine rasche Lösung ermöglichten. So konnte also die sozialistische Regierung dieses Abkommen in ihrer Regierungszeit erreichen, obwohl durch viele Jahre gerade die Sozialisten kein gutes Haar an der EWG gelassen hatten.

Leider ist der Vertrag nicht so ausgefallen, wie es im Interesse der österreichischen Bevölkerung und insbesondere der Landwirtschaft erforderlich gewesen wäre. Es wurde heute ja bereits darauf hingewiesen, daß die Landwirtschaft in dieses Freihandelszonenabkommen nicht einbezogen wurde, und diese Tatsache wird sich für die österreichische Landwirtschaft auf lange Sicht gesehen sehr nachteilig auswirken. Trotz der optimistischen Äußerungen des Herrn Bundeskanzlers und der zuständigen Ressortminister ist das Ergebnis in weiten Bereichen unzulänglich und unbefriedigend und im besonderen eben auf dem Sektor der Landwirtschaft. Dabei ist die österreichische Landwirtschaft seit Beginn der Bestrebungen zur Regelung der Beziehungen mit der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft für eine möglichst umfassende Einbeziehung des Agrarsektors in ein Abkommen eingetreten. Es war seit dieser Zeit das Bemühen der österreichischen Agrarpolitik, eine weitgehende Harmonisierung mit der EWG-Agrarpolitik zu erreichen. Gerade deshalb, weil die österreichische Landwirtschaft vom Anbeginn eine so positive Haltung zur EWG eingenommen hat, ist die Tatsache, daß wir im Freihandelszonenabkommen die Landwirtschaft nicht berücksichtigt haben, umso unangenehmer.

Maßgeblich für die positive Einstellung der österreichischen Landwirtschaft zur EWG waren und sind an und für sich die naturgegebenen Produktionsbedingungen in weiten Teilen Österreichs, insbesondere im Bergbauerngebiet und im Hügelgebiet. Es ist also so, daß dort Rinderproduktion und Milchproduktion von Natur aus zu Hause sind. Das hat auch dazu geführt, daß Österreich auf dem Sektor der Rinder- und Milchproduktion einen traditionellen Ausfuhrüberschuß aufweist, der in der Größenordnung zwischen 10 und 15 Prozent der gesamten Milchproduktion beziehungsweise der gesamten Fleischproduktion liegt. Diese Produkte des Berggebietes und der Hügelgebiete müssen eben im Export abgesetzt werden, wenn man verhindern will, daß ein Preisverfall für diese Produkte eintritt und damit die Produktionskapazität auf lange Frist in Frage gestellt wird.

Im Jahre 1960 gingen rund 80 Prozent des österreichischen Agrarexportes, und zwar hauptsächlich Zucht-, Nutz- und Schlachtrinder sowie Molkereiprodukte, in den EWG-Raum. Wir müssen jetzt feststellen, daß von dieser unbefriedigenden Lösung beim Agrarexport in erster Linie die Bergbauerngebiete und die Übergangslagen, die Grünlandgebiete besonders betroffen sind. Für die Zukunft hängt die Entwicklung der österreichischen Landwirtschaft weitgehend davon ab, in welchem Um-

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

fang es gelingt, Zutritt zu den aufnahmefähigen Märkten der EWG zu finden und ob eine Teilnahme an der wirtschaftlichen Dynamik dieses großen Wirtschaftsraumes möglich wird. Es ist eben zu fürchten, daß diese Aufwärtsentwicklung und diese Teilnahme an der wirtschaftlichen Dynamik nicht möglich sein wird, weil ja nach wie vor für landwirtschaftliche Produkte der Zoll der EWG, der Zollschutz bestehen bleibt und dieser Zollschutz auch in den kommenden Jahren nicht abgebaut wird.

Besonders betroffen ist die österreichische Landwirtschaft durch die im EWG-Raum wirkende Marktordnung. Auf diese Tatsache hat der Abgeordnete Pfeifer bereits hingewiesen. Und was vor allem gegenüber Drittländern, zu denen wir leider jetzt praktisch für die Zukunft ein für allemal gehören, besonders wirksam ist, das ist neben den Zollbelastungen die Abschöpfungsregelung für Agrarprodukte an der gemeinsamen EWG-Grenze. Und zwar deshalb, weil sich die Abschöpfungsbeträge für Agrarprodukte auf der Basis des billigsten Weltmarktangebotes beziehungsweise bestimmter Rindermärkte errechnen.

Aus diesem Grund kam es besonders in den Jahren 1968 bis 1970 zu Abschöpfungsbeträgen bis zu 7 S pro Kilogramm Lebendgewicht bei Schlachtrindern, bis zu 30 S pro Kilo Butter und bis zu 15 S pro Kilo Vollmilchpulver. Diese Abschöpfungsbeträge mußten neben dem normalen Zoll von unserem Export bezahlt werden, und Sie können sich vorstellen, daß bei so riesigen Abschöpfungsbeträgen der Butter- und Vollmilchpulverexport in die EWG-Staaten praktisch zum Erliegen gekommen ist.

Auf dem Sektor des Schlachtrinderexportes mußte Österreich zum Teil über Budgetmittel große Stützungsbeträge aufwenden, um diese Abschöpfungshürde an der Grenze überspringen zu können. Nur bei einigen Produkten, und zwar bei Emmentaler und bei Tilsiter Käse, ist es gelungen, ein sogenanntes Mindestpreisabkommen mit der EWG zu schließen, und zwar in der Form, daß sich Österreich verpflichtet, für diese Produkte einen bestimmten Mindestpreis einzuhalten und die EWG auf Abschöpfung für diese Produkte verzichtet.

Wir hätten uns zumindest vorgestellt, daß eine ähnliche Regelung, wie sie für Emmentaler und Tilsiter Käse bereits mit der EWG besteht, von unserer Regierung auch für Butter und Vollmilchpulver hätte erreicht werden können.

Der extreme EWG-Außenschutz hat eben in den letzten Jahren zur Folge gehabt, daß die Ausfuhr österreichischer Agrarprodukte

auf 60 Prozent im Jahr 1971 zurückgegangen ist, während andererseits die EWG ihre Lieferungen an Agrarprodukten nach Österreich stark steigern konnte. Maßgeblich für diese Steigerung des Exportes von Agrarprodukten aus der EWG nach Österreich ist die im Rahmen der EWG-Marktordnung geschaffene Erstattungsregelung für EWG-Agrarprodukte und landwirtschaftliche Verarbeitungsprodukte. Es wurde heute schon einigemal auf diese Tatsache hingewiesen.

Leider haben wir von der Regierungsbank bis jetzt auf die Frage der Erstattungsregelung und wie sich die Regierung zu dieser so wichtigen Frage stellt, überhaupt nichts gehört.

Aus dem Ausrichtungs- und Garantiefonds, auf den der Kollege Pfeifer bereits hingewiesen hat, wird die Differenz zwischen dem EWG-Preisniveau und dem niedrigeren Agrarpreisniveau im Ausland mit Erstattungsbeträgen an den Exporteur oder den Hersteller von landwirtschaftlichen Verarbeitungsprodukten ausgeglichen. Das ist die sogenannte Exporterstattung. Hersteller landwirtschaftlicher Verarbeitungsprodukte erhalten auch Erstattungsbeträge für Inlandabsatz, also innerhalb der EWG, um die Verarbeitung inländischer Agrarprodukte anzulegen. Das ist die sogenannte Inlandserstattung. Diese beiden Instrumente geben der Agrarwirtschaft des EWG-Raumes eine derartige Vorzugsstellung, daß wir mit unseren Produkten auf die Dauer einfach aus diesen Märkten hinausgedrängt werden, und da nützen auch die besten Beteuerungen nichts, weil wir, solange die Landwirtschaft in ein Abkommen nicht einbezogen ist, die innerstaatliche Zollpräferenz der EWG nicht haben und weil wir außerdem an der Grenze neben der Abschöpfung den Zoll bezahlen müssen.

Die EWG betreibt außerdem im Rahmen ihrer Marktordnung eine gezielte Absatzförderungs politik im Inland sowie gezielte Struktur- und Rationalisierungsmaßnahmen aus den Mitteln des Ausrichtungs- und Garantiefonds. Auch diese Möglichkeiten stehen der österreichischen Landwirtschaft nicht zur Verfügung.

Außerdem darf ich noch darauf hinweisen, daß die EWG-Agrarmarktordnung unbefristet in Geltung ist und daher eine langfristige Planung für Produzenten, Verarbeiter und Konsumenten ermöglicht wird. Die österreichische Agrarmarktordnung hingegen zeichnet sich dadurch aus, daß sie erstens einmal meistens nur auf ein Jahr befristet beschlossen wird, daß daher für alle Beteiligten eine sehr wesentliche Unsicherheit besteht, daß wir in Österreich keine lückenlose Abschöpfungsmöglichkeit bei der Einfuhr und keine Erstat-

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

tungsregelung beim Export von Agrarprodukten und landwirtschaftlichen Verarbeitungsprodukten haben.

Auf Grund dieser unterschiedlichen Agrarmarktordnungen besteht für Österreich eine große Gefahr, die EWG-Staaten könnten unter Zuhilfenahme von Erstattungen den österreichischen Markt mit Agrarprodukten und landwirtschaftlichen Verarbeitungserzeugnissen überschwemmen. Österreich hingegen hat gegenwärtig keine ausreichenden Instrumente, um sich gegen solche Maßnahmen zur Wehr setzen zu können, und ist daher im Export, auf lange Sicht gesehen, nicht wettbewerbsfähig.

Damit ist aber, Herr Minister, eine schwere Gefährdung der österreichischen Bauern, aber auch der Verarbeitungsindustrie und auch der in diesen Verarbeitungsbetrieben beschäftigten Dienstnehmer zu befürchten.

Im Herbst 1970 hat die Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern die umfassende Einbeziehung des Agrarsektors in das Globalabkommen verlangt beziehungsweise gefordert, daß bei Inkrafttreten des Vertrages für die wichtigsten Agrarexportgüter befriedigende Handelserleichterungen wirksam werden.

Nun liegt das Globalabkommen sowie das Interimsabkommen mit den Europäischen Gemeinschaften vor. Wie gesagt ist die Landwirtschaft in dieses Abkommen nicht einbezogen, und außer einer Erklärung im Artikel 5 des Abkommens, derzufolge sich die Vertragspartner verpflichten, den Handel mit Agrarprodukten zu fördern, ist keine Regelung für die Landwirtschaft enthalten.

In sogenannten autonomen Vereinbarungen wird seitens der EWG nur auf dem Rindersektor eine Konzession eingeräumt. Darauf wurde heute schon mehrere Male eingegangen. Mit dieser Vereinbarung soll die Rindermarktordnung so abgeändert werden, daß bei Importen aus Österreich ein eigener Einfuhrpreis zur Berechnung der Abschöpfung herangezogen wird. Dennoch bleiben Abschöpfung und Zollbelastung, wenn auch im geringeren Ausmaß, weiterhin aufrecht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf nochmals darauf hinweisen, daß beim Schlachtviehexport nach wie vor 16 Prozent Zoll zu bezahlen sind und beim Fleischexport 20 Prozent Zoll und daß auch dann, wenn Wien als Richtmaß verwendet wird, immer noch zusätzlich Abschöpfungsbeträge bezahlt werden müssen. Gegenwärtig ist zwar die Situation so, daß es keine Abschöpfungen an der Grenze gibt, aber die Situation kann sich

ja in der nächsten Zeit wiederum ändern. Außerdem ist eine Aufstockung des Gastkontingents für weibliche Nutztier von bisher 20.000 auf 30.000 Stück pro Jahr und die Absenkung der Zollbelastung für diese Rinderkategorie von 6 auf 4 Prozent zugestanden worden. Die Zuchtrinderexportangelegenheit ist ja unverändert wie bisher.

Es wurde heute schon auf die Tatsache hingewiesen, daß der Herr Landwirtschaftsminister eine Exportsperr für Schlachtrinder im August 1972 verfügt hat. Wie das in Zusammenhang zu bringen ist mit den Erfolgen bei der Verbesserung der Rindermarktordnung, ist schwer verständlich. Auf dem einzigen Gebiet, auf dem für die Landwirtschaft eine positive Regelung erzielt wurde, werden durch die Exportsperr die traditionellen Handelsströme unterbunden, Abnehmer verärgert werden, die sich um verlässlichere Lieferanten kümmern müssen. Österreich wird damit als Verhandlungspartner in der EWG unglaubwürdig, es trifft aber auch insofern uns, weil wir auch in der Frage der Verhandlungen über Verarbeitungsprodukte von der EWG nicht mehr als glaubwürdige Partner angesehen werden.

Diese Exportsperr mag vielleicht durch die Intervention der Arbeiterkammer optisch wirksam sein, sachlich ist sie jedoch unrichtig, da die Mastexportware nicht das fehlende Verarbeitungsfleisch ersetzen kann. 1800 Tonnen Verarbeitungsfleisch schwimmen irgendwo im Atlantik und kommen nicht nach Österreich. Das ist also das typische Zeichen, daß das Rezept der Sozialisten, einzuführen, wenn man etwas braucht und möglichst billig, nicht aufgeht, sondern daß sich jetzt wiederum herausstellt, daß eine leistungsfähige eigene Landwirtschaft doch auf Sicht gesehen die billigste und sicherste Versorgungsquelle für Lebensmittel ist. *(Beifall bei der ÖVP. — Präsident Probst übernimmt den Vorsitz.)*

Wenngleich die Begünstigung auf dem Rindersektor nicht zu unterschätzen ist, so muß bedacht werden, daß die EWG bei Rindern einen echten ständigen Zuschußbedarf aufweist und es jedenfalls klüger gewesen wäre, das Schwergewicht der Forderung nicht auf die Verbesserung der Rindermarktordnung, sondern auf die Forderung nach Erhaltung des englischen Absatzmarktes für Butter und Vollmilchpulver zu legen. Ich weiß, daß sich die Beamten und auch der Herr Minister bemüht haben, hier etwas zu erreichen. Der Herr Minister hat noch in einer Anfragebeantwortung am 10. Mai an den Abgeordneten Lanner diesen Standpunkt vertreten und hat für England ein Kontingent von 5000 Ton-

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

nen Butter und 20.000 Tonnen Vollmilchpulver angemeldet. Die Zahlen, die der Herr Minister für heuer beziehungsweise für das vergangene Jahr genannt hat, sind wesentlich niedriger; ich darf sagen, daß das selbstverständlich jahresweise schwankt und daß durch die stärkere Magermilchpulverproduktion der Vollmilchpulveranfall im abgelaufenen halben Jahr geringer war, daß aber im Durchschnitt gesehen mit 2000 bis 2500 Tonnen Butter nach England und rund 10.000 bis 12.000 Tonnen Vollmilchpulver zu rechnen ist.

Was uns meines Erachtens besonders weh getan hat, und darauf wurde auch schon hingewiesen, waren die wiederholten Äußerungen besonders des Herrn Bundesministers Dr. Staribacher, und zwar in der Form, daß bereits frühzeitig darauf hingewiesen wurde: Bei Rindern werden wir etwas erreichen, bei Vollmilchpulver und bei Butter wird nichts drinnen sein! Diese Aussage zu einem so frühen Zeitpunkt hat natürlich nicht dazu beigetragen, daß die Verhandler bei der EWG Österreich gegenüber Konzessionen auf diesem so wichtigen Sektor eingeräumt hätten. Diese optimistischen Äußerungen und die Zufriedenheit mit dem Erreichten, die besonders auch Bundeskanzler Dr. Kreisky und Handelsminister Dr. Staribacher zum Ausdruck gebracht haben, mußten bei den EWG-Partnern den Eindruck erwecken, daß sie nicht nachzugeben brauchen, daß Österreich mit den geringen Zugeständnissen am Rindersektor einverstanden sein wird und daß die österreichische Regierung den vorliegenden Vertrag ohne Berücksichtigung der existentiellen Interessen der Landwirtschaft unterzeichnen wird. Damit wurde die Verhandlungsposition der österreichischen Beamten in Brüssel bestimmt nicht erleichtert, denn wenn bereits Bundeskanzler Dr. Kreisky oder Handelsminister Dr. Staribacher sich mit dem Erreichten abfinden, dann können die Beamten unmöglich in Brüssel mehr erreichen. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Aus diesem Grund müssen wir von der Landwirtschaft aus gesehen feststellen, daß dieses Vertragswerk keine optimale Lösung darstellt, sondern, wie es schon von einigen meiner Vorredner ausgeführt wurde, eine magere, unzulängliche vertragliche Vereinbarung darstellt, die noch beachtliche Probleme für die österreichische Bevölkerung aufwerfen wird.

Der größte Mangel ist, wie ich schon festgestellt habe, das Fehlen einer vertraglichen Regelung auf dem Sektor Molkereiprodukte — Butter und Vollmilchpulver. Es wurden die Mengen schon genannt, jedenfalls beträgt die ungefähre Menge, die durch den Verlust des

englischen Marktes betroffen wird, rund 100.000 bis 150.000 Tonnen Milch pro Jahr, das sind ungefähr 8 bis 10 Prozent der österreichischen Milchmarktleistung.

Wir müssen also fürchten, daß mit dem Beitritt Englands zum Gemeinsamen Markt mit Wirkung vom 1. Jänner 1973 und mit der vollen Übernahme der EWG-Marktordnung durch England diese Ausfuhren innerhalb kurzer Zeit unmöglich werden. Damit sind rund 40 Prozent des österreichischen Butterexportes und 60 Prozent des österreichischen Vollmilchpulverexportes gefährdet. Die Milch von rund 100.000 Kühen könnte nicht mehr richtig verwertet werden, wenn der Absatz nach England vollkommen zusammenbricht. Daraus ergibt sich aber wiederum ein Druck auf die Erzeugerpreise und die Gefahr, daß die Landwirtschaft die Kuhbestände weiter verringert.

Nun möchte ich auf eine Tatsache hinweisen, die für die österreichischen Konsumenten besonders interessant ist. 100.000 Kühe weniger bedeuten 100.000 Kälber pro Jahr weniger. Auf diese Weise wird weniger Kalb- und Rindfleisch produziert und eine weitere Verschärfung der Fleischknappheit ausgelöst. Der österreichische Verbraucher ist daher auf lange Sicht davon betroffen, daß die Regierung keine geeignete Lösung auf dem Sektor des Milchproduktexportes gefunden hat, denn eine ausreichende Milchviehhaltung mit gesichertem Milchabsatz ist die beste Basis für eine stabile Kalb- und Rindfleischversorgung.

Die Bundesregierung versucht, die Lage unter Hinweis auf das Protokoll Nr. 16 viel günstiger darzustellen, als sie ist. Es besteht allerdings die Befürchtung, daß jene Länder, die sich derzeit gegen jede Regelung bei Milchprodukten aussprechen, auch im Herbst wenig Bereitschaft zu positiven Lösungen zeigen werden.

Vom Standpunkt der Landwirtschaft, aber auch der Verbraucher müßte die Regierung alles unternehmen, damit für Butter und Vollmilchpulver rechtzeitig eine Regelung, die am 1. 1. 1973 in Kraft tritt, gefunden wird, daß die bisherigen Lieferungen Österreichs nach Großbritannien ohne Unterbrechung weitergehen können und daß diese Lösung nicht nur als Übergangsregelung, sondern auf Dauer eine Zugangsmöglichkeit zu den traditionellen Märkten sichert.

Die Konkurrenzsituation in der erweiterten EWG ohne Sonderregelung für die österreichischen Milchprodukte nimmt Österreich alle Chancen, da die Gemeinschaftspräferenz nach dem 1. Jänner 1973 für Dänemark, Frankreich, die Bundesrepublik Deutschland und Holland, also

Dipl.-Ing. Dr. Zittmayr

sehr potente Milchproduktionsländer, einem Drittland wie Österreich keine Möglichkeit für einen fairen Wettbewerb gibt.

Die Erweiterung der Gemeinschaft wird zu einer Verschiebung der Handelsströme bei Agrarprodukten führen. Der innergemeinschaftliche Handel mit Agrarprodukten wird neue Impulse bekommen und Österreichs Landwirtschaft weiter schwer diskriminieren.

Die Situation der österreichischen Landwirtschaft wird dadurch verschärft, daß die Bundesregierung es bisher versäumt hat, jene Maßnahmen zu treffen, die notwendig sind, um die Wettbewerbsgleichheit mit den Produzenten und den Verarbeitungsbetrieben der EWG herzustellen. Hier liegen schwerwiegende Versäumnisse der sozialistischen Regierung vor. Dabei kann sie sich nicht auf andere Staaten ausreden, sondern es obliegt einzig und allein dieser Regierung, die im Interesse der österreichischen Bevölkerung erforderlichen Begleitmaßnahmen zu verwirklichen.

Leider haben sich Bundeskanzler Dr. Kreisky und Finanzminister Androsch monatelang geweigert, über die Erstattungsregelung für die landwirtschaftlichen Verarbeitungsprodukte auch nur zu verhandeln. Wie gesagt, bis heute hat kein einziges Regierungsmitglied zu dieser so eminent wichtigen Frage Stellung genommen.

Für die Österreichische Volkspartei und insbesondere auch für die Vertreter der Landwirtschaft sind jedoch die vorgeschlagenen innerstaatlichen Begleitmaßnahmen, auf die heute schon hingewiesen wurde, eine Voraussetzung für das Ja zum Abkommen mit den Europäischen Gemeinschaften.

Neben der Stärkung der Wettbewerbskraft der österreichischen Wirtschaft und der Verlängerung der erforderlichen Gesetze werden von der Landwirtschaft folgende Maßnahmen für besonders notwendig erachtet:

1. Die Geltungsdauer der österreichischen Agrarmarktordnung ist im Interesse der Konsumenten und Produzenten langfristig zu regeln, damit die Versorgung der Bevölkerung mit hochwertigen und preiswerten Nahrungsmitteln garantiert werden kann.

2. Entsprechende Abänderungen und Verbesserungen der geltenden Agrarmarktordnung, besonders in Richtung auf gesetzliche Verankerung der Exporthilfen am Milch- und Rindersektor sowie der Interventionstätigkeit bei Getreide und Schlachtrindern, ähnlich wie es in der EWG gehandhabt wird.

3. Die Einbeziehung sämtlicher landwirtschaftlicher Verarbeitungsprodukte, für die im

Globalabkommen mit der EWG das Fixteilelement abgebaut wird, in das Ausgleichs-abgabegesetz.

4. Schaffung eines Erstattungsgesetzes für landwirtschaftliche Verarbeitungsprodukte, um die Wettbewerbsfähigkeit der österreichischen Lebensmittelindustrie und damit die Arbeitsplätze für die Dienstnehmer dieses Bereiches zu sichern.

5. Ausbau und Sicherung der Qualitätskontrollen für Obst und Gemüse. Darauf wurde heute schon hingewiesen.

6. Förderungsmaßnahmen für die österreichische Forstwirtschaft und — darauf wurde auch schon hingewiesen — die österreichische Papierindustrie, denn mit ihr ist natürlich auch die Forstwirtschaft sehr eng verbunden.

Es ist zu hoffen, daß durch rechtzeitige und gewissenhafte Beratungen diese innerstaatlichen Begleitmaßnahmen beschlossen und in Kraft gesetzt werden können. Damit könnten im innerstaatlichen Bereich Wettbewerbsnachteile und Härten vermieden werden, deren Beseitigung der sozialistischen Regierung bei ihren Verhandlungen mit der EWG nicht gelungen ist. *(Beifall bei der ÖVP.)*

Präsident **Probst**: Zum Wort gemeldet hat sich der Herr Bundesminister Dr. Staribacher.

Bundesminister für Handel, Gewerbe und Industrie Dr. **Staribacher**: Hohes Haus! Sehr geehrter Herr Abgeordneter Dr. Zittmayr! Sie wissen ganz genau, daß Ihnen die Bundesregierung durch einen Brief des Herrn Finanzministers folgendes zugesagt hat:

Für den Fall, daß es sich in Zukunft jedoch erweisen sollte, daß der Warenverkehr mit Verarbeitungserzeugnissen aus landwirtschaftlichen Rohstoffen sich in einer unerwünschten Weise entwickeln sollte, wären geeignete Gegenmaßnahmen, worunter auch eine limitierte Erstattungsregelung zu verstehen ist, in Erwägung zu ziehen.

Diese Formulierung ist mit allen Interessenvertretungen in einer Aussprache bei Herrn Bundeskanzler Dr. Kreisky abgesprochen worden. Sie kennen sie sehr genau. Daher können Sie nicht sagen, daß die Bundesregierung dagegen nichts unternommen hat. *(Beifall bei der SPÖ. — Abg. Minkowitsch: Das stimmt nicht, Herr Minister!)* Ich war dabei, Herr Präsident, ich weiß es ganz genau, daß es so gewesen ist.

Zweitens: Sie wissen ganz genau, daß das Ausgleichsabgabengesetz von mir im Ministerium mit den Interessenvertretungen einvernehmlich abgeändert wurde und alle Wünsche, die die Landwirtschaft diesbezüglich

Bundesminister Dr. Staribacher

gehabt hat, aufgenommen wurden. Ihre Behauptung, daß nichts geschehen ist, ist also falsch. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Drittens: Ich habe mit Herrn Generalsekretär Lanner schon einmal einen Disput gehabt und habe protokollmäßig nachgewiesen, daß ich in keinem einzigen Fall hier im Hohen Haus oder sonstwo die Landwirtschaftsinteressen verraten habe, sondern daß wir uns ganz im Gegenteil sehr eingesetzt haben, daß die landwirtschaftlichen Interessen, insbesondere auf dem Rindersektor, durchgesetzt worden sind. *(Beifall bei der SPÖ.)* Es stimmt daher keinesfalls, wenn Sie behaupten, daß das Protokoll eine gegenteilige Auskunft gibt.

Und ganz zum Schluß als letztes, weil der Herr Abgeordnete Zeillinger gemeint hat, es würde hier nichts geschehen, die Preise würden nicht sinken, ich sei sozusagen ein wirtschaftlicher Laie und wüßte nicht, daß doch zuerst die Zollsenkungen abgesetzt werden können, und dann endlich, in zwei, drei Monaten die Preise fallen.

Ich habe hier in dieser Beziehung schon einmal das Wort genommen. Wir haben mit einem bedeutenden Autowerk vereinbart, daß unmittelbar Preissenkungen durchgeführt werden, auch dann, wenn die Zollsenkungen natürlich erst später zum Tragen kommen. Denn es gibt zwei Möglichkeiten: Die eine Methode ist die sogenannte dynamische Methode, wo der Unternehmer sagt: Wenn ich in Hinkunft Kostenersparnisse habe, dann verkaufe ich mein Lager zu den Marktpreisen, die ich erreichen kann! Und er lukriert nicht die erhöhten Preise, die er sonst erzielen könnte.

Übrigens, nebenbei bemerkt: Bei der Diskussion über den Wiederbeschaffungspreis, wenn also die Preise steigen, sagt ein jeder: Ich muß die Bewertung meines Lagers sofort hinaufsetzen, denn ich muß ja bei der Wiederbeschaffung dann die neuen Produkte kaufen. Das ist etwas, was die Bundeshandelskammer in diesem Fall immer mit Recht behauptet. Aber wenn das eine bei der Wiederbeschaffung bei Preissteigerungen gilt, muß es natürlich genauso gelten, wenn die Zölle entsprechend gesenkt werden.

Ich kann nur wiederholen: Diese Bundesregierung wird alles daransetzen, damit die Zollermäßigungen, die sich jetzt aus dem EWG-Vertrag ergeben, auch dem Letztverbraucher zugute kommen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident **Probst**: Als nächster Redner gelangt zum Wort der Herr Abgeordnete Schieder.

Abgeordneter **Schieder** (SPÖ): Hohes Haus! Meine Damen und Herren! Mich persönlich hat die heutige Debatte eigentlich beeindruckt. Es hat keine Zwischenrutschfluchten und keine harten Rededuelle gegeben, sondern das Bemühen, der Sache, um die es geht, gerecht zu werden. Es war also eine Debatte der Bedeutung des Anlasses entsprechend.

Natürlich mußte es auch Versuche geben, der Regierung hie und da eines auszuweichen. Man hat sich zum Beispiel mühsam bemüht, mit Zitaten zu beweisen, daß die SPÖ schon immer gegen einen Beitritt zur EWG gewesen sei. Da hätten Sie nicht sehr viele Zitate zu bringen brauchen, da hätten Sie uns einfach nur zu fragen brauchen, wie wir zur Vollmitgliedschaft bei der EWG stehen, und da hätte Ihnen jeder von uns ganz deutlich gesagt: Wir glauben, daß sie mit unserer Neutralität nicht vereinbar ist.

Natürlich hat es auch das Bemühen gegeben, zu zeigen, daß die Sozialistische Partei in diesem oder jenem Jahr auch gegen ein Arrangement gewesen sei und vielleicht — das ließ man offen — noch immer dagegen sei.

Ich glaube, meine Damen und Herren: Daß das EWG-Arrangement am Samstag unterschrieben wurde und daß unter dem Vertrag die Namen Dr. Kreisky und Dr. Staribacher stehen, ist doch ein sehr deutlicher Beweis dafür, daß diese Regierung und daß die SPÖ nicht gegen das Arrangement gewesen ist. *(Beifall bei der SPÖ.)*

So sieht es halt heute aus, meine Damen und Herren: Die SPÖ sagt deutlich ja. Die ÖVP sagt, sie wird sich's überlegen, was sie im September dann sagen wird, ob sie ja sagen wird können oder ob sie nein sagen wird müssen.

Natürlich, meine Damen und Herren von der ÖVP: Niemand von uns will den Versuch machen, die Leistungen Ihrer Herren Minister zum Zustandekommen dieses Arrangements zu schmälern. Wir haben gar nichts dagegen, daß Herren von Ihnen sagten: Daß das Ergebnis gut und akzeptabel sei, verdankt man auch den Vorarbeiten der ÖVP. Dagegen haben wir gar nichts. Nur muß man sich dann innerhalb Ihrer Partei ein bißchen besser absprechen. Der eine — Dr. Mussil — sagt, das Ergebnis ist ganz schlecht, und der andere sagt: Daß es gut ist, verdanken wir der ÖVP. Man muß sich hier, glaube ich, die eine oder die andere Argumentation aussuchen. *(Ruf bei der ÖVP: Freie Meinungsäußerung in der Partei!)* Selbstverständlich.

Dr. Mussil hat auch darauf hingewiesen, daß dieses Arrangement vor allem für die

Schieder

EWG gut sei. Er sagte, es sei nicht für Österreich gut, sondern es sei für die EWG gut. — Das wage ich doch zu bezweifeln. Ist es so bedeutungslos für Österreich, wenn die langjährige Diskriminierung unserer Wirtschaft beseitigt wird? Ist es so bedeutungslos für unser Land, wenn die nationalen Zölle an den gemeinsamen Zolltarif angeglichen werden? Ist es wirklich so schlecht, wenn die fortschreitende Benachteiligung Österreichs durch die fortschreitende Integration Europas beendet wird? Wird dadurch nicht die Gefahr weiterer Handelsumlegungen beseitigt? — Hier einfach zu sagen, dieses Arrangement sei nur gut für die EWG und nicht gut für Österreich, heißt doch die Tatsachen zu übersehen. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Meine Damen und Herren! Es hat ein sehr deutliches Wohlstandsgefälle EWG — Österreich gegeben. Das war sicher auf die Diskriminierung zurückzuführen. Es wäre aber falsch, es nur auf die Diskriminierung Österreichs zurückzuführen. Professor Nemschak hat darauf hingewiesen — ich glaube, einmal darf ich ihn ja zitieren —, daß die wirtschaftlichen Probleme der Exportindustrie nur teilweise auf diese Diskriminierung zurückzuführen seien. Die wirkliche Ursache sah er vor allem in der überholten Industriestruktur Österreichs, die sich nicht auf die Bedarfs- und Produktionsstruktur in der Welt eingestellt hatte. Es ist auch nicht widersprochen worden, daß sicher die Investitionsmüdigkeit eine gewisse Rolle spielte. Alle drei Umstände zusammen dürften für das Wohlstandsgefälle verantwortlich gewesen sein.

Aber nun ist der Beginn zur Beseitigung dieser Diskriminierung gelegt, nun ist die Chance für Österreich vorhanden. Viele Theoretiker weisen schon seit langem — vor allem bei kleinen Staaten — auf den Zusammenhang zwischen dem Anteil des Außenhandels am Volkseinkommen und dem Wohlstand des Landes hin. Der Herr Handelsminister hat in seiner Erklärung auch auf diese Korrelation aufmerksam gemacht.

Natürlich, meine Damen und Herren, wird es durch diese Lösung auch zu einem verstärkten Wettbewerb in unserem Lande kommen, und wir finden das gar nicht so schlecht. Wir glauben, wenn es durch diesen verstärkten Wettbewerb zur Rationalisierung und zur Kooperation kommt, daß das ein Erfolg für unser Land und für jeden einzelnen Staatsbürger sein wird, daß billiger zu produzieren und die Qualität zu verbessern sicher für unser Land sehr gut ist.

Der Abgeordnete Dr. Mock hat in seinem Beitrag gesagt: Diese Regierung hat sich's

leicht gemacht, und er hat auf das und jenes hingewiesen. Er hat gesagt, man hätte sich sehr bemühen sollen, und man hätte der EWG nicht so nachgeben sollen. Ich könnte ihm mit einem Zitat antworten, mit einem Ausspruch, den Herr Minister Mitterer, also ein Vertreter seiner eigenen Partei, am 9. Dezember 1969 gemacht hat. Er sagte damals:

„... es ist nicht so, daß die EWG zu Österreich will, sondern, daß Österreich zur EWG in ein Naheverhältnis kommen will.“

Auch das, was der Abgeordnete Ing. Helbich einmal vor Jahren hier sagte, könnte man Dr. Mock erwidern. Er sagte nämlich damals, als es darum ging, wie die Lösung ausschauen würde:

„Zwei mal zwei ist leider nur vier, und wir bedauern es sehr, daß es im Export nicht fünf oder sechs ist.“

Meine Damen und Herren! Der Abgeordnete Dr. Mock hat am Schluß seiner Ausführungen noch die Frage gestellt: Wo führt der Weg Österreichs in Europa hin? — Und er hat weiter die Frage gestellt: Wie wird der weitere Weg Österreichs aussehen? Wo sind die Lösungen für die großen Fragen der Umweltverschmutzung? Wo ist hier die Zusammenarbeit?

Auch der Abgeordnete Dr. Karasek hat eine Frage in dieser Richtung gestellt. Nur hat der Abgeordnete Dr. Karasek darauf hingewiesen, daß es den Europarat gibt, der auf manchen dieser Gebiete arbeitet, und er hat die Frage gestellt: Wie ist die Zukunft des Europarates vis à vis zum Beispiel dem europäischen Parlament? — Das hat der Dr. Mock unterlassen. Sie, Herr Dr. Mock, haben in Ihrem Beitrag so getan, als ob Sie nicht wüßten, daß es einen Europarat gibt, als ob Sie nicht wüßten, daß es auf all diesen Gebieten des Rechts, der Freizeit, des Sports, der Kultur, der Erziehung, der Umweltfragen und auf zahlreichen anderen Gebieten bereits Zusammenarbeit und Lösungsvorschläge in Europa gibt.

Sie haben vom Eintritt nach Europa gesprochen. Herr Dr. Mock: In Europa sind wir bereits! Ich habe schon einmal anlässlich einer Debatte über den Europarat gesagt: So wichtig und so bedeutend alle wirtschaftlichen Zusammenschlüsse sind, so bedeutend all die Vorhaben für den Wohlstand sind, so bedeutend der Abbau der Zollschranken ist, so bedeutend die steigenden Produktionsziffern und Wirtschaftszahlen sind — sie allein machen nicht alles aus.

3550

Nationalrat XIII. GP — 39. Sitzung — 25. Juli 1972

Schieder

In einem Bericht des Politischen Ausschusses des Europarates an die Beratende Versammlung im vergangenen Jahr heißt es:

Im Vergleich zur Europäischen Gemeinschaft, deren Hauptanliegen es ist, den Lebensstandard in ihren Mitgliedstaaten zu verbessern, sollte sich der Europarat damit beschäftigen, die Qualität des Lebens jedes einzelnen Europäers zu verbessern.

Das heißt eben, die Probleme der Umwelt lösen, das heißt, die Gesetze, die das Leben des einzelnen, seine Grundrechte und seine Freiheiten bestimmen, verbessern, und das heißt, sich um die Freiheit, auch um die Freizeit des Menschen, um seine Erziehung, um seine Bildung, um seine Weiterbildung und um seine Gesundheit kümmern.

Die Qualität des menschlichen Lebens ist ein sehr wesentliches Anliegen unserer Zeit. Die Armut zu beseitigen und den Wohlstand zu verbessern, ist sicher wichtig. Aber die Qualität des menschlichen Lebens in ganz Europa, die Qualität des Lebens jedes einzelnen Europäers zu verbessern, ist ein sicher sehr wesentliches Anliegen, Herr Dr. Mock. *(Beifall bei der SPÖ.)*

Sie haben dann noch andere Feststellungen gebracht. Ich möchte mich nicht nur mit Ihnen beschäftigen, aber Sie haben zum Beispiel gesagt, Sie seien gegen das opportunistische Abwenden von der Neutralität. Wollten Sie das zu uns sagen? Haben Sie das der Regierung gesagt? Dann müssen Sie dazusagen, was Sie damit meinen, wem Sie hier konkret etwas vorzuhalten haben. Oder war das schon auf Ihren nächsten Satz gemünzt, daß Sie für „stärker nach Europa“ — und Sie sagten dann noch dazu: in einem gemeinsamen Markt — sind? War also das Auftreten gegen das opportunistische Abwenden von der Neutralität vielleicht an Ihren eigenen weiteren Beitrag gerichtet? — Hier sind Sie uns leider die Antwort schuldig geblieben.

Klar ist: Das Abkommen, das unsere Regierung gefunden hat, ist die bestmögliche Lösung für die rein wirtschaftlichen Probleme, aber kein Verzicht auf eine kompromißlose Neutralitätspolitik. Es ist auch die Beibehaltung der souveränen Entscheidungsfreiheit in der Handelspolitik Österreichs. *(Beifall bei der SPÖ.)*

In einem Bericht der EWG, im Davignon-Bericht, in dem die EWG-Außenminister übereinkommen, von Zeit zu Zeit auf dem Gebiet der Außenpolitik Konsultationen zu führen, wird darauf hingewiesen, daß die Außenminister alle sechs Monate zusammenkommen und über die sie betreffenden Fragen Kon-

sultationen führen sollen. Wir bekennen uns nicht zu diesem Davignon-Bericht, wir glauben nicht, daß es für Österreich möglich wäre, hier teilzunehmen. Wir bekennen uns bezüglich der politischen Implikationen, der gemeinsamen Außenpolitik und der gemeinsamen Haltung in Europa eher zum Reverdin-Bericht, der klar sagt, daß der Europarat die Basis für die politischen Gespräche zwischen den Nichtmitgliedstaaten der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und der Gemeinschaft selbst sein sollte.

Meine Damen und Herren! Es wird in diesem Zusammenhang manchmal gesagt, wir seien nun in Europa eingetreten, wir seien in einen wirtschaftlich größeren Raum gekommen. Das stimmt sicher. Ich möchte nur mit allem Nachdruck darauf hinweisen, daß politisch dadurch für uns Europa nicht kleiner geworden sein darf, Europa muß für uns das gesamte Europa sein und darf nicht nur die EWG und nicht nur der Europarat sein. Europa, meine Damen und Herren, darf für uns aber nicht nur diesen Kontinent bedeuten, sondern muß für uns auch heißen: Kontakte mit den Ländern der dritten Welt und Kontakte mit jenen Gebieten, die außerhalb unseres Kontinentes liegen.

Wenn davon gesprochen wird, wir treten in das Haus Europa ein, so, glaube ich, stimmt das nicht. Wir sind ein Teil dieses Europas. Wir sind nicht vielleicht der entscheidendste Teil. Es kommt nicht nur auf uns an, aber wir können in diesem Europa mitreden und mitgestalten. Das ist zumindest eine Chance für unser Land und seine Menschen. Nützen wir diese Chance! *(Beifall bei der SPÖ.)*

Präsident Probst: Der nächste Redner ist der Herr Abgeordnete Dipl.-Ing. Hanreich. Er hat das Wort.

Abgeordneter Dipl.-Ing. **Hanreich** (FPÖ): Hohes Haus! Ehe ich meine Ausführungen beginne, möchte ich auf meine Vorredner eingehen und möchte hier ein Mißverständnis aufklären, dem, glaube ich, der Herr Kollege Teschl unterlegen ist, wenn er von Kooperation gesprochen hat und gleichzeitig damit von der Notwendigkeit der Konzentration.

Ich möchte doch darauf hinweisen, daß die Kooperation ja ein Weg ist, die Konzentration zu verhindern.

Ich glaube auch nicht, daß es richtig ist, wenn man sagt, daß die Kooperation nicht die bessere Möglichkeit wäre gegenüber der Konzentration, die sicherlich in ganz bestimmten Einheiten und bei ganz bestimmten Produkten von Bedeutung ist.

Dipl.-Ing. Hanreich

Ich glaube auch nicht, daß seine Ausführung betreffend die chemische Industrie in der Form richtig ist, wenn er sagt, daß von 480 Betrieben 20 Betriebe 50 Prozent erzeugen und der Rest ebenfalls nur 50 Prozent.

Mit solchen globalen Zahlen kann man zweifellos nicht begründen, daß ein Konzentrationsprozeß notwendig ist. Es gibt ja schließlich auch kleine Verarbeitungseinheiten, die so hoch spezialisiert sind, daß sie, selbst wenn sie nur einen kleinen Beitrag leisten, doch als die flexiblere Unternehmenseinheit einen besseren Dienst am Kunden in der Marktwirtschaft leisten als der große und oft schwerfällige Betrieb.

Das Thema der Papierindustrie und ihrer Problematik angesichts dieses Vertrages ist vom Kollegen Teschl wie auch von einigen anderen Herren deutlich in den Raum gestellt worden.

Es gibt da eine ganze Reihe von Vorschlägen, was getan werden könnte, um der Papierindustrie aus diesem Dilemma zu helfen. Ich glaube nicht, daß es notwendig war, daß die Papierindustrie im vorhinein von sich aus ein Konzept vorlegt, wo doch der Herr Bundesminister Staribacher die Branchenuntersuchung durchführen hat lassen, auf deren einvernehmlich festgestellter Basis man dann leichter vorgehen kann.

Ich glaube aber, daß der Finanzminister schon eine Möglichkeit hat, eine solche Maßnahme zu finanzieren, gleich, wie sie aussehen wird, dadurch, daß er den Zoll, der ihm auf Grund des langsamen Zollabbaues vom importierten Papier zufließt, dem exportierten Papier zugute kommen läßt, und das sind immerhin für die Dauer des langsamen Abbaues der Zollschränken 400 Millionen Schilling.

Der Herr Bundesminister Staribacher hat zur Frage der Weitergabe der Zollermäßigungen gesagt, es gebe zwei Möglichkeiten, entweder das Lager sofort zu den reduzierten Preisen zu verkaufen oder den Lagerabbau noch zu den Einkaufspreisen samt Aufschlägen vorzunehmen.

Ich glaube aber, diese beiden Möglichkeiten bestehen zu Recht, und es liegt nicht in der Aufgabe des Bundesministers, festzustellen, nach welcher Unternehmenspolitik die einzelnen Unternehmen ihre Verkäufe durchführen. Daß man aus Unternehmensstrategie und unternehmenstaktischen Gesichtspunkten einem Zollabbau sogar vorgreifen kann, beweisen die VW-Werke ja deutlich.

Kollege Schieder hat in seinem Referat wieder versucht zu unterstellen, daß von allem Anfang an immer von einem Vollbeitritt in

die EWG die Rede war (*Abg. Schieder: Davon habe ich gar nichts gesagt!*), und bleibt dabei, zu behaupten, daß die Freiheitliche Partei nicht auch verschiedene Formen der Assoziation zur Diskussion gestellt und darauf hingewiesen hat, daß die Notwendigkeit gegeben war, sehr frühzeitig zu überprüfen, ob nicht doch eine Annäherung soweit als möglich an die EWG hätte erfolgen können.

Daß Sie hier im Zusammenhang mit der Exportindustrie und den Kriterien, die Professor Nemschak aufgezeigt hat, anführen, daß die Struktur zum Teil unzureichend sei und daß die Innovationsbereitschaft nicht genügend ausgeprägt sei, dazu muß ich schon sagen, da gibt es also eine ganze Reihe von staatlichen Hemmnissen dafür, daß dem so ist. Man könnte eine Fülle von Methoden aufzeigen, mit denen man das Risikokapital fördern könnte, um dadurch die konservierende Situation, die sich insbesondere aus dem Kapitalmarkt bei uns ergibt, etwas aufzulockern.

Ich glaube, daß auch Maßnahmen, die uns gegenüber der ausländischen Wirtschaft diskriminieren, wie zum Beispiel, daß wir nach wie vor dieses Relikt einer alten Steuersystematik, die Körperschaftsteuer haben, auch ein Hemmnis ist und daß es hoch an der Zeit wäre, dieses Relikt zu beseitigen, wenn sich unsere Wirtschaft in dem Wettbewerb innerhalb Europas bewähren soll. Das wäre besonders für die kleinen Betriebe von Bedeutung, bei denen durch ihre Flexibilität, die sie als kleines Unternehmen haben, die Chance zur Anpassung besonders groß wäre.

Herr Kollege Karasek hat uns der Legendenbildung bezichtigt. Ich muß ihm hier schon ganz klar und deutlich sagen, daß das, was die Freiheitliche Partei immer getan, befürwortet und am Beginn des EFTA-Zusammenschlusses gefordert hat, nicht mit dem Hinweis darauf, es handle sich um eine Legendenbildung, vom Tisch gefegt werden kann.

Mir ist völlig klar, daß Sie als auch damals schon einflußreicher Mann in der damaligen Koalitionsregierung heute den damaligen offiziellen Kurs verteidigen und die offizielle Linie so wiedergeben, wie sie damals vertreten worden ist. Das schafft aber nicht aus der Welt, daß unsere Anregungen, die Möglichkeiten zu überprüfen, die eine Annäherung an die EWG möglich machen würden, abgelehnt worden sind. (*Beifall bei der FPÖ.*)

Dieser Vertrag, den wir in seiner grundsätzlichen Anlage als erfreulich empfinden, ist ein später, sehr später und noch immer sehr vorsichtiger Schritt im Hinblick auf eine Verstärkung der Integration Europas, auf eine

Dipl.-Ing. Hanreich

Verbesserung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit. Die ÖVP und auch die SPÖ haben sich an diesem heutigen Tag und in dieser langen Debatte mit großer Mühe von ihren alten Schatten gelöst, und ich glaube, daß man über diese Vergangenheit hinweggehen muß.

Das Betrübliche ist nur, daß uns dieser Vertrag doch mit einigen Hypothesen belastet und daß wir verschiedene Ausgleichsmaßnahmen treffen werden müssen, um den nahtlosen Übergang in den größeren Wirtschaftsraum zu bewältigen. Es ist schon so vielfältig auf alle diese Fragen hingewiesen worden, daß ich glaube, daß es nicht mehr notwendig ist, im Detail darauf einzugehen.

Was aber Zeillinger mit Recht in den Raum gestellt hat, ist die Aufforderung, daß wir weiter und intensiver an Europa bauen müssen. Es ist nicht damit getan — und das hat der Herr Kollege Schieder sehr schön gesagt —, daß wir die nunmehr erweiterte EWG und die assoziierten Neutralen als Europa betrachten, es ist notwendig, darüber hinauszusehen. Es ist aber auch notwendig, sich zu überlegen: In welchen Bereichen wird denn eine weitere Zusammenarbeit, eine weitere Verbindung, eine weitere Verstärkung der Verbindung innerhalb Europas möglich und notwendig sein?

Eine gemeinsame Wirtschaftspolitik hat ganz zwangsläufig vielfältige Folgen. Und wenn man sich in einem Bereich zu gemeinsamem Vorgehen entschließt, so ist die Notwendigkeit gegeben, auch noch in weiteren Bereichen eine gewisse Abstimmung, eine Akkordierung zu treffen. Ich glaube — und das beweist der Terminus der wirtschaftlichen Landesverteidigung —, daß alle Bereiche der Wirtschaft noch zusätzliche Gesichtspunkte haben. Man wird sich also aller dieser Dinge, wie gemeinsamer Verteidigungspolitik, ge-

meinsamer Währungspolitik, ja selbst einer Förderung des europäischen Bewußtseins, im Sinne einer gemeinsamen Außenpolitik bedienen müssen. Und man wird sich überlegen, wie wir als Österreicher, als kleiner neutraler Staat es anstellen, daß wir, ohne zum Satelliten zu werden, freiwillig und unter Wahrung unserer Neutralität eine akkordierte Politik mit den europäischen Staaten betreiben.

Wir werden diese akkordierte Politik in allen Bereichen aber nur dann zur Befriedigung und Zufriedenheit unserer Bevölkerung betreiben können, wenn wir imstande sind, die Leistungsreserven unseres Volkes so zu mobilisieren, daß wir den Wettbewerb, in den wir nun auf Grund dieses Vertrages noch härter gestellt sein werden als bisher, meistern, wenn wir unsere Leistungsreserven im Sinne einer freiheitlichen Politik, im Sinne der Mobilisierung der Initiative des einzelnen vorantreiben und fördern und wenn wir dadurch erfolgreich werden, noch erfolgreicher, als wir es bisher in Europa sind. *(Beifall bei der FPÖ.)*

Präsident Probst: Zum Wort ist niemand mehr gemeldet. Die Debatte ist geschlossen.

Die Tagesordnung ist erschöpft.

Im Einvernehmen mit den Parteien lege ich dem Hohen Hause folgenden Antrag vor:

Der Herr Bundespräsident wird ersucht, die außerordentliche Tagung, zu der der Nationalrat mit Entschließung des Herrn Bundespräsidenten vom 11. Juli 1972 einberufen worden ist, mit 28. Juli 1972 für beendet zu erklären.

Ich bitte jene Damen und Herren, die diesem Antrag ihre Zustimmung geben, sich von den Sitzen zu erheben. — Danke. Ist einstimmig angenommen.

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluß der Sitzung: 19 Uhr 45 Minuten